





Der Krebsfang ~ Christian  
Wilhelm Ernst Dietrich (1712–1774)  
Öl auf Leinwand  
Mitte 18. Jahrhundert ~ 83 × 69 cm  
{SMH I / 1136}

# *Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren«*

Halle im Zeitalter der Aufklärung

Herausgegeben von der Stadt Halle (Saale), die Oberbürgermeisterin

~

Veröffentlichungen aus dem Stadtmuseum Halle

BAND I

~

Grußwort	7
<i>DAGMAR SZABADOS</i> , Oberbürgermeisterin der Stadt Halle	
Zum Geleit	10
<i>UTE POTT</i> , Gesamtleitung des Netzwerkes <i>Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert</i>	

# Inhalt

Über »die wahre Geselligkeit und die anständige Freyheit« <i>Die Stadt Halle im 18. Jahrhundert</i> HANS-JOACHIM KERTSCHER	13
Aufklärungsgesellschaften und populäre Musikkultur HOLGER ZAUNSTÖCK	20
Wechselseitige Vervollkommnung <i>Gesellschaft und Geselligkeit bei Christian Wolff und Christian Thomasius</i> LARS-THADE ULRICH	30
Der Briefwechsel von Christian Wolff und Johann I Bernoulli <i>Eine unausgeschöpfte Quelle zur Wissenschaftsgeschichte</i> FRITZ NAGEL	38
»Meine suchende Seele fand ...« <i>Empfindsamkeit im 18. Jahrhundert</i> RALF RODEWALD, KATHLEEN HIRSCHNITZ	48
Im Kontor der Gelehrsamkeit <i>Das Druckerei- und Verlagshaus von Johann Justinus und Johann Jakob Gebauer in der Großen Märkerstraße</i> ERIK NEUMANN	58
»einem ieden vergönnt dergleichen zu gebrauchen« <i>Der Siegelstempel und seine Bedeutung im 18. Jahrhundert für die Schreibkultur</i> MARC-ROBERT WISTUBA	68
Die Autografensammlung von Emil Hirsch im Stadtmuseum Halle HEIDI KELLER	75
»sauber und mit bunten Seiden zu nähen« <i>Stickmustertücher in den Sammlungen des Stadtmuseums Halle</i> UTE FAHRIG	86
Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren« <i>Einführung in die Ausstellung und den Katalog</i> CORNELIA ZIMMERMANN	97
Katalog	112
Dank	188
Autorenverzeichnis	190
Abkürzungsverzeichnis, Abbildungsnachweis	191



## Liebe Besucherinnen und Besucher dieser Ausstellung,

unsere Stadt Halle glänzte und glänzt durch großartige Entdeckungen, Entwicklungen, durch Geist und Kultur, durch Menschen, die Impulse für Wissenschaft und Gesellschaft in Vergangenheit und Gegenwart geben. Diese Leistungen konnten bisher nicht im stadtgeschichtlichen Museum unserer Stadt umfassend dargestellt und gewürdigt werden. Das soll nun endlich anders werden. Unsere reiche Kultur- und Wissenschaftslandschaft wird Hallenserinnen und Hallensern sowie ihren Gästen mit einer neuen Dauerausstellung auf unverwechselbare Art und Weise nahegebracht werden.

Es ist sehr zu begrüßen, dass mit der Übernahme der Themenleitung durch unser Stadtmuseum im Themenjahr *Geselligkeiten* im Landesprojekt *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert* die Chance genutzt wurde, im Wohnhaus des europaweit bekannten Philosophen Christian-Wolff (1679–1754) einen kulturellen Gedächtnisort für die Epoche der Frühaufklärung in Halle einzurichten.

Die neue Präsentation im Christian-Wolff-Haus widmet sich mit dem 18. Jahrhundert einer Zeit des grundlegenden gesellschaftlichen Wandels, dessen Auswirkungen bis in die Gegenwart folgenreich sind. Diese Veränderungen spiegeln sich auf eindrucksvolle Weise bis in das Alltagsleben in der Stadt Halle hinein wider. Mit der halleschen Universität zum Beispiel entstanden Institutionen, die bis heute mit der Stadtentwicklung eng verbunden sind. Sie etablierte sich im 18. Jahrhundert als moderne Bildungseinrichtung im Spannungsfeld eines Zeitalters mit großer Ausstrahlungskraft.

In dieser Atmosphäre gediehen in Halle der geistige und gesellige Austausch in Form von wissenschaftlichen Diskursen, Lesegesellschaften, privater Salonkultur bis hin zur Bildung von Freimaurerlogen. Damit verloren Standesschranken und starre gesellschaftliche Regeln an Bedeutung und ein völlig neues individuelles Menschenbild entwickelte sich.

Christian Wolff, der zunächst als Professor für Mathematik und Physik an die *Hallische Universität*, der damals ersten freigeistigen Hochschule des 18. Jahrhunderts, berufen wurde, prägte späterhin die

Grußwort der Oberbürgermeisterin der Stadt Halle im Katalog zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung im Stadtmuseum Christian-Wolff-Haus im Themenjahr *Geselligkeiten* im Landesprojekt *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert* unter Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten des Landes Sachsen-Anhalt

Ideengeschichte des Aufklärungszeitalters entscheidend mit. Nicht umsonst stellte er sich auf der Suche nach Wahrheit auf den Spuren der Vernunft eine zusätzliche Aufgabe: Die Beförderung der Glückseligkeit des Menschen.

Hier, in diesem geschichtsträchtigen Bürgerhaus in der Großen Märkerstraße 10, mitten in der Altstadt Halles, lebte und wohnte der Gelehrte von 1741 bis zu seinem Tod im Jahre 1754. Hier vollendete der herausragende Philosoph der frühen deutschen Aufklärung sein Lebenswerk. Heute gehört das Wohnhaus Christian Wolffs, das nach seinem Tod in den Besitz der Drucker- und Verlegerfamilie Gebauer & Schwetschke überging, zum Stadtmuseum Halle.

Gern habe ich das Grußwort für die neue Dauerausstellung im Christian-Wolff-Haus übernommen. Am authentischen Ort widmet sie sich der Vielfalt einer die Stadt Halle stark prägenden Epoche. Anhand der Sammlungen und ausgewählter Stücke anderer Leihgeber werden eindrucksvolle Einblicke in die Entwicklungen des 18. Jahrhunderts gewährt. Ich freue mich, dass dadurch auch Exponate, die bisher nicht öffentlich gezeigt wurden, mit großzügiger Unterstützung des Landes Sachsen-Anhalt restauriert werden konnten. Dazu zählen der wiederentdeckte Schreibsekretär des Aufklärungsphilosophen Christian Wolff, ein äußerst seltenes Fahnentuch aus dem Siebenjährigen Krieg sowie weitere Objekte mit großer Strahlkraft. In der Ausstellung präsentierte Originalzeugnisse geben Einblick in ein kulturgeschichtlich reiches Jahrhundert unserer Stadt. Sie vermitteln Alltagsleben, Bildung und Gelehrsamkeit sowie Kunst, Interieur und Mode der Zeit.

Die Ausstellung und die Präsentation des ersten eigenen, umfassenden Kataloges im Christian-Wolff-Haus sind gleichzeitig der Höhepunkt des landesweiten Projektes, das wir von Halle aus mit den 25 Hauptpartnern festlich begehen. Ich freue mich, dass das Gesamtprojekt unter dem Titel *Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren«* – *Halle im Zeitalter der Aufklärung* den Auftakt für eine Reihe von Veranstaltungsformaten bildet und vielfältige Angebote für Jung und Alt bereithält. Dafür danke ich als Oberbürgermeisterin der Stadt Halle dem Land Sachsen-Anhalt und der Gesamt- und Themenleitung der Initiative.

Gleichzeitig danke ich den vielen Beteiligten, den Leihgebern, den Sponsoren, dem Land Sachsen-Anhalt und nicht zuletzt auch der

Kuratorin mit ihrem Ausstellungsteam, der Lektorin und dem Redaktionskollegium, den beiden Grafiker- und Gestalterteams sowie meinem Kollegen, Herrn Beigeordneten Tobias Kogge, und dem Leiter des Stadtarchivs, Herrn Ralf Jacob, und der Kuratorin, Frau Cornelia Zimmermann, dass sie Ausstellung und Katalog so eindrucksvoll gestaltet haben.

Ganz gespannt bin ich heute schon auf die Eröffnung der zweiten ständigen Präsentation im Stadtmuseum, der interaktiven Dauerausstellung zur Stadtgeschichte im Herbst 2012.

Jetzt wünsche ich Ihnen einen erkenntnisreichen Besuch im Zeichen des Gedankens der Aufklärung!



DAGMAR SZABADOS  
Oberbürgermeisterin der Stadt Halle, im Sommer 2012

~ Im 18. Jahrhundert entwickelten sich zahlreiche Formen und Kulturen der Geselligkeit in gelehrten Zirkeln, unter aufgeklärten Bürgern oder auch in geselligen Runden, an denen Frauen beteiligt waren. Nicht von ungefähr wird das 18. Jahrhundert entsprechend das *gesellige Jahrhundert* genannt.

Auch in Sachsen-Anhalt finden sich viele Spuren von *Geselligkeiten*, überliefert in Museen, Bibliotheken und Archiven. So lag es nahe, dass es im Rahmen der Landesinitiative *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert* nach verschiedenen anderen thematischen Schwerpunkten wie *Frauen im 18. Jahrhundert*, *Gartenträume*, *Lesewelten – Historische Bibliotheken* auch ein Themenjahr *Geselligkeiten* geben sollte.

Das museale Netzwerk kooperiert mit zahlreichen anderen Institutionen wie bewahrenden Einrichtungen, Partnern in Wissenschaft, Bildung und Tourismus. Seit 2003 tritt es mit wechselnden Themenjahren an die Öffentlichkeit. Initiiert wurde die Arbeit des kulturellen Netzwerks durch den *Museumsverband Sachsen-Anhalt* und das *Gleimhaus Halberstadt* in enger Abstimmung mit dem Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt. Die Förderung erfolgt durch das Land Sachsen-Anhalt.

Mit musealem Schwerpunkt wird touristisch, wissenschaftlich und auch museumsdidaktisch zusammengearbeitet. Die Leitung des Verbundes liegt beim Gleimhaus, die Verantwortlichkeiten wurden unter anderem durch wechselnde Themenjahresleitungen verteilt. Immer wieder sind es Themengebiete, die sozial-, geistes-, kultur- und mentalitätsgeschichtlich interessant sind und die durch Ausstellungen, Veranstaltungen und Publikationen einem breiten Rezipientenkreis vermittelt werden. Damit wird sehr fantasievoll auf die reiche Überlieferung zum Zeitalter der Aufklärung in Sachsen-Anhalt hingewiesen.

Manch einer mag sich gern an die Ausstellung der Kulturstiftung Dessau Wörlitz *Louise Henriette Wilhelmine von Anhalt-Dessau – eine Frau zwischen Empfindsamkeit und Selbstständigkeit* im *Frauen-Jahr* (2008) erinnern oder auch an die erfolgreiche Ausstellung *Weiber sind nicht in der Welt, blos um Männer zu amüsieren ...* im Christian-Wolff-

Haus (2008). Beeindruckend ist die Liste der Publikationen – diejenigen, die direkt in der Verbundarbeit entstanden und derjenigen zu größeren Einzelprojekten der Häuser – wie die vorliegende.

Das Christian-Wolff-Haus ist von Anfang an einer der wichtigsten Partner im Netzwerk. Im Rahmen der verschiedenen Themenjahre hat sich diese Institution immer wieder eingebracht, hat wertvolle Objekte restauriert und Ausstellungen konzipiert. Die Wiedereröffnung des Christian-Wolff-Hauses in Halle mit einer ständigen Präsentation zur Geschichte des Hauses ist hier ein glanzvoller Höhepunkt.

Die Übernahme der Leitung zum Themenjahr *Geselligkeit* war lange vorbereitet, denn das Christian-Wolff-Haus birgt wie kein zweites Museum die Möglichkeit, anhand der eigenen Geschichte – repräsentiert durch die Bewohner Christian Wolff und die Verlegerfamilie Gebauer & Schwetschke – den Facettenreichtum des Themas *Geselligkeit* den Besuchern nahezubringen und lebendig zu vermitteln. Von der Frühaufklärung zur späteren Aufklärung, von den gelehrten Sozietäten und ihren Formen der Geselligkeit bis zu literarischen Kreisen des ausgehenden 18. Jahrhunderts spannt sich der Bogen. Das nun in diesem Haus zu erfahren, ist ein besonderes Geschenk.



DR. UTE POTT

Gesamtleitung des Netzwerkes

*Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert*



**Halle in Sachsen Gegen Abend,  
Caspas Merian (1627–1686)**

Kupferstich ~ erschienen in der Topo-  
graphia Saxoniae inferioris von Martin  
Zeiller, Frankfurt/Main bei Matth.  
Merians Erben 1653 ~ 12,7 x 38,5 cm  
{StM 00/454/B 38}

# Über »die wahre Geselligkeit und die anständige Freyheit«

## Die Stadt Halle im 18. Jahrhundert

~ Die Stadt Halle<sup>1</sup> hat in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in kultureller Hinsicht eine nicht uninteressante Entwicklung genommen. Kurzzeitig erlangte sie unter der Administratorentätigkeit des sächsischen Herzogs August (1614–1680) den Rang einer Residenzstadt. Der kunstsinnige August etablierte hier eine höfische Geselligkeits-Kultur, in der die Pflege der Oper, der Poesie und des Schauspiels eine gewichtige Rolle spielte. Daneben bestanden Formen bürgerlicher Festivitäten und Belustigungen, die weiter gepflegt bzw. neu inszeniert wurden. Einen faszinierenden Einblick in diese ansonsten von den Chronisten wenig beachteten Aktivitäten bieten die in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg gehaltenen Kanzelreden von Dr. Andreas Christoph Schubart (1629–1689), Pfarrer an der Moritzkirche, die in moralisierendem Ton gegen derlei Belustigungen polemisieren, uns aber Aufschluss geben über Sitten und Gebräuche der Hallenser in jener Zeit.

Wenig erforscht sind bisher kulturelle Bräuche der Halloren, die sich 1524 zur *Salzwirkerbrüderschaft im Thal zu Halle* zusammengeschlossen und durch Privilegien des Kardinals Albrecht eine gewisse Eigenständigkeit hinsichtlich ihrer Lebensweise erlangt hatten. Dazu gehörte das »Vorrecht der Halloren, sich vor den Pfännern und wohlhabenden Bürgern der Stadt, auf Burg Giebichenstein und in den Vorstädten Glaucha und Neumarkt singend, tanzend, musizierend zu produzieren und dafür Geschenke entgegenzunehmen«.<sup>1</sup> Das Pfingstfest durften Halloren nutzen, um im Rhythmus von zwei Jahren ihre Vorsteher zu wählen. Die Wahl erhielt bald den Charakter eines Festes, das noch heute gefeiert wird: das Pfingstbierfest.

Die Hallenser hatten freilich nur wenig Gelegenheit, sich solcherlei Vergnügungen ebenso hinzugeben wie es die Halloren ihnen vorlebten. Zum einen ließ die am Anfang der achtziger Jahre des 17. Jahrhunderts grassierende Pestepidemie kaum Gedanken an derlei Vergnüglichkeiten aufkommen – immerhin wurde nahezu die Hälfte der Bevölkerung dahingerafft – zum anderen aber wurden sie bereits im Jahr 1680 mit einer einschneidenden Zäsur konfrontiert: Mit dem Tod des Administrators fiel die Stadt in brandenburgisch-preußische Hände, Halle verlor die Residenzwürde, sah einer unsicheren

Existenz entgegen, wurde zur Universitäts- und Garnisonsstadt. Schon vor der Gründung der Universität etablierten sich mit den Exilanten Christian Thomasius (1655–1728) und August Hermann Francke (1663–1727) zwei höchst singuläre Gestalten in der Saalestadt. Der eine, ein engagierter Popularisator frühaufklärerischen Gedankenguts, der andere, eifriger Verfechter eines zu reformierenden Protestantismus, der als *Pietismus* in die Geschichte des Protestantismus eingehen sollte. Aufklärung und Pietismus bestimmten für eine geraume Zeit in widerspruchsvollem Mit- und Gegeneinander das kulturelle Leben in der Stadt. Interessant für unser Thema ist der nach dem Tod Luthers (1483–1546) geführte Streit um die *Adiaphora*, die sogenannten *Mitteldinge*, wie Tanzen, Spaziergang, Theater und andere Vergnügungen, die in der Bibel weder als gut noch böse konnotiert erscheinen. Die halleschen Pietisten setzten diesem ein Ende, indem sie die *Adiaphora* generell als böse deklarierten. Joachim Justus Breithaupt (1658–1732), ein Mitstreiter Franckes, beeilte sich, ein *Sinnreiches Lateinisches Poëma* vorzulegen, das Jacob Baumgarten (1668–1722), der im halleschen Pietismus erzogene Berliner Prediger und Liederdichter, mit erheblichen Erweiterungen ins Deutsche übertrug. Da konnte man lesen:

*Tantzen, Spielen, Schertzen,  
Treibet aus dem Hertzen  
Christi Geist und Sinn:  
Drum sag ich von Hertzen,  
Tantzen, Spielen, Schertzen,  
Fahret immer hin.*<sup>2</sup>

Das *Adiaphora*-Verdikt hatte unübersehbare Folgen für die Etablierung eines geselligen Lebens in Halle. Einerseits bedeutete es, so vermerkt Gustav Freytag (1816–1895), »daß die Frauen sich nonnenhaft von Tanz und Lustbarkeiten zurückzogen, das Weintrinken in Veruf kam, die Komödie nicht besucht wurde und jeder Tanz für eine gefährliche Frivolität galt.«<sup>3</sup> Andererseits entstand innerhalb des pietistisch geprägten Alltagslebens selbst eine fromme Form von Geselligkeit – *Konventikel* oder *collegia pietatis*. Dabei sollte Laien, jenseits der Institution Kirche, in gemeinsamen Stunden des Gebets, der Andacht, des Gesangs und der Diskussion biblischer Texte das eigentlich Religiöse wieder erlebbar gemacht werden. Die Leitung lag in der Hand inspirierter Männer. Frauen – und das ist bemerkenswert –

hatten hier nicht nur Zutritt, sondern waren selbst anregende Gesprächsteilnehmer. Derlei Konventikel konnten sich in Halle aus verschiedenen Gründen allerdings nur ansatzweise etablieren, und zwar vornehmlich als studentische Konventikel, die sich hauptsächlich mit Bibelarbeit beschäftigten.

Anders verhielt es sich mit den Singestunden in den Franckeschen Stiftungen, in denen am Mittwoch- und Samstagnachmittag im Fest- und Betsaal vornehmlich die neuen Lieder des neuen *Geist=reichen Gesang=Buches*<sup>4</sup> gesungen wurden. Bis zu 1400 Personen nahmen daran teil. Halle erwarb sich »geradezu den Ruf einer Hauptstadt neuen geistlichen Gesangs«<sup>5</sup> in der protestantischen Welt.

Gesellige religiöse Aktivitäten, wie die genannten, fanden zunächst in Halle keine Entsprechung in einer säkularen bürgerlichen Geselligkeit. Zwar meinte der hallesche Philosoph Christian Wolff (1679–1754) in seiner Schrift *Vernünfftige Gedancken Von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen*, dass die Menschen zur Erlangung ihrer Vollkommenheit »verbunden [seien], neben einander und mit einander zu leben, damit einer des andern Glückseligkeit befördern kan«.<sup>6</sup> Der Realisierung solcher Gedanken im bürgerlichen Alltag innerhalb der Mauern der Stadt Halle waren freilich aus den genannten Gründen Grenzen gesetzt, die sich nur allmählich durchbrechen ließen. Vorbilder gab es bereits im nahegelegenen Leipzig. Hier hatte 1727 der Wolffianer Johann Christoph Gottsched (1700–1766) die 1697 von Johann Burchard Mencke (1674–1733) gegründete *Görlitzer poetische Gesellschaft* zu einer Sprach-Gesellschaft entwickelt, die als Vorbild für ähnliche Gründungen im mitteldeutschen Raum wirkte. Nach ihrem Muster formierte sich auch in Halle ein Kreis um den Theologiestudenten Samuel Gotthold Lange (1711–1781), Sohn des halleschen Pietisten Joachim Lange (1670–1744), der 1731 die *Gesellschaft zur Beförderung der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* ins Leben rief. Wir wissen nicht viel über deren geselliges Leben, bemerkenswert jedoch ist, dass aus der Gesellschaft die *Erste Hallesche Dichterschule* hervorging. Ihre Protagonisten, Lange und sein Kommilitone Immanuel Jacob Pyra (1715–1744), deren erste Gedichte noch sehr stark von einer pietistischen Innerlichkeit geprägt waren, suchten und fanden Formen lyrischen Schreibens, in denen die Freundschaft gefeiert bzw. Naturerlebnisse lyrisch nachempfunden werden.

Der hier vorgestellten Sprach-Gesellschaft folgten in Halle bis ins 19. Jahrhundert hinein weitere Gründungen, die eine gelehrte Geselligkeit pflegten und bald auch andere Bereiche der Gelehrsam-

keit zu erfassen suchten, beispielsweise die 1779 gegründete *Naturforschende Gesellschaft*.<sup>7</sup>

Freilich: Für die Entfaltung eines öffentlichen geselligen Lebens in Halle bedurfte es weiterer Anstrengungen. Interessant ist es, dass diese aus pietistischen Kreisen unternommen wurden. Der bereits erwähnte Lange und der Philosoph Georg Friedrich Meier (1718–1777), Sohn eines pietistischen Pfarrers, können als Multiplikatoren jener bürgerlichen Geselligkeit gelten, die sich um 1750 in der Stadt durchsetzen sollte. Zuvor hatte Lange an seiner Wirkungsstätte in Laublingen, einem in der Nähe Bernburgs gelegenen Dorf, bereits ein neues Geselligkeits-Ideal praktiziert. Hier ist jener Ort zu suchen, von wo der Gedanke der geistbeseelten Freundschaft, der Empfindsamkeit, seinen Ausgang nahm. Hier trafen sich Gleichgesinnte, die ihren inneren Regungen in freundschaftlichen Diskursen Ausdruck zu geben suchten. Neben Pyra fanden sich an diesem Ort der Schweizer Naturforscher und Ästhetiker Johann Georg Sulzer (1720–1779), der Schweizer Arzt und Schriftsteller Hans Kaspar Hirzel (1725–1803) ein, ebenso der genannte hallesche Professor Meier, die Dichter Ewald Christian v. Kleist (1715–1759) und Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803), der preußische Generalmajor Christoph Ludwig v. Stille (1696–1752), um nur einige zu nennen. Um dem aufklärerischen Gedanken der Freundschaft und Empfindsamkeit auch in Halle Raum zu verschaffen, bedurfte es freilich theoretischer Vorarbeiten, die Lange und Meier mit Hilfe der *Moralischen Wochenschriften* *Der Gesellige*<sup>2</sup> und *Der Mensch* leisteten. Hier wird in lockerer Weise ein Programm dessen vorgestellt, was die Herausgeber im Allgemeinen unter Geselligkeit verstanden und praktiziert wissen wollten: Welt-offenheit, Anständigkeit, Sittlichkeit, Fröhlichkeit: »Ein lustiger Mensch kann unmöglich ohne Gesellschaft leben«, heißt es da. Oder: »Ein fröhlicher Mensch muß also Gesellschaft suchen, um sich selbst ausleeren, oder vielmehr mittheilen zu können«. <sup>8</sup> Über »die wahre Geselligkeit und die anständige Freyheit« erreiche man, dass »unsere Sitten feiner und immer anständiger«<sup>9</sup> werden. Die Bemühungen Langes und Meiers blieben nicht folgenlos: In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann im Hinblick auf Halle von einer allmählichen Durchsetzung einer auf musische Bedürfnisse ausgerichteten bürgerlichen Geselligkeit gesprochen werden.<sup>10</sup> Sie fand ihren Ausdruck im Besuch öffentlicher und privater Konzerte, in der Etablierung einer Salonkultur um die Wende zum 19. Jahrhundert, so etwa in den Häusern der Familien Niemeyer, Wucherer oder Gebauer, in Formen



<sup>2</sup> *Der Gesellige; Eine moralische Wochenschrift; Dritter Theil* ~ Hrsg. von Samuel Gotthold Lange (1711–1781) und Georg Friedrich Meier (1718–1777). Halle, Gebauer: 1749 {MBH ZSch. C VI 14}



**3** *Gesellige Runde* ~ Gouache,  
Detail aus: Tagesablauf eines Studenten.  
Stammbuch von Peter Serré  
1748 ~ ca. 4,1 × 4,1 cm  
{StA S 22 H 22}

*Am rechten Rand ist zu lesen: pro pōna 8 Gantze. Im Comment studentischer Verbindungen bedeutet pro poena die zudiktierte Strafe wegen eines sogenannten Biervergehens. Das Gemäß muss sofort gelehrt werden, im Normalfall aber nur eins. Die Folgen des hier acht Mal gestraften Studenten sind deutlich zu sehen.*

des Umgangs miteinander, die sogar eine veränderte Briefkultur zeigten. So schrieb Lange aus Laublingen an seinen Verleger Johann Justinus Gebauer (1710–1772) in Halle: »Wenn es Ihnen so gefällig ist, so wollen wir uns eine Gesellige Anrede geben, in unsern Briefen, und ich will mit meinem nächsten den Anfang machen.«<sup>11</sup>

Neue Formen des geselligen Umgangs setzten sich allmählich auch im studentischen Leben durch. Der spätere Universitätskanzler Carl Christoph v. Hoffmann (1735–1801) veranstaltete als Student Mitte der fünfziger Jahre kleine Konzerte in seiner studentischen Bleibe. Studentische Landsmannschaften bildeten sich. Damit deren Treffen nicht zu üblen Saufgelagen<sup>3</sup> ausarteten, stellte Meier ein dem aufklärerischen Geselligkeitsideal gemäßes Trinkverhalten in 19 Regeln zur Verfügung. Da konnte man unter Punkt 4 denn Folgendes lesen:

»Die Kunst gesprächig, und zwar angenehm gesprächig zu seyn, rührt von der Kunst zu denken her, und wird durch die Kunst zu trinken befördert. Daher ist ein ächter Trinker gesprächig, und trinkt um des Gesprächs willen, nicht aber spricht er um des Trunks willen; er wird also mehr sprechen als trinken, und nicht mehr trinken, als zum guten Gespäch gehört.«<sup>12</sup>

1780 startete der ein Jahr zuvor zum Universitätsmusikdirektor ernannte Daniel Gottlob Türk (1750–1813) ein vornehmlich für Studenten eingerichtetes Konzert. Es fand im Theatersaal des Lutherischen Gymnasiums statt und hatte offensichtlich einen pädagogischen Impetus. Türk wollte, wie der hallese Student und spätere Prediger Carl Wilhelm Brumbey (1757–1828) berichtet, mittels der Musik »die Rauigkeit im äußern sittlichen Verhalten an den Weisheitskindern« verbessern.<sup>4</sup> Er machte das ganz geschickt, indem er Konzerte auf die Bedürfnisse seiner Klientel ausrichtete. »Da versammelten sich zu ihm seine Lieblinge und Freunde, die sich ganz

**4** *Gesellige Runde* ~ Gouache,  
Detail aus: Tagesablauf eines Studenten.  
Stammbuch von Peter Serré  
1748 ~ ca. 4,1 × 4,1 cm  
{StA S 22 H 22}

wohl gefallen ließen, wöchentlich einmal, bey einem Glase Gerstensaft und einer Pfeife Tabak, die Töne der Musik in ihr Ohr dringen zu lassen.«<sup>13</sup>

Auch durch freimaurerische Aktivitäten wurde das gesellige Leben der Stadt nachhaltig beeinflusst. Interessant für unser Thema ist die 1765 gegründete Loge *Zu den drei Degen*, die ab 1792 mit dem Kauf des in der Nähe der Moritzburgruine gelegenen Hauses am Jägerberg über eine Stätte verfügte, in der nicht nur Platz für arkane freimaurerische Aktivitäten war, sondern auch für ein breites geselliges Leben, an dem auch Logenfremde teilhaben konnten. Eine Bibliothek wurde eingerichtet und mit ihr ein Leseinstitut, in welchem die wichtigsten politischen und gelehrten Zeitungen einem interessierten Leserkreis zur Verfügung standen. Im Haus fanden Sonntagsgesellschaften statt, Konzerte und Bälle wurden veranstaltet. Auch konnte man hier gepflegt gesellig speisen, beispielsweise wusste Goethe (1749–1832) die Gastlichkeit der Stätte gelegentlich seiner Halle-Aufenthalte zu schätzen.

Dem Gedanken von Geselligkeit, Empfindsamkeit und Freundschaft kam, darauf sei abschließend noch verwiesen, in besonderer Weise die Revolutionierung der Gartenkunst im 18. Jahrhundert entgegen. In den nach englischen Vorbildern eingerichteten Gärten, etwa dem des Kanzlers v. Hoffmann im Halle nahe gelegenen Dieskau bzw. dem des Komponisten Johann Friedrich Reichardt (1752–1814) am Giebichenstein, fanden Begegnungen, Gespräche, Konzerte und Lesungen statt. Hier konnte das aufklärerische Programm, das Natürlichkeit im geselligen Umgang der bürgerlichen Menschen, d. h. eine Veränderung der zwischenmenschlichen Beziehungen und einen subtilen Umgang des Menschen mit der Natur forderte, Realität gewinnen.

HANS-JOACHIM KERTSCHER

- 1 Vgl. Lenk, Margrit: Kleine hallesche Theatergeschichte. Halle: 1990, S. 7.
- 2 Herrn D. IOACH. IUST Breithaupts [...] Sinnreiches Lateinisches Poëma wieder Den Mißbrauch Der Teutschen Beredsamkeit/Insonderheit wieder Die Romanen Und andere Schandbare Schrifften/So den Christen nicht geziemen, Ins teutsche, den Teutschen zum Besten, Reimweise übersetzt, Und an die ältestesten (!) Studierenden im Pædagogio Regio, und in denen Schulen des Wäysenhauses Zum Neuen-Jahrs-Geschenck Den 1. Ianuarii 1721. übersandt Von Jacob Baumgarten [...]. Halle: o. J., o. S.
- 3 Freytag, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. 3. Absolutismus und Aufklärung. Hrsg. von: Heinrich Pleticha mit einem Vorwort von Horst Fuhrmann. Gütersloh. München: 1998, S. 156.
- 4 Geist=reiches Gesang=Buch / Den Kern Alter und Neuer Lieder / Wie auch die Noten der unbekanntnen Melodeyen / Und darzu gehörige nützliche Register in sich haltend; [...] herausgegeben von JOHANN ANASTASIO Freylinghausen [...]. HALLE / Gedruckt und verlegt im Wäysen=Hause / 1704.
- 5 Miersemann, Wolfgang: Auf dem Wege zu einer Hochburg »geist=reichen« Gesangs. Halle und die Ansätze einer pietistischen Liedkultur im Deutschland des ausgehenden 17. Jahrhunderts. In: »Geist=reicher« Gesang. Halle und das pietistische Lied. Hrsg. von: Gudrun Busch, Wolfgang Miersemann. Tübingen: 1997, S. 11.
- 6 Wolff, Christian: Vernünfftige Gedancken Von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen Und insonderheit Dem gemeinen Wesen Zu Beförderung der Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes. Halle: 1721, S. ff.
- 7 Vgl. Kertscher, Hans-Joachim: Ein Hallescher Verleger mit naturwissenschaftlichen Ambitionen. Johann Jakob Gebauer. In: Studien zur Herausbildung eines modernen Wissenschaftsbetriebs im Europa des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von: Robert Seidel. Heidelberg: 2002, S. 47–73.
- 8 [Meier, Georg Friedrich]: Von der geselligen Fröhlichkeit. In: Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift. Erster Theil (1748). Das 12. Stück, S. 99.
- 9 Ebd. S. 64.
- 10 Vgl. Zaunstöck, Holger: Gesellschaft der Aufklärer oder aufgeklärte Stadtgesellschaft – die Sozietätsbewegung und Soziabilitätskultur des 18. Jahrhunderts. In: Geschichte der Stadt Halle. Bd. 1. Halle im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von: Werner Freitag u. a. Halle: 2006, S. 447–463.
- 11 Lange an Gebauer: 12. 12. 1748; zitiert nach: StA Halle, Nachlass Gebauer, Kasten 1748.
- 12 [Meier, Georg Friedrich]: Die Kunst zu trinken. In: Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift. Zweyter Theil. Das 77. Stück. Halle: 1748, S. 634.
- 13 [Brumbey, Carl Wilhelm]: Briefe über Musikwesen, besonders Cora in Halle. Quedlinburg: 1781, S. 25.

## Aufklärungsgesellschaften und populäre Musikkultur

~ Der Begriff des Populären war den Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts vertraut. Über das Populäre wurde debattiert und gestritten, das Wort hat »Karriere gemacht«. <sup>1</sup> Popularität meinte im 18. Jahrhundert zunächst andere gesellschaftliche und kulturelle Phänomene, als dies heute der Fall ist. Eine »Theorie des Populären« <sup>2</sup> beschrieb in der Zeit um 1800 etwas gänzlich anderes, als sie dies heute tun würde. In der wohl berühmtesten deutschen Enzyklopädie des 18. Jahrhunderts, dem sogenannten, in Halle und Leipzig erschienenen *Zedler*, <sup>3</sup> wird Popularität damit definiert, dass »sich einer durch allerhand Künste des gemeinen Volckes Gunst zu erwerben bemühet. Es kann die Popularität nach Beschaffenheit theils der Absichten, warum man des Pöbels Gunst sucht, theils auch der Mittel, deren man sich dabey bedienet, theils endlich der Person selbst, die der Popularität ergeben, entweder lobenswürdig, oder auch gar straffbar seyn. Bey Beurtheilung also eines besonderen Falles hat man nothwendig auf diese drey Stücke zu sehen, und eines wohl gegen das andere zu halten.« <sup>4</sup> Diese Beschreibung des Populären rekurriert auf zwei verschiedene Bedeutungsgehalte. Zum einen ist damit ein Vorgang umschrieben, bei dem sich jemand um die *Gunst* des gemeinen Mannes, der unteren Schichten bemüht. Es bleibt offen, welche Profession der Anbieter beherrscht, welches Gewerbe er betreibt oder aus welchem Stand er kommt. Wichtig ist der Bezug auf den *Pöpel*: Popularität wird zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Zusammenhang und in Verweis auf die niederen Stände der Gesellschaft gebraucht und es schwingt eine Konnotation mit dem schlechten Geschmack und ungezügelmtem Verhalten mit. <sup>5</sup> Und dieser Vorgang des Werbens um die Gunst und auch das Geld des gemeinen Mannes wird zum zweiten in einen zwielichtigen, kriminalisierten Kontext gestellt. Oft, so ist dem Lexikoneintrag zu entnehmen, geht es dabei nicht mit rechten Dingen zu. Populäres Handeln ist an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert etwas moralisch und rechtlich Zweifelhafte, gleichwohl aber auch in der Gesellschaft des Alten Reiches weit verbreitet. Auch am Ende des Jahrhunderts hatte sich an dieser Beschreibung auf den ersten Blick wenig geändert. Im *Grammatisch-kritischen Wörterbuch* von Johann

Christoph Adelung<sup>1</sup> wird *populär* ganz ähnlich umschrieben, denn es ist »dem größten Haufen, den niedern Classen der Glieder eines Staates verständlich; allgemein verständlich«. Doch Adelung geht einen Schritt weiter: »Ein populärer Vortrag. Ein populärer Schriftsteller. [...] Bey andern bedeutet es, der Art zu denken und sich auszudrücken des großen Haufens gemäß.«<sup>6</sup> Dies bezieht sich nun nicht mehr auf das Werben um den Pöbel und dessen Geld, wie es Zedler noch beschrieben hat, sondern es geht um die Bildung, die Belehrung des Menschen. Im Verlauf des Jahrhunderts waren die Agitatoren der Aufklärung dazu übergegangen, die aufgeklärten Ideale und Praktiken an den Mann (und die Frau) zu bringen. Die sogenannte Volksaufklärung war zu einer zentralen Bewegung in der Gesellschaft des Alten Reiches geworden und sie wurde zunehmend mit dem Begriff *Popularität* in Beziehung, ja in eins gesetzt.<sup>7</sup> In diesem Kontext hat das Populäre nun eine positive Konnotation erfahren: Der gemeine Mann war zu einem Wesen aufgestiegen, das prinzipiell bildungsfähig und auch bildungswillig war.

Die Volksaufklärung war Bestandteil einer breiten Aufklärungskultur, deren sozialen Kern wiederum die sogenannten Aufklärungsgesellschaften bildeten. Dieser Oberbegriff versammelt eine Reihe von Sozietäten, die das Jahrhundert der Aufklärung geprägt und die einen übergreifenden Kommunikationszusammenhang hergestellt haben. Das Spektrum reicht dabei von den Freimaurerlogen über Gelehrte bis zu Patriotischen und Lesegesellschaften. Eines der Hauptmerkmale dieser Gesellschaften war ihre stände- und sozialgruppenübergreifende Zusammensetzung: Der Bürger traf den Adligen, der Professor den Studenten, der Beamte den Offizier. In diesen Sozietäten wurde das Inhaltsprinzip in den Mittelpunkt gerückt. Der Gegenstand des Interesses war nun das Entscheidende. Wer an Naturforschung interessiert war, traf sich in den wissenschaftlichen Gesellschaften, und wer sich von der esoterischen Welt der Freimaurer angezogen fühlte, bemühte sich um Aufnahme in eine Loge.

Geselligkeits-, Wissens- und Erfahrungsbedürfnisse wurden nicht mehr nur länger in dem geburtsständisch vorgegebenen Muster ausgelebt, sondern die Grenzen wurden weit darüber hinaus verschoben – so auch in Halle.

Die Saalestadt war eines der Zentren der Sozietätsbewegung der Aufklärung.<sup>8</sup> In diesem Umfeld hatte auch die Musik ihren Platz.<sup>9</sup> In den Städten des Alten Reiches breiteten sich Musikalische Gesellschaften seit den 1740er-Jahren aus. In ihnen kamen Vertreter



<sup>1</sup> **Johann Christoph Adelung** (1732–1806) ~ Punktierstich, Johann Friedrich Bolt (1769–1836) nach Anton Graff (1736–1813) ~ 93 × 71 mm {BFSt, Porträtsammlung PP 142}



**2 Öffentliche Tanz- und Konzert-  
veranstaltung (Maskenball mit den  
Stadtpipeifern im Ratskeller)**

Gouache, Stammbuch Peter Serré,  
Seite zwischen Blatt 26 und 27  
ca. 1747–1751 ~ 13 × 18,5 cm  
{StA S 22 H 22}

verschiedener Sozialgruppen zusammen, um als Laien oder Profis gemeinsam *Musik zu machen*. Der primäre Organisationsgrund war der Gegenstand des gemeinsamen Tuns: die Musik. Es ging darum, zu üben, sich zu entwickeln und schließlich auch darum, das Eingübte aufzuführen. Zeitlich und inhaltlich verschmolzen diese Aktivitäten mit einer anderen Entwicklung, die in England in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ihren Ausgang genommen hatte und die sich spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts in den deutschen Städten ausbreitete:<sup>10</sup> das öffentliche Konzertwesen.<sup>11</sup> Jenseits aller zeremoniellen Funktionen der Musik in der Frühen Neuzeit im Rahmen der Stadt, des Hofes oder der Kirche bzw. innerhalb des traditionellen Zusammenseins etwa in den Zünften eroberte die Musik durch das Konzert den urbanen Raum. Zum Musikgenuss trafen sich Menschen aller Stände an einem dafür geeigneten Platz innerhalb der Stadt.<sup>2</sup> Die Musikalischen Gesellschaften nahmen diesen Trend auf und organisierten öffentliche Konzerte. Auf diesem Weg erfassen die Ideen und Organisationsformen der Aufklärung schon früh die Musikpraxis. Zu den Konzerten der Musikalischen Gesellschaften waren prinzipiell alle Bürger (und sehr oft auch die Bürgerinnen) der Stadt eingeladen. Sehr rasch setzte sich hier das Erheben von Eintrittsgeldern durch, auch wenn es oft nur darum ging, die Kosten zu decken.

So zeigen sich drei Beweggründe, die das Heraustreten der Musik aus ihren traditionellen Strukturen bedingen: die Stände- und Sozialgruppen übergreifende Kultur der Aufklärung, die Eroberung des urbanen, öffentlich-zugänglichen Raumes und die Ökonomisierung des Musikbetriebes. Musik wurde im 18. Jahrhundert »zu einem geselligen Ereignis«.<sup>12</sup>



Wie unter einem Brennglas lassen sich diese Entwicklungslinien in Halle beobachten. Schon 1735 hatte sich in Halle eine Musikalische Gesellschaft um den Philosophieprofessor Martin Heinrich Otto (1706–1738) gegründet.<sup>13</sup> Kurze Zeit später begann auch das sich nachhaltig in der Stadt etablierende öffentliche Konzertwesen: 1741 mit Konzerten im Hauptsaal der Neuen Residenz, einem Bau aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, der an die Glanzzeit der halleschen Stadtgeschichte während der Renaissance erinnerte und der die Stadtopographie prägte. Das konzertierende *Collegium musicum*<sup>3</sup> der halleschen Studenten stand in diesen Jahren der Musikalischen Gesellschaft sehr nahe und es entwickelte sich zu einer *öffentlichen Konzertgesellschaft*. Während dieser Zeit scheint jedoch die erste *Musikalische Gesellschaft* zunächst zum Erliegen gekommen zu sein. Immerhin aber bildete sich im Umfeld der Konzerte des *Collegium musicum* ein »ständiger Hörerkreis aus akademischen und bürgerlichen Schichten«<sup>14</sup> der Stadt. In diesem Milieu wurde 1756 die *Musikalische Gesellschaft* wieder bzw. neu gegründet. In ihr finden wir die sozialen Strukturen der Aufklärungsgesellschaft wieder. Aus dem studentischen *Collegium musicum* kommend, nahm eine große Anzahl Studenten teil, ebenso wie Professoren, Stadtbürger und Offiziere der Garnison. Gemeinsam suchen sie sich einen städtischen Ort,

**Öffentliches Abendkonzert des Collegium Musicum in Jena**  
Gouache, Stammbuch eines Jenaer Studenten ~ um 1750 ~ 12,3 × 16,6 cm  
{MKG E1897.1548}



*Ansicht des Jägerberges bei Halle von Osten.*

**4** Ansicht des Jägerberges bei Halle von Osten, mit Graben und Nord-West-Turm der Moritzburg und Vorgängerbau des Logengebäudes am Paradeplatz (Friedemann-Bach-Platz)

kolorierter Stahlstich ~ nach 1794  
24 × 34,7 cm  
{StA S 3 II 744}

zu dem alle eine Beziehung haben: Die seit dem 30jährigen Krieg stark beschädigte und seit dem Abzug des Hofes aus Halle 1680 nur sporadisch und different genutzte Moritzburg. Für die Bürger der Stadt ist sie fester Bestandteil des Stadtraumes. In der Burg fand nun die Gesellschaft ihre Übungsräume und sie hielt dort auch einen »wöchentlichen Ball«<sup>15</sup> ab. Außerdem rühmen die Zeitgenossen die Möglichkeit, im Umfeld der Konzerte die eigenen Bekanntschaften, die Kommunikationskreise erweitern zu können. Die Konzerte der Gesellschaft – zu denen von Anfang an Frauen ausdrücklich geladen waren – fanden spätestens seit April 1756 im großen Saal der Neuen Residenz statt; ebendort, wo sich ja schon 1741 das »wohl erste öffentliche Konzert in Halle ereignet«<sup>16</sup> hatte. Seit diesem Zeitpunkt wurden die Konzerte in den *Hallischen Zeitungen* dem städtischen Publikum angekündigt. Der Saal in der Residenz blieb bis mindestens 1772 Veranstaltungsort der Gesellschaft.<sup>17</sup> Die neue Musikkultur der von der Sozietät organisierten, an einem städtisch-zentralen und prominenten (und auch ausreichend großen) Ort stattfindenden offenen Konzerte hatte Erfolg. So mussten um 1760 die Festkonzerte



anlässlich des Geburtstages des preussischen Königs Friedrich 11. »zumeist kurze Zeit später wiederholt [werden], was als Zeichen für eine große Nachfrage gewertet werden kann«. Und die »Öffentlichkeit der Zuhörerschaft« wurde im Laufe der Jahre offensichtlich stetig ausgedehnt; so wurden 1774 alle Stände eingeladen.<sup>18</sup> Mit vier Groschen Eintritt seit 1767 waren die Preise moderat: Im Textilgewerbe Halles wurden im 18. Jahrhundert Tageslöhne zwischen 3 und 17 Groschen gezahlt, wovon allerdings in der Hauptsache der in dieser Zeit teure Lebensunterhalt bestritten werden musste.<sup>19</sup>

In der Auswahl der Musikräume kann man einen identitätsstiftenden Schritt sehen. Die Musikkultur des 18. Jahrhunderts wächst nämlich innerhalb der Stadt genau in dem Areal, in dem bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Musik und Theater aufgeführt worden waren. Die in Halle Mitte des 17. Jahrhunderts ins Leben gerufene Oper hatte zwei Spielstätten: das Neue Komödienhaus in unmittelbarer Nähe zur Moritzburg, in das offenbar auch eine städtische Öffentlichkeit jenseits des Hofes Zugang hatte, und eine Bühne in der Neuen Residenz.<sup>20</sup> Untermauert wird dieser Prozess dadurch, dass die halleschen Freimaurer seit 1744 ebenfalls den Saal in der Residenz für Feste und Konzerte nutzten<sup>21</sup> und später ihr Logenleben seit 1792 genau in dieses Areal der Stadt auf den nördlich direkt neben der Moritzburg gelegenen Jägerberg<sup>4</sup> verlegten, wo ihr eigenes Logenhaus<sup>5</sup> entstand.<sup>22</sup> In Rückbindung an die höfische Aufführungspraxis des 17. Jahrhunderts wird im 18. Jahrhundert ein städtischer Raum – das Areal um die Moritzburg – so als Ort populärer Musik- und Kulturformen erobert, der als solcher auch in die Wahrnehmung der

**5 Ansicht des Jägerbergs mit dem ersten Logenhaus (1822–1824)**  
Kupferstich ~ 1. Hälfte 19. Jahrhundert  
18 x 12,2 cm  
{StM GIII1-98}

Stadtbürger Eingang findet. Öffentliche Räume werden durch Handlungen, durch wirtschaftliche, politische, religiöse und eben auch kulturelle Interaktion geprägt, in ihnen gewann die »Öffentlichkeit gleichsam Gestalt«.<sup>23</sup> Die neuen Musikformen schreiben sich so in die Topographie, in den Raum der Stadt ein. Die sich verändernden Mentalitäten der Menschen des 18. Jahrhunderts, die ihr Selbstverständnis im öffentlichen Raum zeigen, sind sowohl Bedingung als auch Ausdruck wachsender, neuer, das Populäre strukturierender und definierender Kulturformen in der Stadt.<sup>24</sup> Räume innerhalb der Stadttopographie sind also nicht »unverrückbar Bestehendes«, sondern soziale Konstruktionen. Der Raum ist »sozialen Veränderungen und historischem Wandel unterworfen«.<sup>25</sup>

In diesem Umfeld beginnt sich auch der Begriff des Populären sukzessive zu wandeln, weg von den negativen Konnotationen in Bezug auf den *Pöpel* (das *Unkultivierte*<sup>26</sup>), hin zu einem offeneren, positiveren Verständnis im Sinne eines *breiten Geschmacks*, eines allgemeinen Interesses.<sup>27</sup> Dies können wir nicht nur im oben zitierten Lexikon-eintrag durch Johann Christoph Adelung aufspüren, sondern auch in seinem Leben. Denn Adelung lebte in diesen Jahren in Halle, er studierte Theologie. Er war Mitglied und Dichter in der Musikalischen Gesellschaft. Die Geburtstage des Königs feierte die *Musikalische Gesellschaft* zu Halle mit Aufführungen und gab dies dem Publikum auch in gedruckter Form kund (1757–1762).<sup>28</sup> 1758 stammte die *Poesie* zur Musik von Adelung.<sup>29</sup> Zugleich war er 1756 Mitbegründer der Freimaurerloge *Philadelphia* in Halle und deren Sekretär.<sup>30</sup> Die halle-sche Loge führte an Festtagen, wie eben dem Geburtstag Friedrichs 11. oder dem maurerischen Johannisfest, Musiken bzw. Konzerte auf. Laut der Logenprotokolle versammelten sich die Brüder am Geburtstag des Königs bereits um ein Uhr und verbrachten den Nachmittag »unter innigen Vergnügungen und Aufführungen verschiedener Concerte von einigen Brüdern«. Anlässlich des Johannisfests 1761 heißt es: »einige [Brüder] führten verschiedene musikalische Concerte auf«.<sup>31</sup> Adelung erlebte und gestaltete in diesem Milieu den Prozess der Öffnung musikalischer Praxis mit. Vor seinen Augen entfaltete sich eine Musikkultur, die es in dieser Form bis dahin nicht gegeben hatte, zumal auch die halle-sche Loge später dazu überging, das Besucherprofil der Konzerte auszuweiten. Zunächst wurden 1780 die Honoratioren der Stadt eingeladen. So berichten die Protokolle der Loge: In »Gegenwart der mehresten Honoratioren dieser Stadt, welche dazu invitiret worden«, wurde eine »Cantate auf das hohe

Johannisfest aufgeführt, welche mit großem Beifall aufgenommen wurde.«<sup>32</sup> Kurze Zeit später, 1782, gingen die Freimaurer Halles dann dazu über, Konzerte zu veranstalten, bei denen so genannte Profane, also Nichtmaurer, über diesen speziellen Kreis hinaus zugelassen waren.<sup>33</sup>

Fassen wir zusammen: Musik wurde im 18. Jahrhundert nicht mehr nur für einen zeitlich und räumlich begrenzten (zeremoniellen) Nutzungskontext, sondern zunehmend auch mit Blick auf das breite Publikum produziert, angeboten und beworben. Im Rahmen der Aufklärungskultur und vor dem Hintergrund einer sich verändernden Gesellschaft entwickelte sich eine neue, populäre Musikkultur, deren Entstehungsgeschichte wir in Halle beobachten können – sie ist als stadt-gesellschaftliches Phänomen zu beschreiben: »man hörte gemeinsam die Musik der Komponisten, die *in* waren oder die man spielen konnte«.<sup>34</sup>

#### HOLGER ZAUNSTÖCK

1 Hügel, Hans-Otto: Nicht identifizieren – Spannungen aushalten! Zur Wort- und Begriffsgeschichte von *populär*. In: Das Populäre in der Musik des 20. Jahrhunderts. Wesenszüge und Erscheinungsformen. Hrsg. von: Claudia Bullerjahn, Hans-Joachim Erwe. Hildesheim: 2001, S. 11–37, S. 11 (= Musik – Kultur – Wissenschaft Bd. 1).

2 Greiling, Johann Christoph: Theorie der Popularität. Neudruck der Erstausgabe Magdeburg 1805. Mit einem Nachwort von Holger Böning. Stuttgart-Bad Cannstatt: 2001 (= Volksaufklärung Bd. 13).

3 Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollstaendiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Kuenste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden [...]. Halle und Leipzig: 1741.

4 Ebd. Band 28, Sp. 1542.

5 Vgl. Siegert, Reinhart: Art.: Volk/Gemeiner Mann/Pöbel. In: Lexikon der Aufklärung. Deutschland und Europa. Hrsg. von: Werner Schneiders. München: 1995, S. 432–434.

- 6 Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen [...] revidirt und berichtigt von Franz Xaver Schönberger [...], Dritter Theil. Wien: 1811, Sp. 808.
- 7 Böning, Holger: Das Ringen um *Volkston* und *Volksbeifall*. Johann Christoph Greilings Beitrag zur Theorie der Popularität. In: Greiling, Böning: Theorie der Popularität. 1805/2001, S. 183–198, S. 191f., S. 195f (wie Anm. 2).
- 8 Zaunstöck, Holger: Die halleschen Aufklärungsgesellschaften im 18. Jahrhundert. Eine Strukturanalyse. In: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhpfordt. 5 Bde. Hrsg. von: Erich Donnert. Weimar u. a.: 1997–1999. Bd. 5: Aufklärung in Europa. S. 43–63; Ders.: Gesellschaft der Aufklärer oder aufgeklärte Stadtgesellschaft – die Sozietätsbewegung und Soziabilitätskultur des 18. Jahrhunderts. In: Geschichte der Stadt Halle. Bd. 1. Halle im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von: Werner Freitag u. a. Halle: 2006, S. 447–463.
- 9 Vgl. Hinrichs, Ernst: *Öffentliche Konzerte* in einer norddeutschen Residenzstadt im späteren 18. Jahrhundert: Das Beispiel Oldenburg. In: Formen der Geselligkeit in Nordwestdeutschland 1750–1820. Hrsg. von: Peter Albrecht u. a. Tübingen: 2003, S. 59–80; Kraus, Julia: Die Nordhausener musikalische Gesellschaft und Christoph Gottlieb Schroeter. In: ebd. S. 81–115.
- 10 Clark, Peter: *British Clubs and Societies 1580–1800. The Origins of an Associational World*. Oxford: 2000, S. 42, S. 62f. und passim.
- 11 Bödeker, Hans Erich: Mäzene, Kenner, Liebhaber. Strukturwandel des musikalischen Publikums in Deutschland im ausgehenden 18. Jahrhundert. Ein Entwurf. In: Europa im Zeitalter Mozarts. Hrsg. von: Moritz Csáky u. a. Wien u. a.: 1995, S. 159–166, S. 160f.; Schleuning, Peter: Der Bürger erhebt sich. Geschichte der deutschen Musik im 18. Jahrhundert. Stuttgart u. a.: 2000, S. 77ff.
- 12 Müller, Winfried: Die Aufklärung. München: 2002, S. 106 (= Enzyklopädie deutscher Geschichte Bd. 61).
- 13 Vgl. Schneider, Ferdinand Joseph: Das geistige Leben von Halle im Zeichen des Endkampfes zwischen Pietismus und Rationalismus. In: Sachsen und Anhalt. Jahrbuch der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt. 14. Jg. 1938, S. 137–166, S. 148.
- 14 Serauky, Walter: Musikgeschichte der Stadt Halle. 2 Bde. Halle: 1942, Bd. 2, zweiter Halbband: Von Wilhelm Friedemann Bach bis Robert Franz. Hildesheim: 1971, S. 72f (= Beiträge zur Musikforschung Bd. 1.); Timm-Hartmann, Cordula: Wilhelm Friedemann Bach und seine Schüler in Halle. In: Der Klang der Stadt. Musikkultur in Halle vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Hrsg. von: Wolfgang Ruf. Halle: 2009, S. 85–102, S. 95–97 (= Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte Bd. 13.); Eberl-Ruf, Kathrin: Die Musikkultur in Halle vom Ende des Siebenjährigen Krieges bis zur napoleonischen Besetzung. In: ebd. S. 103–122, S. 108–113.
- 15 Stukenbrock, Karin: Das Lazarett der Moritzburg als Krankenanstalt (1755–1778). In: Ein »höchst stattliches Bauwerk«. Die Moritzburg in der hallischen Stadtgeschichte 1503–2003. Hrsg. von: Michael Rockmann. Halle: 2004, S. 148–159, S. 150 (= Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte Bd. 5).
- 16 Timm-Hartmann, Cordula: »Sie ersuchet dahero alle vornehmen Gönner und Liebhaber der edlen Music, sie mit ihrer Gegenwart zu beehren...« Die Musikalische Gesellschaft in Halle von ihrer Gründung bis 1780 im Spiegel der Hallischen Zeitungen. In: Daniel Gottlob Türk: Theoretiker, Komponist, Pädagoge und Musiker. Bericht über die wissenschaftliche Konferenz anlässlich des 250. Geburtstages am 3. und 4. November 2000 im Händel-Haus Halle. Hrsg. von: Kathrin Eberl u. a. Halle: 2002, S. 29–42, S. 31 (= Schriften des Händel-Hauses in Halle Bd. 18).
- 17 Ebd. S. 29, S. 35–37.
- 18 Ebd. S. 38, 32f.; Vgl. auch Timm-Hartmann 2009, S. 96f (wie Anm. 14).

- 19 Ebd. S. 36; Neuß, Erich: Entstehung und Entwicklung der Klasse der besitzlosen Lohnarbeiter in Halle. Eine Grundlegung. Berlin: 1958, S. 168–172.
- 20 Thiele, Andrea: Zur Topographie Halles als Residenzstadt im 17. Jahrhundert – Kontinuitäten und Brüche rund um »Freiheit« und Fürstental. In: Stukenbrock 2004 (wie Anm. 15), S. 121–147, S. 133–135; Thiele, Andrea: Residenz auf Abruf? Hof- und Stadtgesellschaft in Halle unter dem letzten Administrator des Erzstifts Magdeburg, August von Sachsen (1614–1680). Halle: 2011, S. 120, S.161–164, S. 167 (= Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte Bd. 16).
- 21 Eckstein, Friedrich August: Geschichte der Freimaurerloge im Orient von Halle. Eine Festgabe zur Secularfeier der Loge zu den drei Degen. Halle: 1844, S. 11; Serauky 1971, S. 74 (wie Anm. 14). Hier wird bereits auf die musikalischen Traditionen an diesem Ort seit dem 17. Jahrhundert verwiesen.
- 22 Vgl. Richwien, Gerhard: Logengebäude in Halle/S. Geschichte Architektur und Symbolik. Hamburg: 2001.
- 23 Rau, Susanne; Schwerhoff, Gerd: Öffentliche Räume in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zu Leitbegriffen und Themen eines Forschungsfeldes. In: Zwischen Gotteshaus und Taverne. Öffentliche Räume im Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von: dies. Weimar u. a.: 2004, S. 11–52, S. 12.
- 24 Vgl. Rosseaux, Ulrich: Freiräume. Unterhaltung, Vergnügen und Erholung in Dresden 1694–1840. Köln u. a.: 2007 (= Norm und Struktur Bd. 27).
- 25 Rau, Schwerhoff 2004, S. 22 (wie Anm. 23).
- 26 Hügel 2001, S. 14 (wie Anm. 1).
- 27 Vgl. Mančal, Josef: Zu Musik und Aspekten des Musikmarkts des 18. Jahrhunderts im Spiegel des Augsburger Intelligenz-Zettels. In: Pressewesen der Aufklärung. Periodische Schriften im Alten Reich. Hrsg. von: Sabine Doering-Manteuffel. Berlin: 2001 (= Colloquia Augustana, 15), S. 391–432, S. 399–401.
- 28 Die Drucke befinden sich in der ULB Halle und werden auch bei Serauky 1971, S. 74 (wie Anm. 14) und Timm-Hartmann 2002, S. 37 (wie Anm. 16) zitiert.
- 29 Das hohe Geburtsfest Friedrichs des Grossen, König in Preussen, [...] feiert [...] Musikalische Gesellschaft zu Halle [...]. die Poesie ist von Johan Christoph Adeling. Die Musik aber Johann Dietrich Christian Graff. Halle: Gebauer 1758.
- 30 Eckstein 1844, S. 32f., 58 (wie Anm. 21).
- 31 Ebd. S. 42 (wie Anm. 21).
- 32 Ebd. S. 97 (wie Anm. 21) – die Kantate ist auch im Druck 1780 erschienen.
- 33 Ebd. S. 101f (wie Anm. 21).
- 34 North, Michael: Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung. Köln u. a.: 2003, S. 219f.; zu Halle siehe: Eberl-Ruf 2009, S. 111f (wie Anm. 14).

## Wechselseitige Vervollkommnung

### Gesellschaft und Geselligkeit bei Christian Wolff und Christian Thomasius

~ *Gesellschaft* und *Geselligkeit* – gleich ob man sie streng unterscheidet oder eng aneinander rückt – sind im gesamten 18. Jahrhundert zentrale Themen der menschlichen Selbstverständigung. An ihnen entzündet sich eine ungemein lebhafteste Debatte, in deren Verlauf sich grundsätzliche Veränderungen, aber auch erstaunliche Kontinuitäten beobachten lassen. Die damals gewonnenen Einsichten wirken bis in unsere Tage nach.

In der Frühaufklärung werden Gesellschaft und Geselligkeit zum einen im Rahmen des Naturrechts, zum andern im Kontext der Vertragstheorie thematisiert. Damit werden – was gewiss nicht selbstverständlich ist – Gesellschaft und Rechtsordnung identifiziert.

Unter dem Einfluss der Empfindsamkeit und später der Romantik ändert sich dies. Bereits die Popularphilosophen entwickeln einen Begriff vom Menschen als einem Gesellschaftswesen, der wesentlich stärkere Bezüge einerseits zur individuellen Affektivität, andererseits zur konkreten Lebenswelt des Menschen herstellt. Dabei spielt auch die Herausbildung der bürgerlichen Gesellschaft bzw. der Aufstieg des Bürgertums, das sich in verschiedenen gesellschaftlichen und geselligen Formen selbst zu verwirklichen und aus der Vormundschaft der vom Adel geprägten Herrschaftsstrukturen zu emanzipieren versucht, eine wichtige Rolle.

Die kantische und nachkantische Philosophie schließlich bemüht sich darum, diese beiden konträren Ansätze der Früh- und Hochaufklärung auf der einen und der Spätaufklärung sowie der Empfindsamkeitsbewegung und Romantik auf der anderen Seite miteinander zu versöhnen: Sie nimmt zwar – in vorher nicht da gewesener Radikalität – ihren Ausgang vom individuellen Subjekt, zugleich aber untersucht sie – über die grundsätzliche Thematisierung solcher Phänomene wie Sprache, Anerkennung, Moralität und Sittlichkeit – die soziale Natur des Menschen auf ebenso radikale Weise. Darin trifft sie sich in vielerlei Hinsicht mit den Bestrebungen der Protagonisten der Deutschen Klassik wie Christoph Martin Wieland (1733–1813), Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832), Friedrich von Schiller (1759–1805) oder Wilhelm von Humboldt (1767–1835).

Am Anfang dieses Prozesses steht jedoch die neuzeitliche Naturrechtslehre, die gerade im Deutschland des ausgehenden 17. Jahrhunderts eine Blütezeit erlebt.<sup>1</sup> Ausgangspunkt der Überlegungen Samuel Pufendorfs (1632–1694), Christian Thomasius' (1655–1728) und Christian Wolffs (1679–1754) ist die überwiegend ablehnende Haltung gegenüber der Gesellschafts- und Staatsphilosophie von Thomas Hobbes (1588–1679). Weder der Hobbesschen Charakterisierung des Naturzustands als eines durchaus ungeselligen Zustands, in dem ein Krieg aller gegen alle (*bellum omnium contra omnes*) herrscht, noch der dieses Modell begründenden Anthropologie, wonach der Mensch dem Menschen ein Wolf ist (*homo homini lupus est*), können sie ihre Zustimmung geben. Gegen dieses durch und durch pessimistische Menschen- und Gesellschaftsbild stellen die deutschen Hauptvertreter der Naturrechtslehre ihre grundlegenden anthropologischen Annahmen 1. der ursprünglichen Schwäche (*imbecilitas*) des individuellen Menschen, 2. seiner darauf basierenden Gesellschaftsfähigkeit (*sociabilitas*), die bereits für die bloße Selbsterhaltung notwendig sei und 3. der Vernunftfähigkeit (*rationalitas*) des Menschen. ▼

Anders als bei Aristoteles, der den Menschen ebenfalls bereits als ζῷον πολιτικόν ▼ bestimmt hat, wird jedoch das Gesellschaftswesen Mensch in der frühauflärerischen Naturrechtslehre nicht teleologisch von der Gesellschaft her definiert. Vielmehr wird – im Gegensatz zur aristotelischen Lehre, in der die jeweils theoretisch favorisierte Gesellschaftsform wie etwa die Familie, die (Haus-)Gemeinschaft (*oikos, domus*) oder der Staat (*polis, civitas*) als der Ort erscheint, an dem der Mensch erst seine von Natur gegebene Zweckbestimmung (*telos*) verwirklichen kann – der Mensch nun als Individuum mit einem ebenso individuellen sozialen Trieb angesehen. Wenn die Ergebnisse der antiken bzw. mittelalterlichen und der neuzeitlichen Gesellschaftslehre auch oftmals übereinstimmen, ist deshalb doch die Blickrichtung eine grundsätzlich andere.

Dieser Ansatz am Individuum bildet auch die Basis für das vertragsrechtliche Denken, in dem jedes soziale Gebilde zunächst als ein rein funktionales Konstrukt angesehen und d. h. auf die freie Zustimmung aller Individuen zurückgeführt wird.

Infolge ihrer engen Bindung an juristische Begründungszusammenhänge geht die grundsätzliche Frage der Naturrechtslehre zum einen auf die Geltung des Rechts, zum andern auf die Legitimation

► Aufgrund dieser anthropologischen Begründung von Recht, Gesellschaft und Staat wird dem klassischen Naturrecht gemeinhin der Vorwurf gemacht, einen naturalistischen Fehlschluss zu begehen, d. h. das Sollen aus dem Sein herzuleiten. Inwiefern dies zu Recht geschieht, kann hier nicht untersucht werden. ► Zoon politikon (geselliges Lebewesen) eine auf Aristoteles zurückgehende Wesensbestimmung des Menschen als eines auf soziale Bindung angelegten Individuums.

von Herrschaft. Während es bei Hobbes nur einen *einzig*en Vertrag gibt, nach dessen Abschluss die *gesamte* herrschaftliche Gewalt auf den Souverän (den von ihm sogenannten *Leviathan*) übergeht, d. h. Gesellschafts- und Herrschaftsvertrag gleichgesetzt werden, unterscheidet das klassische deutsche Naturrecht (mindestens) *zwei* Verträge: 1. den Gesellschaftsvertrag, der unter prinzipiell gleichgestellten Menschen abgeschlossen wird, und 2. den Unterwerfungsvertrag, der zwischen prinzipiell Ungleichen eingegangen wird. ▽

► Bei Pufendorf wird noch ein dritter Vertrag zur Bestimmung der jeweiligen Regierungsform, also etwa der demokratischen, monarchischen oder aristokratischen, angenommen. <sup>2</sup>

Während man sich im Gesellschaftsvertrag auf die gemeinsame Verfolgung der allen gemeinsamen Zwecke – wie der Befriedigung der (Grund-)Bedürfnisse – einigt (der Gesellschaftsvertrag ist deshalb auf das Glück bzw. Gemeinwohl gerichtet und also material bestimmt), wird im sogenannten Unterwerfungsvertrag die Herrschaft bzw. Macht auf einen Gewalthaber übertragen. Der souveräne Herrscher hat von dieser Einigung an (zumindest) für die Sicherheit der Gesellschaftsmitglieder und ihres Besitzes zu sorgen – der Unterwerfungsvertrag ist als ein vorwiegend auf die äußere Sicherheit gerichteter Vertrag deshalb nur formal. Die Unterscheidung zwischen Gesellschafts- und Unterwerfungsvertrag stellt die Basis für die Annahme eines Widerstandsrechts der Bürger gegen eine ungerechte Herrschaft (*Tyrannis*) dar: Verstößt der Herrscher gegen den Gesellschaftsvertrag (dort ist auch er nur einer unter Gleichen), d. h. können die allen Bürgern gemeinsamen Bedürfnisse nicht mehr befriedigt werden, weil den Bürgern keine Sicherheit mehr garantiert werden kann, darf der Unterwerfungsvertrag auch einseitig aufgekündigt und die souveräne Herrschaft beseitigt werden – jedoch auch *nur* in diesem Falle.

Schon Pufendorf unterschied zwischen Pflichten gegenüber sich selbst und Pflichten gegenüber anderen – eine Unterscheidung, die später insbesondere für Immanuel Kant (1724–1804) wichtig werden sollte. Während die Ersten vor allem in der Sorge um sich mit dem Ziel 1. der Selbsterhaltung und 2. der Selbstvervollkommnung bestehen und als solche bereits auf die Pflichten gegenüber anderen verweisen, sind Letztere zunächst nur negative Pflichten (nämlich niemanden zu schädigen bzw., im Falle eines Verstoßes, Schadenersatz zu leisten) und erst in zweiter Linie positive, nämlich Pflichten der aktiven Menschlichkeit (*humanitas; caritas*).



■ **Christian Wolff (1679–1754)**  
Kupferstich ~ Johann Christoph  
Sysang (1703–1757) ~ 1737  
14,4 × 8,5 cm  
{StM 04/7/B 4}



An diese Bestimmungen knüpft Christian Wolff<sup>1</sup> an, indem er darlegt, dass Selbstvervollkommnung – dieser zentrale Wert seiner *Vollkommenheitsethik*<sup>2</sup> – nur *innerhalb* der Gesellschaft erreichbar und darum ausschließlich als *wechselseitige* Vervollkommnung der Gesellschaftsmitglieder möglich ist.<sup>3</sup> Aus der Perspektive Wolffs werden damit gesellschaftliche Institutionen zu einem bloßen Mittel zum Zweck, um eine möglichst umfassende Vollkommenheit des Einzelnen zu erreichen. Geselligkeit wird hier also nicht primär als biologisches – oder auch psychisches – Phänomen aufgefasst, sondern als rational begründete Bedingung der Möglichkeit der Zweckverwirklichung durch den Menschen. Vollkommenheit ist bei Wolff eine allgemeine Kategorie seiner Seinslehre, insofern sie allen (von Gott geschaffenen) Wesenheiten zukommt. Im Rahmen seines harmonischen oder konsensuellen Weltbildes trägt sie zugleich eine dynamische Tendenz zu ihrer eigenen Verwirklichung in sich.

Bereits an dieser Wolffschen Herleitung der Gesellschaft und Geselligkeit aus der Tendenz zur Vollkommenheit wird ein grundsätzlicher Unterschied zur Staats- und Gesellschaftslehre von Christian Thomasius deutlich. Während Wolff Gesellschaft und Staat auf der Basis eines positiven Menschenbildes kognitivistisch, d. h. vom Erkenntnisvermögen her zu begründen versucht und die Gültigkeit

<sup>2</sup> Christian Wolff: Vernünftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen. Zu Beförderung der Glückseligkeit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet Von Christian Freyherrn von Wolff. Halle: 1752 [= Deutsche Ethik] ~ Ledereinband 11 x 18 x 5 cm {StM 04/309/SD 2-118}

der rechtlichen und moralischen Normen aus ihrer Vernünftigkeit bzw. den Verpflichtungscharakter der Gesetze aus der Rationalität des Gesetzesinhalts zu deduzieren versucht, verweist die voluntaristische, also vom Willen ausgehende Begründung von Thomasius auf ein negatives Menschenbild, insofern die Geltung der sozialen Normen auf den Willensakt einer Autorität zurückgeführt wird. Der Verpflichtungscharakter des Gesetzes liegt für Thomasius im gesetzgebenden Willen, da ohne eine solche Macht, die als einzige Gewalt die Möglichkeit zur Verhängung von Strafen und Sanktionen besitzt, das Recht nicht durchgesetzt und die Sicherheit des gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht gewährleistet werden könne.

Von größter Relevanz wird in diesem Zusammenhang die Bestimmung des *Staatszwecks*. Pufendorf, Wolff und Thomasius kommen darin überein, dass es zunächst um die Begründung eines Minimalstaates im Sinne einer Sicherheits- und Schutzanstalt geht, deren primäre Aufgabe in der Friedenssicherung besteht.▼ Zwar findet sich beim frühen Thomasius ebenfalls bereits eine weiter gehende Staatszielbestimmung, in dessen Rahmen die Glückseligkeit (*eudaimonia*)

der Bürger zum *finis principalis et ulterius*, also zum letzten Zweck des Staates wird und damit auch die Versorgung mit äußeren Gütern zu dessen Aufgaben gehört.<sup>4</sup> Doch wird dieser materiale Aspekt von Wolff in weitaus größerem Maße betont. Der Staat hat bei Wolff über die bloße Sicherung und den Schutz der Bürger, d. h. über den formalen Staatszweck hinaus die Aufgabe, für die Wohlfahrt der Bürger zu sorgen.▼ Diese Bestimmung traf später die scharfe Kritik Kants, der den patriarchalischen Staat, in dem der Herrscher auf umfassende Weise für das Wohl seiner Untertanen sorgt, als die schlimmste Form der Despotie bezeichnet hat, insofern in einem solchen Staat der Bürger vollständig bevormundet werde. In jedem Fall kann man in dieser einerseits formalen, andererseits materialen Staatszweckbestimmung bereits den Gegensatz zwischen einer liberalen und einer wohlfahrtsorientierten, am Ende auch *sozialistischen* Staatsauffassung sehen.

Dass Thomasius die Sorge um die Wohlfahrt der Bürger zunehmend nicht mehr als Zweck des Staates ansieht, hängt vor allem damit zusammen, dass sich bei ihm mehr und mehr ein pessimistisches Menschenbild durchsetzt.▼▼ Beim späteren Thomasius erhält

► Alternativen dazu wären etwa die Bestimmungen des Staates als einer moralischen (Johann Gottlieb Fichte, mit Einschränkungen auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel) oder gar ästhetischen Anstalt (Friedrich von Schiller) – Positionen, die z. B. bei Arthur Schopenhauer und Robert Nozick, aber auch schon bei Kant und selbst bei Hegel auf scharfe Kritik stoßen. ►► Wolffs Staatsbegriff weist in mancher Hinsicht bereits auf John Rawls (1921–2002) Gesellschafts- und Gerechtigkeitskonzept voraus. Allerdings entwickelt Rawls sein Modell auf wesentlich reflektiertere Weise. ►► Innerhalb dessen hat übrigens der Wille bzw. die Affektivität vor der Vernunft bzw. der Intellektualität das Primat inne. Dies wurde nicht nur für die Empfindsamkeitsbewegung und die Bildungstheorie des ausgehenden 18. Jahrhunderts, sondern auch für die Romantik sowie für den späten Friedrich Wilhelm Joseph Schelling und für Arthur Schopenhauer wegweisend.

der Staat die primäre Aufgabe, den ungeselligen, von destruktiven Leidenschaften getriebenen Menschen vor sich selbst – mehr noch als vor äußerer Gewalt – zu schützen. Diese These von der natürlichen Ungeselligkeit des Menschen, die allein in einem allmählichen Bildungs- und Versittlichungsprozess aufgehoben werden kann, steht in einem gewissen Widerspruch zur gleichzeitig von Thomasius vertretenen These von der kommunikativen Natur der Vernunft, wonach die Geselligkeit eine Voraussetzung für die Ausbildung des menschlichen Vernunftpotenzials sei.<sup>5</sup> Jedoch ist zu sagen, dass sich an diesem Gegensatz in der Folge viele Theoretiker des 18. Jahrhunderts mit ihren gesellschafts-, staats- und geschichtsphilosophischen Überlegungen abgearbeitet haben. Dies kann man bereits bei Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) deutlich erkennen, gilt aber ebenso für Kant und diejenigen, die von ihm ausgingen. Am Ende des 18. Jahrhunderts kehrte die Auseinandersetzung damit zu dem alten Streit zurück, der sich ursprünglich an Hobbes entzündet hatte.

Von ebensolcher ideengeschichtlicher Bedeutung wie diese »ungesellige Geselligkeit«<sup>6</sup> wurde die Unterscheidung des Thomasius zwischen drei handlungsnormierenden Systemen. Während es im Recht und in der Politik um die Durchsetzung der Gerechtigkeit (*iustum*) und in der Moral um die Verwirklichung des Ehrenvollen (*honestum*) geht, haben es Lebenskunst und Lebensklugheit insbesondere mit dem *decorum* zu tun.<sup>7</sup> Auf ideale Weise realisierte dieses *Sich-Geziemende* der am höfischen Leben, vor allem aber an der Tugend der Höflichkeit orientierte *galant uomo*. Diese Überlegungen wurden später insbesondere deshalb so wichtig, weil sich mithilfe dieser Begrifflichkeit die institutionellen Formen der Gesellschaft von den *freien* Formen der Geselligkeit, wie sie vor allem im Bürgertum gepflegt wurden, unterscheiden ließen. Nicht nur differenzieren Thomasius<sup>3</sup> und die Popularphilosophen auf dieser Basis strikt zwischen Moral und Recht, diese Bestimmungen boten auch die Grundlage für die Gegenüberstellung einer staatlichen resp. öffentlichen und einer außerstaatlichen privaten Sphäre.<sup>8</sup> Die private Geselligkeit des Menschen realisiert sich danach insbesondere auf dem Gebiet des *decorum*; hier geht es um die *conduite* als einer individuellen Selbstregierung.

So verwandelt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen Geselligkeit und Gesellschaft zuletzt in die Frage nach dem Verhältnis der verschiedenen Vergesellschaftungsformen zueinander: Die Beziehung zwischen Ehe, Familie und Hausgemeinschaft als den vorstaatlichen Gesellschaftsformen zu den sich im 18. Jahrhundert zuneh-



**3** Christian Thomasius (1655–1728)  
Kupferstich ~ M[artin] B[erniger] o[ro]th  
o.J. ~ 20,5 × 32,6 cm  
{StM GIII1-50}

ment differenzierenden staatlichen Institutionen auf der einen und den damals eine Blüte erlebenden nachstaatlichen Gesellschaftsformen wie der Korporation, dem Verein, der Akademie, Sozietät oder Loge auf der anderen Seite, galt es gerade im Zeitalter der Aufklärung in eine – freilich immer prekäre – Balance zu bringen.

Dass die private Geselligkeit insbesondere in Deutschland, wo das Bürgertum überwiegend zur politischen Passivität verurteilt war, von immer größerer Bedeutung wurde, lässt sich am Erfolg solcher populärphilosophischen Schriften wie Johann Georg Sulzers (1720–1779) einschlägige Essays in seiner *Allgemeinen Theorie der schönen Künste*, Johann Georg Zimmermanns (1728–1795) *Von der Einsamkeit*, Adolf Freiherr von Knigges (1752–1796) *Vom Umgang mit Menschen*, Wilhelm von Humboldts *Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen* oder Friedrich Schleiermachers (1768–1834) *Versuch einer Theorie des geselligen Betragens* erkennen. Sie alle aber griffen, mehr oder minder explizit, auf die alte Idee Christian Wolffs zurück, wonach der Mensch nur in der Gesellschaft seine Vollkommenheit zu erreichen vermag, die Vervollkommnung also stets wechselseitig zu erfolgen hat. Der Unterschied war freilich, dass die erfolgreiche Verwirklichung einer solchen wechselseitigen Vervollkommnung zunehmend nicht mehr in der staatlich und rechtlich organisierten Gesellschaft, sondern im Rahmen der privaten Geselligkeit erwartet wurde. Im Zuge dessen hatte sich allerdings im Laufe des 18. Jahrhunderts auch der Vollkommenheitsbegriff stark verändert; er war individueller, umfassender und reichhaltiger geworden.

LARS-THADE ULRICHS

- 1 Vgl. Naturrecht und Staatstheorie bei Samuel Pufendorf. Hrsg. von: Dieter Hüning. Baden-Baden: 2009; Christian Thomasius (1655–1728); Gelehrter Bürger in Leipzig und Halle. Hrsg. von: Heiner Lück. Stuttgart: 2008; Christian Thomasius (1655–1728) Interpretationen zu Werk und Wirkung. Hrsg. von: Werner Schneiders. Hamburg: 1989 (= Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Bd. 11); Christian Wolff (1679–1754). Interpretationen zu seiner Philosophie und deren Wirkung. Hrsg. von: Werner Schneiders. Hamburg: 1986 (= Studien zum achtzehnten Jahrhundert, Bd. 4).
- 2 Vgl. dazu Behme, Thomas: Samuel von Pufendorf. Naturrecht und Staat. Eine Analyse und Interpretation seiner Theorie, ihrer Grundlagen und Probleme. Göttingen: 1995; Denzer, Horst: Moralphilosophie und Naturrecht bei Samuel Pufendorf. Eine geistes- und wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung zur Geburt des Naturrechts aus der praktischen Philosophie. München: 1972.
- 3 Vgl. dazu Wolffs sogenannte *Deutsche Ethik* = Vernünftige Gedancken von der Menschen Thun und Lassen. Zu Beförderung der Glückseligkeit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet Von Christian Freyherrn von Wolff. Halle: 1752. In: Wolff, Christian: Gesammelte Werke, Abt. 1, Bd. 4. Hildesheim: 1996.
- 4 Vgl. Lutterbeck, Klaus-Gert: Staat und Gesellschaft bei Christian Thomasius und Christian Wolff. Eine historische Untersuchung in systematischer Absicht. Stuttgart-Bad Cannstatt: 2002, Abt. 2, Bd. 16, S. 91 (= Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung).
- 5 Vgl. Lutterbeck 2002, S. 66 f.
- 6 Vgl. Kants gesammelte Schriften. Hrsg. von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: 1900 ff. Bd. 8, S. 20 f.
- 7 Die Unterscheidung erfolgt bei Thomasius im Übrigen über drei Abwandlungen der goldenen Regel. Vgl. Lutterbeck 2002, S. 130 ff. Laut Thomasius sind diese Normsysteme allerdings kategorial nicht streng voneinander zu trennen. Vgl. ebd. S. 43 f.
- 8 Vgl. Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuaufl. 1990. Frankfurt a. M.: 1996.

# Der Briefwechsel von Christian Wolff und Johann I Bernoulli

Eine unausgeschöpfte Quelle zur Wissenschaftsgeschichte

~ Die Korrespondenz von Johann I<sup>1</sup> Bernoulli (1667–1748) mit Christian Wolff (1679–1754) zählt, was die Anzahl und den Inhalt der geschriebenen Briefe sowie den Zeitraum des Briefkontaktes angeht, zu den bedeutenden Teilen des Gesamtbriefwechsels der beiden Partner.

Die erhaltene Korrespondenz umfasst 59 autografe Briefe von Wolff an Johann Bernoulli.<sup>1</sup> Zudem sind 38 Entwürfe zu Briefen von Bernoulli an Wolff erhalten.<sup>2</sup> Bei den Briefen Wolffs handelt es sich um die Abfertigungen, d. h. um die physisch versandten Briefe. Von den Briefen Johann Bernoullis an Wolff ist uns hingegen nur die Abfertigung eines einzigen Briefes an Wolff erhalten.<sup>3</sup> Die übrigen Originalbriefe Johann Bernoullis scheinen mit dem Nachlass Christian Wolffs untergegangen zu sein. Aus Fällen anderer Korrespondenzen, in denen Entwurf und Abfertigung überliefert sind, wissen wir, dass die Entwürfe Johann Bernoullis bis auf unbedeutende Abweichungen meist wörtlich mit den jeweils tatsächlich abgesandten Texten übereinstimmen. Die Basler Manuskripte enthalten daher eine sehr zuverlässige Version auch derjenigen Briefe, die nur als Entwurf überliefert sind. Da während der aktiven Korrespondenz unserer beiden Partner nachweislich nur ganz wenige Briefe verloren gegangen sind, enthalten die Basler Bestände somit fast alle Texte des Briefwechsels von Christian Wolff und Johann Bernoulli.<sup>4</sup>



<sup>1</sup> Johann I Bernoulli (1667–1748)  
Kupferstich, Georg Friedrich Schmidt  
(1712–1787) nach einem Gemälde von  
Johann Rudolf Huber (1668–1748)  
vor 1742 ~ 24,5 × 19 cm  
(UB Basel, Portraitsammlung)

Die Texte der 97 erhaltenen Briefe füllen 225 Typoskriptseiten. Nach Zeit und Inhalt lassen sich zwanglos drei Perioden der Korrespondenz unterscheiden. Die erste Periode, in welcher 37 Briefe gewechselt werden, dauert von 1706 bis 1724, also bis zur Vertreibung Wolffs aus Halle. Der erste Brief Wolffs ist aus Leipzig, alle übrigen sind aus Halle datiert. Die zweite Periode von 1724 bis 1738 umfasst die Marburger Jahre Wolffs. Aus dieser Zeit stammen 57 Briefe.

Von 1742 bis 1745 wurden nur noch jeweils zwei Briefe von Johann Bernoulli bzw. von dem nach Halle zurückgekehrten Wolff geschrieben. Insgesamt hat der Briefwechsel von Christian Wolff und Johann Bernoulli 39 Jahre gedauert. Der Dialog der beiden Partner ist dabei ausschließlich schriftlich erfolgt. Persönlich haben sich Christian Wolff und Johann Bernoulli nie kennen gelernt.

Was den Inhalt der Korrespondenz betrifft, so seien hier aus der Vielzahl der besprochenen Themen nur einige wenige genannt.<sup>5</sup> Zunächst einmal geht es um die Übersendung eigener Schriften, wobei Wolff meist um kritische Durchsicht seiner mathematisch-naturwissenschaftlichen Texte bittet, Bernoulli hingegen die Dienste Wolffs bei der Redaktion seiner Aufsätze und deren Betreuung während des Drucks in den Leipziger *Acta Eruditorum*<sup>6</sup> in Anspruch nimmt. Obwohl Bernoulli bald Wolffs Schwächen hinsichtlich seiner mathematischen und physikalischen Fachkenntnisse bemerkt, ist er stets bereit, Fehler und Unklarheiten geduldig zu korrigieren. Wolff seinerseits reagiert dankbar auf die Hinweise des großen Mathematikers und nimmt ganze Passagen aus dessen Briefen z. B. in seine *Elementa matheseos universae*<sup>7</sup> auf. Zugleich sorgt er mit der Beschreibung der Entdeckungen Johann Bernoullis in seinen Lexika für deren Verbreitung und damit für die Steigerung des Ruhms seines Basler Briefpartners.

Ein Ereignis sei in diesem Zusammenhang erwähnt, weil es die wissenschaftliche Öffentlichkeit seinerzeit sehr beschäftigte. Da Bernoulli stets eifersüchtig über seine eigenen Entdeckungen wachte, war ihm vor dem Hintergrund der Kontroverse um die Priorität der Entdeckung der Infinitesimalrechnung durch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) oder Isaac Newton (1643–1727) an einer Selbstdarstellung seiner eigenen Rolle in der Geschichte der neuen Mathematik und deren Anwendungen sehr gelegen. Damit brachte er sich und seinen Briefpartner aber in große Verlegenheit. Er veranlasste nämlich Wolff, einen von ihm selbst verfassten Text mit einer ausführlichen Darstellung seiner Entdeckungen und wissenschaftlichen Beiträge unter dem Titel *Epistola pro eminente mathematico* als ein Schreiben eines anonymen Mathematikers an ihn 1716 in den *Acta Eruditorum* abzudrucken.

Wolff ging auf die Bitte ein, redigierte den in der Ich-Form geschriebenen Brief Bernoullis und ließ den Text als Schreiben an Johann Bernoulli abdrucken.<sup>8</sup> Leider übersah er an einer Stelle, dass

Johann Bernoulli eine als von ihm stammende bekannte Formel als *meine Formel* bezeichnet hatte und vergaß, diese Stelle in *seiner Formel* zu ändern. Damit war Bernoulli als der wahre Autor der *Epistola* eines angeblichen Anonymus enttarnt und der Lächerlichkeit preisgegeben. Obwohl Bernoulli gezwungenermaßen seine Autorschaft indirekt und etwas gewunden in den *Acta Eruditorum* zugab, wahrte Wolff bis zu seinem Lebensende stets Schweigen über die wahre Autorschaft, sodass die *Epistola* noch nach seinem Tod als eine seiner eigenen Schriften aufgeführt wurde.

Ein weiteres Thema des Briefwechsels betrifft die Berufung von Wissenschaftlern an die 1725 gegründete Akademie der Wissenschaften von St. Petersburg. Wolff, der einen Ruf an die dortige Akademie als Präsident abgelehnt hatte, suchte und empfahl als Berater zahlreiche Gelehrte nach St. Petersburg. Dankbar nahm daher auch Bernoulli Wolffs Vermittlung in Anspruch, als es darum ging, seinen Söhnen eine berufliche Stellung zu verschaffen. Tatsächlich erhielten dann Daniel Bernoulli und Nicolaus II Bernoulli dank Wolffs Empfehlung gut dotierte Stellen an der Petersburger Akademie. Sie sorgten dort kurz danach für die Berufung des genialsten aller Bernoulli-Schüler, Leonhard Euler (1707–1783). Dieser stattete auf seiner Reise nach St. Petersburg im April 1727 Christian Wolff als dem *Orakel der Mathematiker* in Marburg einen Besuch ab, der in Euler einen der hoffnungsvollsten jungen Wissenschaftler sah.

Ein letztes hier genanntes Thema der Korrespondenz betrifft die Schicksale von Christian Wolff selbst. Wolff unterrichtete Bernoulli z. B. von seiner Vertreibung aus Halle und dieser sorgte durch Weiterleitung von Wolffs *Epistola de fati suis*<sup>9</sup> für eine umfangreiche Information der Öffentlichkeit. Gerne spricht Wolff von den guten Bedingungen, unter denen er in Marburg arbeiten kann. Dabei nimmt u. a. die Diskussion über das vermeintliche *perpetuum mobile* des sich Orffyreus nennenden Johann Bessler (1681–1745) großen Raum ein. Schließlich folgen kurze Informationen Wolffs über seine triumphale Rückkehr nach Halle, seine neuen Ämter und nicht zu vergessen über den Neid der Kollegen. Das Basler Briefkorpus überliefert in diesem Zusammenhang auch den einzigen erhaltenen kurzen Bericht Wolffs über den Erwerb, den Umbau und Ausbau seines Hauses in der Großen Märkerstraße.<sup>2</sup> Wenn Wolff dabei mit Genugtuung auf den an das Haus angrenzenden Garten als Erholungsraum hinweist, schließt sich der Kreis. Denn in den Anfängen ihrer Korrespondenz hatte Wolff ebenfalls begeistert von seinen Versuchen mit Pflanzen

berichtet, mit denen er – damals noch in seinem Zimmer in Halle – experimentierte. Die Resultate hatten auch Bernoulli erstaunt und zu Glückwünschen veranlasst.

Da der größte Teil des Briefwechsels von Christian Wolff verschollen ist,<sup>10</sup> haben die Basler Texte mit der Vielzahl der in ihnen behandelten Themen ein besonderes Gewicht für die Erforschung von Leben und Werk Christian Wolffs. Darüber hinaus ist die Korrespondenz von Christian Wolff mit Johann I Bernoulli ein bedeutendes Zeugnis für das europäische Briefnetzwerk der beginnenden Aufklärung im 18. Jahrhundert, in welchem primär durch Briefe und dann durch Zeitschriftenpublikationen die Entwicklung der modernen Wissenschaften gefördert und ihre Ideen, Methoden und Resultate in Europa verbreitet wurden.

#### FRITZ NAGEL

- 1 Die Unterscheidung der Mathematiker Bernoulli mit dem gleichen Vornamen durch römische Ziffern wurde bereits vom Enkel Johann I Bernoullis (Johann III Bernoulli) eingeführt. Da es sich um keine genealogische Zählung handelt, da nur die Mathematiker berücksichtigt sind, hat er keine Ordnungszahlen benutzt. Dies wird auch heute beibehalten.
- 2 Diese Briefe befinden sich heute in einem Band mit der Signatur L I a 671 der Universitätsbibliothek Basel.
- 3 Es handelt sich um den Brief von Johann I Bernoulli an Wolff vom 11. 9. 1706 (ULB Halle Misc. 2° 7, fol. 1r–2v). Das Manuskript stammt laut Stempel aus der Sammlung Ponickau.
- 4 Das gesamte Textkorpus ist vom Verfasser online ediert und kann unter [www.ub.unibas.ch/bernoulli](http://www.ub.unibas.ch/bernoulli) zusammen mit den Bildern der Handschriften eingesehen werden.
- 5 Ein ausführlicher Überblick findet sich bei Nagel, Fritz: Kooperation und Kontroverse. Christian Wolff im Briefwechsel mit Johann I Bernoulli. In: Christian Wolff, Gesammelte Werke, Dokumente und Materialien. Teil 4. Hrsg. von: Jürgen Stolzenberg u. a. Hildesheim, Zürich, New York: 2008, S. 65–82.
- 6 Acta eruditorum. Hrsg. von: Otto und Johann Burckhard Mencke. Leipzig: 1682–1731. Fortgeführt als Nova Acta Eruditorum. Hrsg. von: Friedrich Otto Mencke und Karl Andreas Bel. Leipzig: 1732–1776.
- 7 Wolff, Christian: Elementa matheseos universae. Halle: 1713–1715.
- 8 Es handelt sich bei der *Epistola pro eminente mathematico* um einen Auszug aus dem Brief von Bernoulli an Wolff vom 8. 4. 1716. Die von Wolff redigierte Fassung findet sich in Acta Eruditorum, Juli 1716, S. 296–315.
- 9 Wolffs *Epistola de fatis suis* war von Georg Bernhard Bilfinger auf Wunsch Wolffs am 28. 2. 1724 an Johann I Bernoulli gesandt worden. Sie ist ediert von Fritz Nagel (vgl. Anm 5).
- 10 An größeren Corpora sind lediglich die Briefwechsel Wolffs mit Leibniz, Ernst Christoph von Manteuffel (1676–1749) und wenigen anderen Partnern überliefert.

Dem hochberühmten Herrn Johann Bernoulli, dem hervorragenden Mathematiker, entbietet Christian Wolff seine besten Grüsse.

Zwar ist viel Zeit verflossen, in der ich Ihnen, sehr geehrter Herr, keinen Brief geschrieben habe. Doch zweifle ich nicht, dass Sie inzwischen sowohl den ersten wie den zweiten Band des *Jus naturae*,<sup>1</sup> den ich Ihnen von der letzten Messe zusenden ließ, erhalten und daraus ersehen haben, dass für mich das Andenken an Sie immer heilig sein und es nichts Wichtigeres für mich geben wird als Ihre Gunst. Fast zwei Jahre sind vergangen, seit ich nach Halle zurückgekehrt bin. Aber während dieser ganzen Zeit haben mir außerordentliche Geschäfte so viele Abhaltungen gebracht, dass ich kaum freie Zeit für mich und meine Musen finden konnte. Während eines ganzen Jahres hat mir das Amt des Prorektors viel Mühsal beschert, weil dies in Halle sehr beschwerlich ist. Und im gegenwärtigen Sommer habe ich mich sehr um die Reparatur und die neuen Anbauten des Hauses, das ich gekauft habe, kümmern müssen, damit dieses Anwesen sowohl der würdigen Stellung entspreche, in welcher der König sich meiner bedienen wollte, als auch zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit diene. Zu dem Anwesen gehört ein angeschlossener Garten, wie er innerhalb der Stadtmauern nicht angetroffen wird, sodass es nicht sehr viel Zeit braucht, wenn ich mich geistig erholen will. Ich genieße ein Gehalt von 2000

**2** Christian Wolff (1679–1754) an  
Johann I Bernoulli (1667–1748)  
Halle; 11. 11. 1742 ~ 2 Blätter  
Tinte auf Papier ~ 22 × 16,5 cm  
{UB Basel Handschriften  
L I a 671, Nr. 57\*}

Viro Celeberrimo  
 Joanni Bernoulli  
 Mathematico eminenti  
 S. P. D.  
 Christianus Wolff.

Nulum equidem effluxit temporis ex quo nihil literarum  
 ad Te dedi, Vir Celeberrime: nullus tamen dubito quin et  
 primum et secundum Tomum Juris Naturae, quos in  
 Divis ad Te mitti curavi, acceperis atque exinde intellexeris, me-  
 moriam Tui mihi semper fore sanctam, tuoque favore mihi  
 nihil esse antiquius. Bicennium fere effluxit, ex quo Italiam  
 redii: sed per totum hoc tempus negotia extraordinaria mihi  
 multa impedimenta obsecunt, quo minus mihi et Musis meis  
 vacare poterim. Per integrum annum munus Praeceptoratus  
 multas mihi molestias creavit, quod hinc loci valde onerosum.  
 Et per spatium praesentem aditus, quas emi reparandis novis  
 dispendis augendis quibus dedi, ut et dignitati resplendeant, qua  
 Lex me certi voluit, et Commoditati ac jucunditati inserui  
 ant. Adiacet iisdem hortus, qui ad easdem pertinet, quales intra  
 Urbis moenia non reperitur, ut adeo nullum temporis fallendum  
 non sit, si animum recreare voluerim. Salario fuor bis mille

thalerorum, præter alia accidentia. Facile autem intelligi  
me multorum invidia premi. Præterea cum inveni Galo  
statum, qui ab illo profus divulgatus, qui fuerat olim me pro-  
sentis: nec facile sperandum fore, ut pristinus restitueret. Sole  
animibus Legis initio statim regiminis a Musis, ad Marburi  
seige. Conversum et in turbulento hoc Europæ statu Musis di-  
bi non multum promittere posse.  
Cum adhuc Marburgi essem, Vir C. de Qua de Malo et abro mi  
hi misit Tractatum geometricum, in quo confendit veram metho-  
dam curvarum proprietates investigandi esse. Analysis ad huc  
nam, non calculum differentialem. Ego tamen modo fugitivo  
oculo eundem percipere potui: tum enim, Vir celeberrime,  
describere, quoniam methodus tractandi curvas magis conveniat.  
quam utrem nisi molissimum fuerit, ne tuum de re tanti momenti  
me ignorare permittas iudicium engece rogo. Minum sane  
forti, si methodo, non deflexi attentionis tribuendum foret, quod  
Newtonus curvas tertii ordinis insufficienter enarraverit.  
qui argumentis probabilibus pugnat, id satis probatum existimant  
ex eo, quod nec Shirlingius, quem Castellus vernaculo sermone  
vocat tout l'esprit point de corps, cum demonstratione  
dare vellet, non plures Ordinis tertii curvas dari posse, non o.

non videntur licet unam vel alteram adveherit, quae Newtonianam  
effugit. Memini Leibnitium aliquando desiderasse, cum de Enu-  
meratione Curvarum tertii Ordinis a Newtono facta mecum  
colloqueretur, quod non dedit demonstrationem sufficientem enu-  
merationis, ut certo constaret plures dari non posse. Non tamen  
colligo methodum differentialem huic demonstrationi non sufficere.  
Sed tamen modo superior Leibnitium nunquam ad hanc Inquisitionem  
animum adveherit, quod acta agere videri nolle.  
Ego ultimum vite meae tempus, quo mihi me reddendum in opera  
veram, Systemate Philosophiae universae absolute, speculationis  
geometricis destinaveram: sed cum labor quotidianus sub manibus  
crearet, sperare desinere, fore ut illud totum absolvam. Carendum  
est satis. Vale et fave. Dabam Hale d. 11 Nov. 1742

Talern neben anderen Zusatzeinnahmen. Sie können sich leicht denken, dass ich dem Neid vieler ausgesetzt bin. Zudem habe ich Halle in einem Zustand angetroffen, der völlig verschieden von dem ist, der herrschte, als ich einst hier weilte. Und es wird kaum zu hoffen sein, dass der alte Zustand wieder hergestellt wird. Es ist schade, dass sich der Sinn des Königs zu Beginn seiner Regierung sofort von den Musen zu Mars hin gewandt hat und dass sich in diesem aufgewühlten Zustand Europas die Musen nicht viel versprechen können.

Als ich noch in Marburg war, hat Herr Gua de Malves<sup>2</sup> mir als Geschenk einen geometrischen Traktat gesandt, in dem er behauptet, die wahre Methode zur Auffindung der Eigenschaften von Kurven sei die cartesianische Analyse und nicht die Differentialrechnung. Ich habe diesen Traktat nur flüchtig durchsehen können. Es liegt an Ihnen, sehr geehrter Herr, zu bestimmen, welche Methode besser zur Behandlung von Kurven geeignet ist. Wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich ist, mich ihr Urteil in einer so bedeutenden Sache wissen zu lassen, so bitte ich sehr darum. Es wäre natürlich wunderbar, wenn man es der Methode und nicht fehlender Aufmerksamkeit zuschreiben könnte, dass Newton die Kurven dritter Ordnung nur unzureichend aufgezählt hat.<sup>3</sup> Wer mit Hilfe triftiger Argumente kämpft, hält dies für genügend erwiesen auf Grund der Tatsache, dass auch Stirling<sup>4</sup> (von dem Castelli<sup>5</sup> in seiner Muttersprache sagt *tout l'esprit, point de corps*, weil er einen Beweis geben wollte, dass es nicht mehr Kurven dritter Ordnung geben könne) nicht

alle gesehen hat, mag er auch die eine oder andere bemerkt haben, welche dem Scharfblick Newtons entgangen ist. Ich erinnere mich, dass Leibniz, als er sich einst mit mir über die von Newton vorgenommene Aufzählung der Kurven dritter Ordnung unterhalten hat, es bedauert hat, keinen Beweis für eine vollständige Aufzählung gegeben zu haben, so dass es sicher sei, dass es mehr [Kurven] nicht geben könne. Und dennoch schliesse ich daraus nicht, dass die Methode der Differentialrechnung für einen solchen Beweis nicht ausreicht. Ich vermute hingegen nur, dass Leibniz sich niemals mit einer solchen Untersuchung befasst hat, weil er nicht wollte, dass man sieht, dass er bereits Bearbeitetes weiter bearbeitet.

Ich hatte die letzte Zeitspanne meines Lebens, welche mir hoffentlich nach Abschluss des Systems der allgemeinen Philosophie noch gewährt sein wird, für mathematische Überlegungen bestimmt. Da mir aber die Arbeit täglich unter den Händen wächst, bleibt mir kaum Hoffnung, dass mir dies ganz gelingen wird. Man muss sich eben in sein Schicksal fügen. Leben Sie wohl und bleiben Sie mir gewogen. Gegeben zu Halle am 11. November 1742.

1 Wolff, Christian: *Jus naturae methodo scientifica pertractatum*, Vol. I, Frankfurt/Leipzig: 1740 und Vol. II, Halle: 1741.

2 Gua de Malves, Jean Paul de (1713–1785).

3 Newton, Isaac: *Enumeratio Linearum tertii Ordinis*. In: *Newton, Math. Papers* VII. pp. 565–661. Vgl. Jacob Bernoulli. *Werke* 5. Bd. Hrsg. von: Martin Mattmüller und André Weill. Basel: 1999. S. 367–383.

4 Stirling, James (1692–1770).

5 Castel, Louis Bertrand (1688–1757).

## »Meine suchende Seele fand...«

Empfindsamkeit im 18. Jahrhundert

~ Zu den Erfahrungen des Siebenjährigen Krieges (1756–1763), dessen personelle und materielle Verluste das übliche Maß der Kabinettskriege bei Weitem übertrafen, zählte die Erkenntnis, dass der ausschließliche Gebrauch der Vernunft den Frieden und damit das Wohlergehen der Gesellschaft nicht sichern konnte. Durch das Gefühl begründete moralische Entscheidungen waren hierzu ebenso notwendig. Daher galt die von David Hume (1711–1776) erarbeitete *Moral-Sense-Theorie* »bei vielen Zeitgenossen in Deutschland als eine fortschrittliche Anschauung und brauchbar für die Gestaltung einer neuen gesellschaftlichen Lebenswirklichkeit.«<sup>1</sup> Der schottische Philosoph geht davon aus, dass jedem Menschen ein gefühlsorientiertes Entscheidungskriterium innewohnt, um zwischen *falschem* und *richtigem* Handeln urteilen zu können. Dies gründet auf der Ähnlichkeit zwischen den Menschen, was die Voraussetzung ist, sich in die Gefühle des Gegenübers hineinzusetzen und mitzuleiden.<sup>2</sup>

Die Hinwendung zu einer *sentimentalen* Weltsicht und die »Wendung des Gefühlslebens vom religiösen auf das weltliche Gebiet«<sup>3</sup> ist seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in allen Lebensbereichen, in Literatur, Kunst und Musik zu spüren. Jedoch ersetzt die neue Orientierung auf das Gefühl nicht den Verstandeskult der Aufklärung, sondern ergänzt diese. Das *Zeitalter der Empfindsamkeit* »als ein Sammelbecken besonders empfindsamer geistiger Strömungen«<sup>4</sup> erhielt allmählich seine Bezeichnung, nachdem Johann Christian Bode (1731–1793) den Roman von Laurence Sterne (1713–1768) *A sentimental journey through france and italy* ins Deutsche übersetzt hatte. Er erschien 1768 mit dem Titel *Yorricks empfindsame Reise*.

Zur wichtigsten Kunstgattung der Empfindsamkeit wurde die Literatur. Die Schriftsteller stellten den nach einem moralischen Kodex handelnden und durch Einfachheit, Natürlichkeit, Aufrichtigkeit sowie Mitgefühl charakterisierten Menschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Sein Handeln sollte zum Sieg der Tugend über das Laster führen.

In Ablehnung zur vorherrschenden Regelpoetik, die Johann Christoph Gottsched (1700–1766) in seinem Hauptwerk *Versuch einer kritischen Dichtkunst* manifestierte, begründeten die Autoren neue Stil- und Ausdrucksmöglichkeiten. Als Erster hatte Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) eine Abkehr von dem *reinen Vernünftigen* in der Lyrik vollzogen. Sein Heldengedicht *Der Messias*, 1749 in Halle bei Carl Hermann Hemmerde (1708–1782) verlegt, begeisterte die Zeitgenossen durch die Energie, die Intensität und die gefühlbetonte Rhetorik. Die 20 Gesänge im antiken Versmaß, die der Autor sein Leben lang als seine bedeutendsten hielt, thematisieren wie in einem religiösen Erbauungsbuch die Passion und die Auferstehung Christi.

Zu seinen Anhängern zählte der Göttinger Hainbund, dessen Mitglieder w. z. B. Johann Heinrich Voß (1751–1826), Ludwig Christoph Heinrich Hölty (1748–1776), Johann Martin Miller (1750–1814) und Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750–1819), die von Klopstock wiederbelebte Ode mit neuen Themen wie Vaterland, Freiheit und vor allem der Natur füllten. In diesen Themen findet die Empfindsamkeit ihre Nähe zum Sturm und Drang als einer weiteren Strömung der Aufklärung.

Nicht nur in der Epik und der Lyrik fand das Neue seinen Ausdruck, sondern auch im Drama. Aber besonders der Roman bot tiefgehende Darstellungsmöglichkeiten des empfindsamen Menschen. Schon 1748/49 veröffentlicht Christian Fürchtegott Gellert (1715–1765) seine *Schwedische Gräfin von G.*, in der erstmals eine Frau in autobiografischer Fiktion über sich berichtet. Mit diesem Roman wird eine Welle ausgelöst, denn die Darstellung subjektiver Leidenschaften bot zahlreiche Identifikationsmöglichkeiten zwischen Romanfigur und dem Leser, so auch in der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* von Sophie von La Roche (1730–1807) und in Johann Timotheus Hermes' *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen*.

Einer Radikalisierung aller empfindsamen Elemente glich der 1774 erschienene Briefroman *Die Leiden des jungen Werthers* von Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832). Als Werk mit Elementen der Empfindsamkeit und des Sturm und Drang zeigt gerade der *Werther*, dass beide Strömungen die Aufklärung weiterführen. Gerade, weil Werther ein »besonders sensibler und intensiv empfindender Mensch [ist, wird er] zum Vorkämpfer für die Rechte des sich emanzipierenden [...] Individuums.«<sup>5</sup>

Und noch eins spiegelt sich in diesem Werk: die Natur als empfindsames Element. Werthers Leidensweg »ist bis in scheinbar entlegene Einzelheiten hinein eine Lebensgeschichte, die durchgängig mit Natur bzw. Naturzeit korrespondiert«,<sup>6</sup> und zwar in der Form, dass die Naturbegebenheiten als Metaphern dienen. Eine wunderbare Heiterkeit hat seine ganze Seele am Frühlingsmorgen eingenommen, wenn er das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen und dem hohen Gras am Bach fühlt. Und kurz bevor sich Werther das Leben nimmt, rast er zwischen Regen und Schnee durch die Nacht von Lotte weg, den Entschluss gefasst, zum letzten Mal die Sonne gesehen zu haben.<sup>7</sup>

Werther, der sich aus der Zivilisation zurückzieht, flieht in die Natur. Es scheint, als sei die Landschaft der passendere Ort für die empfindsamen Wesenszüge des Menschen – als Rückzug von der Gesellschaft.

Unabhängig von Goethes Werk stehen die Ideale der reinen Natur, die ländliche Ruhe, Einfachheit und Natürlichkeit dem Ideal des moralischen Menschen analog zur Seite und bedeuten aber zugleich eine gewisse Distanzierung zur hierarchischen Ständeordnung und des schönen Scheins am Hofe. Das Land wird als *Wohnsitz der stillen Weisheit* bezeichnet und mit *Unschuld und Ruhe* in unlösbarer Verbindung gebracht.<sup>8</sup> »Die Abkopplung von der höfischen Etikette und die damit verbundene bürgerliche Freiheit lässt sich zurecht als Strukturwandel der damaligen Zeit begreifen. Nicht nur das Bürgertum flieht [...] auf das Land, sondern auch der Adel sucht nach privater Intimität.«<sup>9</sup> Das bedeutet aber nicht gleichsam einen völligen Rückzug aus der Gesellschaft, sondern vielmehr eine neue Form der Geselligkeit in familiären und intimeren Bereichen. »In sicherer Entfernung zur Gesellschaft lebt man unbehelligt in einer sich selbst genügenden Gemeinschaft und genießt ein privates, neostoizistisch durchfärbtes Glück.«<sup>10</sup>

Voraussetzung für diese Hinwendung war ein gewachsenes Interesse und die Neubeurteilung der Natur. Zum Teil noch als lebensbedrohlich eingeschätzt, erkannte man ihre Erhabenheit. Mit Bewunderung und Ehrfurcht betrachtete man nun die Alpen, die bislang nur als schwer bezwingbares Hindernis auf dem Weg in den Süden angesehen wurden. Eine ähnliche Umbewertung – allerdings nicht in dieser Radikalität – erfuhren die Küstenregionen von Nord- und Ostsee.

Das neue Streben nach Natürlichkeit manifestierte sich am sichtbarsten in der Gartenkultur. Die geometrisch angelegten Barockgärten nach französischem Vorbild wurden als unnatürliche Eingriffe,

gar als Verstümmelung der Natur bewertet. Im Landschaftsgarten nach englischem Vorbild erfolgte die Bepflanzung unregelmäßig und kontrastreich, als würde die Natur den Garten selbst gestaltet haben. Zudem sollte das empfindsame Gemüt durch eine pointierte Landschaftsarchitektur sowie durch Architektur in der Landschaft angeregt werden. Eremitagen, antike Tempel, ruinös erscheinende Versatzstücke ergänzten die Wiesen, Haine, Seen und Flussläufe, und verbanden sich hier zu einem Gesamtkunstwerk. Im Wörlitzer Gartenreich ging Fürst Leopold III. Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) sogar so weit, Felsen, Höhlen und Vulkane nachzubilden, einerseits um sich an der Erhabenheit solcher Phänomene zu ergötzen, andererseits lag darin ein Bildungszweck für die Besucher des Gartens.

Wie Fürst Franz die Absicht hatte, das Erhabene zu genießen, besang Klopstock in seinen Oden die Natur als Werk Gottes: gefühlsanregend, anrührend und unmittelbar.

*Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht  
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,  
Das den großen Gedanken  
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.<sup>11</sup>*

Im Zürchersee wird jedoch noch ein weiteres wichtiges Element der Empfindsamkeit thematisiert: die Freundschaft.

*Aber süßer ist noch, schöner und reizender,  
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu sein!  
So das Leben genießen,  
Nicht unwürdig der Ewigkeit!*

*Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen  
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick  
Auf die silberne Welle,  
Tat ich schweigend den frommen Wunsch:*

*Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,  
In des Vaterlands Schoß einsam von mir verstreut,  
Die in seligen Stunden  
Meine suchende Seele fand.*

Mein Theürster Sohn! Mein guter Wilhelm!

Der Menschheit hohen Wehrt mag finden,  
 und seiner Mitgeschöpfe Glück,  
 Ihr wahres Wohl durch Raht und That zu gründen,  
 wie selig macht uns daß in jedem Augenblick.

Minden d. 1. May 1792

Ich hab dir diese Seligkeit  
 auch erworben wirst; davon  
 ist Überzeugt deine dich  
 Zärtlich liebende treue Mutter  
 Wilhelmine v. Hüllesheim

12.

Mein Theürster Sohn! Mein guter Wilhelm!

Der Menschheit hohen Wehrt mag finden,  
 und seiner Mitgeschöpfe Glück,  
 Ihr wahres Wohl durch Raht und That zu gründen,  
 wie selig macht uns daß in jedem Augenblick.

Minden d. 1. May 1792

Daß du dir diese Seligkeit  
 auch Erwerben wirst; davon  
 ist Überzeugt deine dich  
 Zärtlich liebende treue Mutter  
 Wilhelmine v. Hüllesheim

Als Höhepunkt der Freundschaftslieder entstand diese Ode einige Tage, nachdem der gefeierte Messias-Dichter von seinen Anhängern auf eine Bootsfahrt eingeladen wurde. Diese fand am 30. Juli 1750 statt. »Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild und so lange Zeit auf Einmal, als diesen schönen Tag gefreut. Die Gesellschaft bestand aus sechzehn Personen, halb Frauenzimmer.«<sup>12</sup> Hier verbindet sich aufs Engste das Erlebnis der Naturbetrachtung mit der Freude über die Freundschaft innerhalb der Gruppen von Gleichgesinnten. Umgeben vom schimmernden See, den silbern leuchtenden Alpen, umringt von Freunden genoss Klopstock das gesellige Vergnügen in der Natur und so wird das unmittelbare Erlebte zu einer literarischen Reflexion.

Das Erlebnis, unter Gleichgesinnten zu sein, war wesentlich für Klopstock, ist aber für die Mitte des 18. Jahrhunderts typisch. Man erkannte in anderen Menschen Seelenverwandte. Soziologisch gesehen ist dies durch die sich allmählich entwickelnde freie Wahl des sozialen Umfelds möglich.



Auch wurden die steifen Umgangsformen des 17. und frühen 18. Jahrhunderts, die man auch im engsten Familienkreis peinlich genau beachtete, überwunden. <sup>13</sup> Das *Du* wurde ebenso zur allgemein gebräuchlichen Anrede unter Bekannten, die sich geistig miteinander verwandt fühlten und zur Begrüßung »begannen selbst Männer sich zu umarmen und zu küssen«.

Um den geselligen Kontakt auch über weitere Entfernungen zu pflegen, wurde das wechselseitige Schreiben von Briefen ein wichtiges Mittel zur Pflege der Freundschaft. Oft endeten einfache Geschäftsbriefe mit den Sätzen »Ich danke Ihnen für alles was Ihre Freundschaft hiebey gethan / hat und umarme Sie mit meiner ganzen Zart- / lichkeit. Leben Sie wol!«<sup>14</sup> wie der des Wolff-Schülers Gottlieb Konrad Pfeffel (1736–1809) an den Kunsthändler Christian von Mechel (1737–1817).

Die empfindsamen Freundschaftsbekundungen wurden begleitet von Schwüren ewiger Treue. »Man schwelgte in der Idee einer rein geistigen Vereinigung zwischen Mann und Frau: die *Seelenliebe*«. <sup>15</sup> In den privaten schriftlichen und literarischen Zeugnissen äußerte sich das empfindsame Gefühlsleben auch in einem nicht enden wollenden

**Denkmal der Freundschaft der Frau von Hüllesheim für ihren Sohn Wilhelm** ~ Ledereinband mit Goldprägung, Blatt 13; der Wilhelmine von Hüllesheim (1792–1793) ~ 11 × 13 cm {DG}

Inscription auf dem Sockel  
*Die besten Grüße für  
Wilhelms Wohl*

Tränenstrom. »Neu waren insbesondere die vielen weinenden Männer, deren moralische Würde dabei unangetastet blieb.«<sup>16</sup> »Gleim gieng mühsam an einem hellen Bache und weinte, dass er Kleist so lange nicht umarmt hätte«<sup>17</sup> schrieb Klopstock an Christian Fürchtegott Gellert am 25. Juli 1750. Man weinte wegen erlebter Naturereignisse, über gelesene Bücher, erhaltene Briefe oder Porträts von Freunden, die man betrachtete.

Das individuelle Gefühlsleben wurde analysiert, aber auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die »Medien der kommunikativen Selbstreferenz sind Tagebuch, Autobiographie und privater Brief«<sup>18</sup> darin zeigen sich, dass Gefühle und Erlebtes keine intimen Angelegenheiten mehr waren. Der literarische und private Gebrauch des Briefeschreibens hat einen dialogischen Charakter und diente als Ersatz für die verbale Kommunikation. Durch das Schreiben wurde eine Art Geselligkeit in der Abgeschiedenheit gepflegt. Der private Briefverkehr erfuhr im 18. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt gerade dadurch, dass auch Gellert in seiner *praktischen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen* (1751) einen natürlichen und persönlichen Stil forderte. Wissenschaftliche, ästhetische, literarische, familiäre und freundschaftliche Themen wurden in Briefen analysiert und reflektiert. Auch Frauen pflegten zahlreiche schriftliche Kontakte. In den Briefen berühmter Briefschreiberinnen wie Meta Moller (1728–1758), Caroline Schlegel-Schelling (1763–1809) und Bettina von Arnim (1785–859) äußerte sich freies, individuelles Denken und eine tiefe Empfindungsfähigkeit.<sup>2</sup>



**2** Der Briefwechsel ~ Radierung, Aus der Reihe: Beschäftigung der Damen; Gottfried Daniel Berger (1744–1825) nach Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726–1801) ~ 1780  
8,5 × 5,3 cm  
{MLU-KK 153/228/05}

Das Schreiben und Lesen wurde im 18. Jahrhundert sozusagen populär – es konstituierte sich eine literarische Öffentlichkeit, begünstigt durch die allgemeine Bildungsentwicklung und der damit einhergehenden Alphabetisierung. Im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm das lesefähige Publikum stetig zu. Im Jahr 1770 waren es 15 %, doch zu den aktiven Lesern »innerhalb Deutschlands [zählten] um 1800 lediglich 0,5 %«.<sup>19</sup> Die Zahl, noch erschreckend gering, veränderte sich, aber der Kreis der Lese- und Schreibkundigen war nicht mehr nur auf die Gelehrten begrenzt. Auch die unteren Volks-

schichten, vor allem Dienstboten und Soldaten, aber auch Frauen und Jugendliche, griffen jetzt häufig zur Lektüre.<sup>3</sup>

Lesegesellschaften, Lesesalons und Leihbibliotheken erfreuten sich steigender Beliebtheit. Auch der Buchhandel nahm einen immensen Aufschwung, vor allem in den Bereichen der Belletristik und der schönen Wissenschaften. Wurden die Bibel und religiöse Erbauungsschriften früher immer wieder zur Hand genommen, griffen die Leser jetzt zu Romanen, Biografien sowie Reisebeschreibungen. Mit den sich ändernden Themen in den Büchern und dem sich wandelnden Rezipientenkreis änderten sich auch die Formate der Bücher von unhandlichen Folianten und Quartbänden hin zu kleineren taschenbuchgroßen Exemplaren.

Das Lesen wie auch das Schreiben wurde zu einer privaten Angelegenheit. Der Leser zog sich aus dem Alltag zurück, konnte sich ablenken, zerstreuen, unterhalten lassen und so in Fantasiewelten eintauchen. Als Folge dieser Entwicklung beklagten Zeitgenossen eine grassierende Lese-sucht oder gar Lesewut, von der sie besonders Frauen betroffen wähten. Tugendwächter traten auf den Plan, zumal »die einsame Lektüre kleinformatiger Bücher, die man mit einer Hand halten konnte, während die andere unbeschäftigt war, [...] auch intime Situationen sexueller Stimulation«<sup>20</sup> ermöglichte. Zugleich mit der literarischen Kommerzialisierung der Sexualität – etwa in den Werken des Marquis de Sade (1740–1814) – begann aber auch das »Zeitalter der Prüderie und Verdrängung des Sexuellen aus der Öffentlichkeit.«<sup>21</sup> Warnende Stimmen wiesen auf die Gefährlichkeit sexueller Phantasien hin. Simon Auguste André David Tissots (1728–1797) *Versuch von denen Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung entstehen* erreichte mehrere Auflagen.

Auf dem Höhepunkt der empfindsamen Literatur gewannen bereits in den 1770er-Jahren die Kritiker an Gewicht: Die Empfindsamkeit wurde als Modekrankheit, als *Empfindelei* abgetan. Selbst Goethe übte bereits im 1778 erstmals aufgeführten Lustspiel *Triumph der Empfindsamkeit* ironische Kritik an den sentimentalischen Auswüchsen



<sup>3</sup> **Das Lesen** ~ Radierung, Aus der Reihe: Beschäftigung der Damen; Gottfried Daniel Berger (1744–1825) nach Daniel Nikolaus Chodowiecki (1726–1801) ~ 1780 ca. 8,5 × 5,3 cm {MLU-KK 153/228/06}

der Bewegung. Er kritisiert dort unter anderem die neomodischen englischen und empfindsamen Landschaftsgärten folgendermaßen: »Denn, Notabene! In einem Park / Muß alles Ideal sein, / Und, Salva, Venia, jeden Quark / Wickeln wir in eine schöne Schal' ein. / So verstecken wir zum Exempel / Einen Schweinestall hinter einem Tempel; / Und wieder ein Stall, versteht mich schon, / Wird geradeswegs ein Pantheon.«<sup>22</sup> Und darüber hinaus kritisiert der Schöpfer des Werthers sein eigenes Werk: Er distanziert sich von der Empfindelei seines Protagonisten und sucht nach objektiveren Entscheidungskriterien.

Die Empfindsamkeit führte zu keinem radikalen Umbruch der Gesellschaft, sie förderte jedoch eine moralische Verfeinerung des Gemüts. Und daher sind ihr doch einige langfristige Veränderungen zuzuschreiben, und zwar in der Rechtsprechung. Verstärkt wurde über den Sinn der Todesstrafe nachgedacht, die Folter mancherorts abgeschafft und die unzumutbaren Zustände in Gefängnissen angeprangert. Das bleibende Verdienst der Empfindsamkeit ist neben der zahlreich entstandenen empfindsamen Literatur die soziale Sensibilisierung der Menschen.

RALF RODEWALD, KATHLEEN HIRSCHNITZ

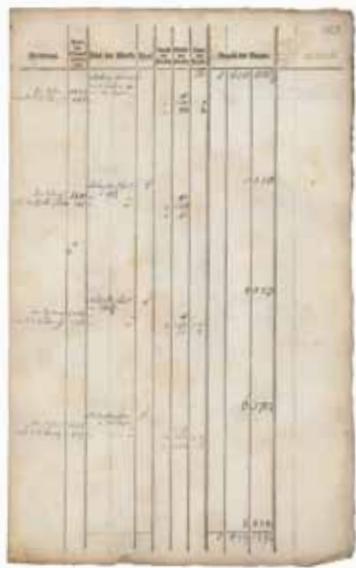
1 Bodeker, Hans Erich: Von der »Magd der Theologie« zur Leitwissenschaft. Vorüberlegungen zu einer Geschichte der Philosophie des 18. Jahrhunderts. In: Das 18. Jahrhundert. Popularphilosophie im 18. Jahrhundert, Jg. 14, Heft 1. Wolfenbüttel: 1990, S. 27.

2 Vgl. Hume, David: Ein Traktat über die menschliche Natur. 2 Bde. Hrsg. von: Theodor Lipps. Hamburg: 1978.

- 3 Steinhausen, Georg: Geschichte der deutschen Kultur. Leipzig: 1933, S. 557.
- 4 Krüger, Renate: Das Zeitalter der Empfindsamkeit. Kunst und Kultur des späten 18. Jahrhunderts in Deutschland. Leipzig: 1972, S. 9.
- 5 Sturm und Drang und Empfindsamkeit. Hrsg. von: Ulrich Karthaus. Stuttgart: 1988, S. 22.
- 6 Wegmann, Nikolaus: Diskurse der Empfindsamkeit. Zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: 1988, S. 96.
- 7 Vgl. Goethe, Johann Wolfgang von: Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig: 1774, 1. Buch, S. 8 sowie 2. Buch, S. 208–209.
- 8 Vgl. Berghofer, Amand: Gefühle der Liebe und Menschlichkeit. In: Schriften Bd. 1, Theil 2. Wien: 1783, S. 40.
- 9 Groß, Stefan: J. W. Goethe und seine Kritik am sentimentalischen Garten. In: Tabula Rasa. Jenenser Zeitschrift für Kritisches Denken. Heft 20, Jg. 12. Jena: 2003. [www.tabularasa.de/20/gross3.php](http://www.tabularasa.de/20/gross3.php); 6. Februar 2012.
- 10 Wegmann 1988, S. 92.
- 11 Zürchersee Vers 1–4 und 61–73. In: Klopstock. Hamburg: 1771, S. 88 und S. 90–91.
- 12 Friedrich Gottlieb Klopstock an Johann Christoph Schmidt Winterthur, den 1. 8. 1750. In: Friedrich Gottlieb Klopstock. Briefe 1738–1750. Berlin: 1987, Nr. 78, S. 130.
- 13 Steinhausen 1933, S. 559.
- 14 StM Halle SV 97/P 10.
- 15 Friedell, Egon: Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. München: 1989, S. 736.
- 16 Genton, Francois: Weinende Männer. Zum Wandel der Empfindsamkeit im 18. Jahrhundert. In: Gefühlskultur in der bürgerlichen Aufklärung. Hrsg. von: Achim Aurnhammer u. a. Tübingen: 2004, S. 211.
- 17 Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock [...] Aus [Johann Wilhelm Ludwig] Gleims brieflichem Nachlasse. Hrsg. von: Klamer Eberhard Karl Schmidt. Halberstadt: 1810, S. 73.
- 18 Reinlein, Tanja: Der Brief als Medium der Empfindsamkeit. Erschriebene Identitäten und Inszenierungspotentiale. Würzburg: 2003, S. 46.
- 19 Alt, Peter-André: Aufklärung. Stuttgart u. a.: 2007, S. 45.
- 20 Maurer, Michael: Kulturgeschichte. Eine Einführung. Köln u. a.: 2008, S. 103f.
- 21 Lundt, Bea: Europas Aufbruch in die Neuzeit 1500–1800. Eine Kultur- und Mentalitätsgeschichte. Darmstadt: 2009, S. 103.
- 22 Groß 2003.

## Im Kontor der Gelehrsamkeit

Das Druckerei- und Verlagshaus von Johann Justinus und Johann Jakob Gebauer



**1** Auszug aus dem Inventarverzeichnis vorhandener Druckbögen der Gebauerschen Druckerei, Seite 83  
Tinte auf Papier ~ 1776  
{StM 08/71/w 10}

~ Ein im Stadtmuseum verwahrtes »Invetarium über das den 18ten Jul[i]. 1776 als dem Sterbetage der Sociae [Gesellschafterin], Maria Sophia Gebauerin geb[orene] Bertram vorrätthig gewesenes Büchergut«<sup>1</sup> gibt uns vom reichhaltigen Angebot der auf bedruckten Bögen fixierten Gelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts und damit auch von einem ihrer bedeutsamsten Umschlagplätze jener Zeit Auskunft. Topografisch akkurat bezeugt das Verzeichnis, wo einst die Schätze universaler Geistesgeschichte auf dem Anwesen der heutigen Großen Märkerstraße 10 lagerten: so »Im Laden«, »Unt. d. Druckerey« und »Ub. der Gartenstube«.<sup>1</sup>

Selbst wenn die einzelnen Lagerungsorte gedruckten Wissens sich nicht mehr auf den Zentimeter lokalisieren lassen, geben sie uns die Koordinaten einer der bedeutenden innerstädtischen Drehscheiben intellektueller Kommunikation und Geselligkeit vor. In diesem Haus residierte ab 1762 der schon zu dieser Zeit angesehene Verleger und Buchdrucker Johann Justinus Gebauer (1710–1772),<sup>2</sup> Ehegatte der genannten Maria Sophia. Ein 1758 von Christian Heinrich Sporleder (1719–1790) geschaffenes Porträt, das sich im Stadtmuseum befindet, zeigt den Geschäftsmann als barocken, dem gehobenen Lebensgenuss zugewandten Kraftmenschen, flexibel, wagemutig, erfolgreich, aber wohl auch leicht erregbar.<sup>2</sup> Geboren am 10. Mai des Jahres 1710 im thüringischen Waltershausen bei Gotha, zwang ihn der frühe Tod des Vaters, anstelle der avisierten akademischen Laufbahn eine Buchhändler- und Buchdruckerlehre in Jena zu absolvieren. Nach Lehrabschluss begab sich der junge Buchdruckergeselle im Herbst 1732 in die aufstrebende Schul- und Universitätsstadt Halle. Hier übertrug ihm die verwitwete Dorothea Juliane Orban<sup>3</sup> die Leitung ihrer Druckerei

in der *Tauben Gasse* nahe der Rannischen Straße.<sup>3</sup> Fachlich versiert, erwarb er von ihr im Oktober 1733 den Betrieb für 3000 Taler.<sup>3</sup> Schon bald sollte die Gebauersche Offizin zu den weithin renommiertesten Unternehmen ihrer Branche zählen.

- ▶ Geborene Vockel, zweite Frau des Buchdruckers Stephan Orban (1681–1732). Dieser erlangte 1707 die Bestätigung als Universitätsbuchdrucker und erwarb 1714 das Bürgerrecht.
- ▶ Das Areal befand sich an dem noch existierenden Haus an der heutigen zur Großen Märkerstraße hin gelegenen Nordwestecke des Großen Berlin Nr. 14.



Geschildert als treusorgender Familienvater, war er ab 1734 verheiratet mit der Quedlinburger Apothekertochter Marie Sophie Berttram (1713–1776). Sie schenkte ihm neun Kinder, von denen aber nur Johann Immanuel (1736–1774), Johann Jakob (1745–1818) und Henriette Augustine (geb. 1748) den Vater überlebten.<sup>4</sup>

Der ältere Sohn Johann Immanuel wurde zwar als Buchhändler vereidigt und als solcher in den Messekatalogen von 1759 bis 1761 mit eigenen Editionen verzeichnet,<sup>5</sup> besaß aber nicht allzu weitreichende Berufsambitionen. Im Jahre 1772 entsagte er endgültig dem väterlichen Gewerbe. Erhoben zum Königlich Preußischen Hofrat, starb er ohne männliche Nachkommen als Rittergutsbesitzer auf Krumpa im Geiseltal. Allerdings erwarb er zuvor als »vornehme[r] Buchhändler [...] für 4250 Thlr. am 5. April 1762«<sup>6</sup> für seinen Vater das Haus in der Großen Märkerstraße nebst Nebenglass und Braugerechtigkeit. Nach dem Kauf diente das einstige Domizil des bedeutenden Philosophen Christian Wolff (1679–1754) fortan als Firmensitz des renommierten Druck- und Verlagshauses.

Gebauers neues Anwesen selbst blickte bereits zu diesem Zeitpunkt auf eine facettenreiche Geschichte zurück. Heute, benannt nach dem prominenten Aufklärungsphilosophen Wolff, wurde das Haus 1558 unter dem damaligen Grundstücksbesitzer, Ratsmeister Balthasar Freudemann (um 1500–1581), errichtet. Von den nachfolgenden

**Johann Justinus Gebauer (1710–1772)**  
Öl auf Leinwand, Gemälde von Johann  
Christian Heinrich Sporleder (1719–1790)  
1758 ~ 95 × 65 cm  
{StA o. Sgn.}

Hausherren ragt der Universitätssyndikus Ernst Heinrich Knorre (1668–1732) heraus. Unter seiner Ägide erfolgte von 1717 bis 1722 der grundlegende Barockumbau.<sup>7</sup> Mit hoher Wahrscheinlichkeit zierten in voller Farbenpracht seit dieser Zeit die teilweise noch heute erhaltenen Leinwandtapeten das Innere des Hauses.

Schon vor dem Umzug in das repräsentative Gebäude verzeichnete Johann Justinus Gebauer geschäftliche Erfolge, vor allem mit dem umsatzträchtigen Druck und Vertrieb fremdsprachiger Bibeln und christlicher Erbauungsliteratur. Bereits 1740, wenige Jahre nach Firmenübernahme, verkündet ein Lobgedicht<sup>8</sup> in insgesamt 24 Strophen die ersten Erfolge des Gebauerschen Schaffens.

*Drum ehrt Ihn Friedrichs Musensitz  
Und liefert ihm gelehrte Pfänder;  
Noch mehr, Sein Ernst sein Fleiß, Sein Witz,  
Erstreckt sich auch auf fremde Länder:  
Dem Volk, das Rußlands Szepter küßt,  
Dem Volk, dem Pohlen eigen ist,  
Dem Volk, das Prag und Preßburg nähret;  
Reicht er aus seiner Offizin  
Die höchst- und besten Schriften hin,  
Daß man in ihrer sprach das Wort der Wahrheit lehret.*

Der erste Meilenstein des wirtschaftlichen Aufstiegs wurden Druck und Edition der vom Theologen Johann Georg Walch (1693–1775) bearbeiteten 23-bändigen Gesamtausgabe der Werke Martin Luthers in den Jahren 1740–1753.<sup>9</sup> In genannter Lobeshymne wurde prophetisch vermerkt:

*Auch Luther lebt durch sein Bemühen  
Von neuem in verreiten Schriften.  
Wie? sollte Deren Ruhm nicht blühen,  
Die sich ein solches Denkmaal stiften?  
Ja, fahre fort geehrter Mann!  
Und flamme Deine Erben an,  
Daß Sie sich auch, wie Du, bestreben,  
Durch einen Ruhm, der nicht stirbt,  
Durch einen Ruf, der nicht verdirbt  
In der gelehrten Welt, noch in der Gruft zu leben.*

Zum Leuchtturm des Gebauerschen Unternehmens avancierte aber die Edition der *Allgemeinen Welthistorie* (1744–1810).<sup>10</sup> Nicht nur die hierin kommunizierte Gelehrsamkeit, sondern auch durch die im persönlichen Umfeld gepflegten Kontakte etablierte sich ein Kreis intellektuell-bürgerlicher Geselligkeit um Johann Justinus Gebauer.

»Besonders fanden Gelehrte in seinem Umgange die, ihnen bey ihrer ermüdenden Arbeitsamkeit so unentbehrliche Erholung und Ermunterung so ausnehmend, daß bald sein Haus im Winter und sein Garten oder Weinberg im Sommer viele Jahre das Ansehen einer kleinen Akademie bekamen. In diesen gelehrten Zusammenkünften, wovon der verewigte [Siegmund Jacob] Baumgarten [...] gleichsam die Seele war, kostete man um so viel reineres, edleres und empfindsameres Vergnügen, je vertraulicher und ungezwungener der Umgang selber war, und je mehr sich auf einer Seite der freundschaftliche Wirth bestrebete, so würdigen und verdienstvollen Männern anständige Freuden und Erquickungen in seinem Eigenthume zu bereiten [...]. Meistenteils [...] gab er einen sehr aufmerksamen Zuhörer ab, und dachte dem, was er merkwürdiges gehöret hatte, lange nach, so, daß er es selber bey einer andern Gelegenheit eben so geschickt, als angenehm mit seinen Anmerkungen, besonders zum Besten seiner Kinder, zu wiederholen wußte. Aber eben so vortheilhaft waren diese Versammlungen auch seinem Verlage, indem er in denselben Gelegenheit bekam sich mit mehreren Gelehrten über die Wahl und über die beste Einrichtung seiner Verlagsbücher zu unterreden.«<sup>11</sup> Hochgeachtet und weithin in seiner Profession anerkannt, starb Johann Justinus am 26. I. 1772.

Im erwähnten Inventarverzeichnis von 1776 ist der sich in jenen Jahren vollziehende Generationswechsel nachzuvollziehen. Noch dominierten in den Lagerbeständen<sup>B</sup> die bedruckten Bögen der von Johann Justinus auf den Weg gebrachten Ausgaben, aber auch die schon »bey J. J. Gebauers Witwe und Joh. Jac. Gebauer« verlegten Druckerzeugnisse lagen zum Versand bereit. Neben der Fortsetzung der Editions politik seines Vaters – die *Allgemeine Welthistorie* blieb wichtige Einnahmequelle –



**B** Ungebundene Druckbögen im Oktavformat, gefalzt, ungeschnitten, gebündelt, anbroschiert, aus dem Nachlass der Familie Schwetschke, um 1840 bedrucktes Papier ~ 20 × 30 cm {MBH Kem 200}



**4** Johann Jakob Gebauer (1745–1818);  
Pastell auf Papier ~ unbekannter  
Künstler ~ um 1785 ~ 58 × 48,5 cm  
{StA o. Sgn.}

bereicherte der jüngere Sohn Johann Jakob<sup>4</sup> nachhaltig das Druckerei- und Verlagsgeschehen um die Profil gebende Herausgabe naturwissenschaftlicher bzw. populär-universalwissenschaftlicher Werke.<sup>12</sup> Als herausragendes Projekt in diesem Metier galt die von 1774 bis 1804 30 Jahre lang erschienene Zeitschrift *Der Naturforscher*. Bereits Ende 1773 hatte sich ein Autorenkreis zusammengefunden.<sup>13</sup> Ganz in familiärer Verbundenheit fungierte bis zu seinem Tode der Jenaer Theologe und Ornithologe Johann Ernst Immanuel Walch (1725–1778), Sohn des erwähnten Johann Georg Walch, als Herausgeber. Die Nachfolge besorgte bis zum letzten Heft der Mediziner und Naturforscher, ordentlicher Professor der Botanik, Naturgeschichte, Wirtschaft und Politik in Erlangen (1769/70) sowie Präsident der Leopoldina (1791), Johann Christian von Schreber (1739–1810). Maßgebende Autoren waren der Wolffianer Johann August Ephraim Götze (1731–1793), Prediger an der Sankt Blasii Kirche zu Quedlinburg und als Autodidakt bedeutender Entomologe, zudem der mit Walch eng befreundete Mediziner und Ornithologe Friedrich Christian Günther (1726–1774), der Göttinger Philosoph und Ökonom Johann Beckmann (1739–1811), der Tübinger Mediziner und Naturwissenschaftler Johann Friedrich Gmelin (1735–1808), Johann Samuel Schröter

(1735–1808) sowie der Nürnberger Jurist und Universalgelehrte Christoph Gottlieb von Murr (1733–1811). Für die ersten Ausgaben liefert noch der geschäftlich eng mit dem Gebauerschen Unternehmen verbundene Kupferstecher und Universitätsmaler Gottfried August Gründler (1710–1775) die Kupfertafeln. Zudem trat dieser auch als Verfasser eigener Artikel – so im *Fünften Stück* mit einem über die »Beobachtung einiger Heuschreckenarten« – in Erscheinung.<sup>14</sup>

Das Anliegen der Herausgeber bestand in Kenntnisvermittlung der vielfältigen Erscheinungsformen der Natur in ihrer Ganzheit. Laut Vorrede zum *Ersten Stück* sollten die »Originalaufsätze [...] insgesamt die Naturgeschichte und deren [...] Bearbeitung zum Gegenstand haben, aber dabey nach den unterschiedenen Gesichtspuncten aus welchen die Herren Verfasser ihre Gegenstände betrachten, sich merklich voneinander unterscheiden. Wenn einige sich mit der Naturgeschichte einzelner Gegenden von unserm Deutschland beschäftigen, so werden andere bald ein merkwürdiges Thier beschreiben.«<sup>15</sup> Es galt als »ausgemacht, daß [...] sich [...] die Allmacht und Weisheit des unendlichen Gottes in der ganzen Natur offenbaret.«<sup>16</sup> 30 Jahre hindurch verstand sich das Journal als Hauptquelle, in das sich alle neuen Entdeckungen ergossen.<sup>17</sup> Wie viele der edierten Kompendien zeitgenössisch kommunizierter Intellektualität, standen auch die Ausgaben des *Naturforschers* noch über Jahrzehnte im Angebot der Gebauerschen Buchhandlung. Laut einem *Verlags-Catalog* aus dem Jahre 1842 kosteten die 30 Stück umfassende oktavformatige Gesamtausgabe 46 Taler.<sup>18</sup>

Nicht so erfolgreich, aber ebenso den Intensionen nach Verbreitung gesamtbürgerlich rezipierbarem Allgemeinwissen geschuldet, erfolgte von 1790 bis 1798 die Herausgabe der eigentümlichen *Compendiösen Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände in 27 Abtheilungen*. Die insgesamt 118 im Oktavformat erschienenen Hefte boten ein gewaltiges Vademekum zu vielen Bereichen menschlicher Tätigkeitsfelder, so für den Landmann, den Bürger, den Kaufmann, den Künstler, den Geistlichen, den Pädagogen, den Arzt, den Rechtsgelehrten, den Staatsmann, den Soldaten, das Weib, den Menschen, den Philosophen, den Physiker, den Arithmetiker, den Mathematiker, den Astronomen, den Baumeister, den Mineralogen, den Botaniker, den Zoologen, den Geografen, den Historiker, den Schönegeist, den Freimaurer, den Sprachforscher und sogar der Lückenbüßer fand noch seine Berücksichtigung.<sup>19</sup>

In dieser grob umrissenen verlegerischen Tätigkeit spiegelte sich das Leben Johann Jakob Gebauers wider. Wenngleich es dem Vater vergönnt war, Werke wie die Walchsche Lutherausgabe und die *Allgemeine Welthistorie* ins buchhändlerische Leben zu rufen, gab Johann Jakob dem letzteren Unternehmen eine Form, die ein Wachstum auf 66 Bände ermöglichte. War Johann Justinus vielleicht treffsicherer in der Wahl der Manuskripte, die er zu verlegen gedachte, so fand der Sohn oft jene Autoren, die das Renommee des Verlages voranbrachten. War der Vater, wie beschrieben, mehr der barocke Kraftmensch, galt der Sohn eher als Gelehrtenpersönlichkeit von trockener, aber nicht unangenehmer Pedanterie, als gelassen und umgänglich, mehr nach innen, aber in keiner Weise weltabgewandt. Firmengeschichtlich bildete die verstärkte Aufnahme von natur- und populärwissenschaftlichen Schriften den Grundstock der späterhin ertragreichen Schulbuchproduktion.

Die Involvierung Johann Jakobs in den naturwissenschaftlich prosperierenden Gelehrtenkanon der letzten Dezennien des 18. Jahrhunderts lässt die Vermutung als zutreffend erscheinen, dass Johann Jakob Mitglied der am 4. Juli des Jahres 1779 gegründeten *Halleschen Naturforschenden Gesellschaft* war.<sup>20</sup> Diese umfasste zu Beginn des 19. Jahrhunderts unter der Präsidentschaft des mit dem Titel eines *Königlichen Kriegs- und Domainen-Rathts* geschmückten Botanikers Friedrich Wilhelm von Leyser (1731–1815) genau 164 Mitglieder »von Grafen, Adelichen und bürgerlichen Personen«.<sup>21</sup>

Als eifriger Sammler verfasste er selbst ein 1802 erschienenes *Systematisches Verzeichnis* »der Seesterne, Seeigel, Conchylien und Pflanzenthiere, nach Linné systema naturae [...]. Ein sehr bequemes Hilfsmittel, über eine Sammlung dieser Naturseltenheiten«. Gemäß vorangestelltem Credo wonach »[j]edem Besitzer einer Naturaliensammlung [...] die wesentlichen Vortheile [...], die ein genauer Catalog [bekannt], aber auch die Mühe und Zeit, welche mit der Ausarbeitung desselben unzertrennlich verbunden sind«, enthält diese Schrift ein Verzeichnis der kostbaren Naturaliensammlung von ausländischen Insekten, Pflanzentieren und Conchylien des Verfassers. Die aus über 5000 Objekten bestehende Privatsammlung zählte zu den bedeutendsten der Stadt.<sup>22</sup>

Über den Standort der Sammlung auf dem Gebauerschen Grundstück gibt die von Eugen Schwetschke (1842–1921), Urenkel von Johann Jakob Gebauer, verfasste Biografie über seinen Vater Carl Gustav Schwetschke (1804–1881) Auskunft. Dort wird berichtet, dass

der Großvater seinen Enkeln▼ gern seine kostbare Naturaliensammlung mit ausländischen Insekten, Seesternen, Seeigeln, Pflanzentieren und Weichtieren zeigte. Auch besaß er eine Kupferstichsammlung. »Sie befand sich ebenerdig im *Gartensaal* in demselben den Hof abschließenden Querflügel, der im oberen Stock die Naturalien-

► Von den Enkeln, Carl Gustav und Carl Ferdinand (1798–1843), war letztgenannter von 1829 bis zu seinem Tode Mitbesitzer der Verlags- und Sortimentsbuchhandlung sowie Mitbegründer des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler.

sammlung enthielt, und es bedeckten mit dichter Fülle ihre etwa hundert [...] Stiche meist in schwarzen Holzrahmen die einfach mai-grün tapezierten Saalwände. Da gab es berühmte niederländische Genrestücke, Darstellungen aus der Mythologie und der [...] Geschichte, [...] besonders aber Landschaften und Seestücke.« In der Beschreibung werden folgend zahlreiche Künstler genannt, die Gebauer gesammelt hat. So liest man dort unter anderen die Namen: Guido Reni (1575–1642), Rembrandt (1606–1669), Gerard Dou (1613–1680), Gabriel Metsu (1629–1667), Claude Joseph Vernet (1714–1789), Jean Jacques Le Veau (1729–1786), Anton Graff (1736–1813), Jakob Philipp Hackert (1737–1807), Benjamin West (1738–1820), Johann Friedrich Bause (1738–1814), Christian Gottlieb Geysler (1742–1803).<sup>23</sup>

Über die typografische *Produktionsstätte hallescher Gelehrsamkeit*, der Druckerei und dem Setzersaal, berichtet der Urenkel in der Überlieferung ebenfalls. »Eine Tür an der Hofseite endlich führte durch mehrere Räumlichkeiten hindurch zur Buchdruckerei. [...] Da standen in kurzen gleichlaufenden ›Gassen‹ schweigsam arbeitend die fingerfertigen fleißigen Schriftsetzer vor den schrägen Schriftkästen und fügten mit maschinenartiger Geschwindigkeit die einzelnen Buchstaben zu Wörtern und Sätzen, Zeile für Zeile, aneinander, bis sie fest zu Seiten zusammengeschlossen, in die einzelnen in langer Reihe aufgestellten Pressen gebracht wurden. Und es stampften, wie in der Urzeit der Erfindung, die Buchdrucker mit ledernen Handbällen die Schwärze auf den Satz und rollten die *Karren* mit den Satzformen unter die *Tiegel*, welche durch einen mit der Hand gezogenen Schwengel den weißen Papierbogen auf den geschwärtzten Satz einer Bogenseite *preßten*.«<sup>24</sup>

An diesen drucktechnisch *urzeitlichen* Zuständen sollte sich erst im Zuge der Industrialisierung Mitte des 19. Jahrhunderts etwas ändern. Trotz geschäftlichem Rückgang während napoleonisch-westfälischer Fremdherrschaft und Befreiungskriegen schuf Johann Jakob Gebauer die wirtschaftlichen Verhältnisse, die bei seinem Tod am 8. II. 1818 eine solide Basis zur erfolgreichen Fortführung des Druckerei- und Verlagsgeschäfts zu bilden vermochten.<sup>25</sup> Im Jahre 1820 begann mit

dem Übergang des Unternehmens in das Besitztum von Carl August Schwetschke (1759–1839), Buchhändler, Inhaber der Buchhandlung Hemmerde & Schwetschke, Schwiegersohn von Johann Jakob und Schwager des früh verstorbenen Friedrich Wilhelm Ferdinand Gebauer (1786–1819), eine neue Ära in der Firmengeschichte.

ERIK NEUMANN

- 1 StM Halle o8/71/SH 10. Die folgenden Kurzzitate sind hier raus entnommen.
- 2 Vgl. Die vornehmsten Lebensumstände und der persönliche Charakter des seligen HERRN Johann Justinus Gebauers, Buchdruckerherrns und Buchhändler [...] aufgesetzt im Namen seiner Freunde. Halle: 1772, S. 6 ff.
- 3 Vgl. Berger, Albrecht: Die Geschichte der Gebauer-Schwetschke'schen Buchdruckerei in Halle a d. S. [...]. Festschrift zum 150-jährigen Geschäftsjubiläum am 24. Oktober 1883. Halle: 1884, S. 8 ff.
- 4 Vgl. Die vornehmsten Lebensumstände 1772, S. 20.
- 5 Vgl. Schwetschke, Carl Gustav: Codex nvndinarivs Germaniae literatae bisecvlaris. Meß-Jahrbücher des Deutschen Buchhandels. Hptbd. Von dem Erscheinen des ersten Meß-Kataloges im Jahre 1564 bis zur Gründung des ersten Buchhändler-Vereins im Jahre 1765. Halle: 1850, S. 237 ff.
- 6 Schwetschke, Eugen: Zur Gewerbegeschichte der Stadt Halle von 1680 bis 1880. Bd. I. 1680 bis 1806; 1. Teil: Salzwesen, Brauwesen, Stärkebereitung. Halle: 1883, S. 205. Vgl. auch: Schroeder, Manfred: Zur Geschichte des Hauses Große Märkerstraße 10. In: Stadtmuseum Halle. Museumskatalog. Halle: 1996, S. 6.
- 7 Schroeder 1996, S. 5.
- 8 Öffentliche Jubelzeugnisse welche bey dem von einigen Buchdruckern zu HALLE den 25. Jul. 1740 Erneuernten Andenken der vor dreyhundert Jahren erfundenen Buchdruckerkunst [...]. Halle: 1741, S. 25.
- 9 Vgl. Kertscher, Hans-Joachim: Hallesche Verlagsanstalten der Aufklärungs-epoche. Der Verleger Johann Justinus Gebauer. In: Schriftenreihe zur Geistes- und Kulturgeschichte. Halle: 1998, S. 15.
- 10 Eine ausführliche Aufarbeitung erhielt diese Werkreihe in: Marcus Conrad: Geschichte(n) und Geschäfte. Die Publikation der *Allgemeinen Welthistorie* im Verlag Gebauer in Halle (1744–1814). In: Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv. Hrsg. von: Christine Haug u. a. Wiesbaden: 2010.
- 11 Die vornehmsten Lebensumstände 1772, S. 20.
- 12 Vgl. Conrad 2010, S. 249.
- 13 Vgl. Neuss, Erich: Gebauer-Schwetschke. Geschichte eines deutschen Druck- und Verlagshauses 1733–1933. Halle: 1933, S. 63.
- 14 Vgl. Gründler, Gottfried August: Beobachtung einiger Heuschreckenarten. In: Der Naturforscher, Fünftes Stück. Halle: 1775, S. 19–22. Ausgangspunkt der Schilderungen des Autors ist eine Heuschreckenplage bei Diemitz.
- 15 Walch, Johann Ernst Immanuel: Vorrede. In: Der Naturforscher. Erstes Stück. Halle: 1774, S. 6 f.

- 16** Meineken, Johann Christian: Anleitung für junge Insectensammler mit Absicht und Geschmack zu Sammeln. In: Der Naturforscher. Erstes Stück. Halle: 1774, S. 231f.
- 17** Vgl. Neuss 1933, S. 63.
- 18** Verlags-Catalog der Gebauerschen Buchhandlung in Halle: 1842, S. 27 f. StM Halle o8/72/SD2 11.
- 19** Ebd. S. 8 f.
- 20** Vgl. Neuss 1933, S. 65.
- 21** Hallisches Adressbuch aller jetzt lebenden und in öffentlichen Ämtern stehenden geistlichen und weltlichen Personen auf das Jahr 1804 nebst einer kurzgef. Chronik dieser Stadt. Halle bey Joh. Christ. Hendel, S. 149.
- 22** Vgl. Gebauer, Johann Jakob: Systematisches Verzeichniss [...]. Halle: 1802. Vgl. Hallisches Adressbuch 1804, S. 150ff. Hier werden neben der Gebauer'schen noch drei öffentliche und acht private Naturalien- und Kunstsammlungen als erwähnenswert befunden.
- 23** Vgl. Schwetschke Eugen: Gustav Schwetschke ein deutscher Humanist und Humorist des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Lebens- und Zeitbild Halle: 1908, S. 16–23.
- 24** Ebd. S. 19.
- 25** Vgl. Neuss 1933, S. 240 f.

## »einem jeden vergönnt dergleichen zu gebrauchen«

### Der Siegelstempel und seine Bedeutung für die Schreibkultur im 18. Jahrhundert

~ »Siehe, ich setze dich über ganz Ägypten« Dann zog der Pharao seinen Siegelring vom Finger und steckte ihn an Josephs Finger (Gen 41, 41–42) Wie dieses Zitat zeigt, erfreuten sich Siegel und insbesondere auch Siegelstempel bereits in der Antike, vor allem in seiner Ausprägung als Siegelring, größter Beliebtheit als Herrschaftssignum, zur Bekräftigung schriftlich fixierter Rechtsgeschäfte, aber auch einfach nur zum Verschluss von Botschaften und Waren.

Der Siegelstempel ist gerade der Gegenstand, der das Siegel erst zu dem gemacht hat, was es ist: Ein kulturgeschichtlich bedeutsames Kleinkunstwerk; eine Wertschätzung, die ihm mit Beginn der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zuge der staatlichen und institutionellen Veränderungen nach der Französischen Revolution verloren ging. ▽ Das 18. Jahrhundert kann aber noch als Blütezeit des

► Die Französische Revolution hatte in Deutschland zu einer Neuordnung der Verwaltungsstruktur geführt, in deren wachsendem *Beamtenstaat* sich der Anspruch herausbildete, den Akt der *Besiegelung* immer effizienter zu gestalten.<sup>1</sup>

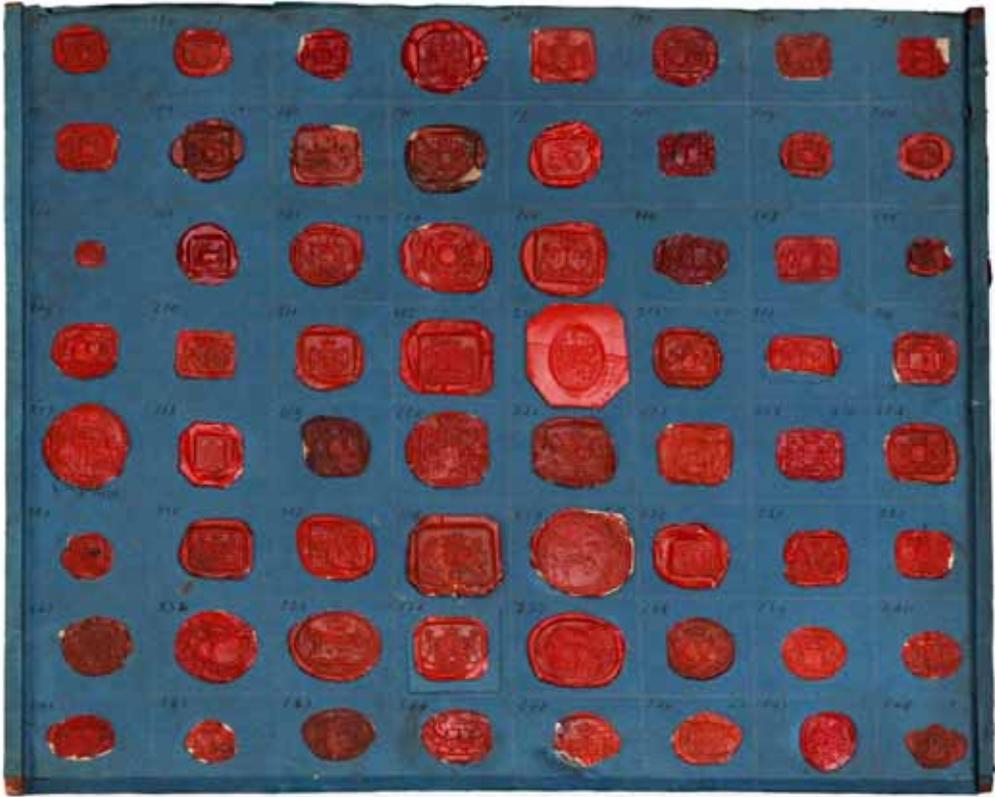
Siegelwesens angesehen werden mit zahlreichen Formen von Siegelungsinstrumenten und deren Gebrauch im privaten sowie öffentlichen Lebensalltag. Die vielfältig gestalteten Siegelflächen sind die Ursache für den Sammeleifer, die diese kleinen Kunstwerke bei vielen Gelehrten – vielleicht auch bei Christian Wolff – hervorriefen.■

Welche Formen von Siegelstempeln es gegeben hat, wo und wie diese verwendet wurden und welchen Wert sie in den Augen der Menschen der Zeit des ausgehenden Barock bis zur frühen Romantik hatten, wird im Folgenden dargelegt.

Doch zunächst einige Anmerkungen zum Begriff des Siegels, welcher im heutigen Sprachgebrauch eher den Abdruck eines Siegelstempels meint als das in der Antike übliche Siegelungsinstrument. Das *sigillum*▽ ist eine Abformung, die mittels Erwärmung verschie-

► Diminutivform vom lateinischen *signum*; griechisch *sphragis*, hiervon wurde die Bezeichnung *Sphragistik* für die Wissenschaft der Siegelkunde abgeleitet.<sup>2</sup>

denartig aushärtender Materialien meist von einer *Matrize* gewonnen werden kann. Diese ist spiegelverkehrt und in negativer Form geschnitten. Selten finden die im Positiv gravierten *Patrizen* Verwendung. Letztere kommen bei der Blindprägung von Oblatensiegeln in Papier und dann bei den im 19. Jahrhundert häufiger verwendeten sogenannten Farbstempeln vor.



Spiegelverkehrt und mit negativem Schnitt entspricht eigentlich schon der Grunddefinition des Siegelstempels per se. Als Material für die Herstellung eines plastischen Abdrucks der Siegelflächen diente in Kanzleien und Schreibstuben zumeist rotes Wachs.

Für diese, dem Rang des Siegelführers entsprechend großen Siegel, fertigte man eigene Siegelkapseln aus gedrechseltem Holz, gedrehtem Messing, silberne oder vergoldete Behältnissen an. Die im 18. Jahrhundert gebräuchlichste Form des Siegels bestand allerdings aus dem weniger aufwendig zu verarbeitenden *Siegellack*. Diese Siegel fanden sowohl zur Bekräftigung von Rechtsgeschäften, der Versiegelung der privaten und geschäftlichen Korrespondenz als auch zur Kennzeichnung von Eigentum eine vielfältige Verwendung. Als Beispiel sind hier die häufig auf der Rückseite von Gemälden befindlichen Sammlungs-Stempel zu nennen. Siegelack wurde in verschiedenen Farben hergestellt und fand zu besonderen Anlässen seine spezielle Verwendung. ▽ Auch für unterschiedlich zu siegelnde Untergründe gab es spezielle Siegelacke. ▽▽

■ **Siegeltafel mit Siegeln aus der Sammlung des Viscount de Jonghe d'Ardoye**  
roter Siegelack, Pappe, Holz  
18. Jahrhundert ~ 31,5 × 37,3 cm  
{Privatbesitz}

► Neben dem weitaus am häufigsten verwendeten roten Siegelack sei hier auf die schwarzen Lacksiegel besonders hingewiesen, wie sie z. B. in adeligen Kreisen bei Kondolenzbriefen Verwendung fanden. ► Auf den speziell für Damen gefertigten parfümierten Siegelack sei hier nur verwiesen.

Grundsätzlich ist festzuhalten, dass es in der wissenschaftlichen und *pseudowissenschaftlichen* Praxis für die Bezeichnung des Siegel-

► Die Begrifflichkeiten reichen vom Kunstbegriff des *Typars* über die allgemeine Bezeichnung *Siegelstempel* bis zu den typologischen Begriffen wie *Siegelring*, *Berlocke* oder *Matrize*. Zahlreiche Neuschöpfungen wie *Stempelsiegel*, *Ringsiegel*, *Siegelstock* und *Siegelstampe* überfluten die Literatur ebenso wie die irreführenden Bezeichnungen *Siegeltypar* und *Petschaftssiegel*.

instruments etymologisch verschiedene Begriffe gibt, die sowohl analog als auch differenziert Verwendung fanden und so auch noch heute in der Literatur zu finden sind. ▽ Die im Umgang mit dem Siegelungsinstrument am häufigsten benutzte, alle gängigen Siegelgruppen einschließende Begriffe sind *Petschaft*<sup>3</sup> und *Siegelstempel*. Beide sind synonym zu verwenden.

Der Siegelstempel setzt sich aus der Siegelfläche und der Handhabe zusammen. Letztere besteht oft aus einem Holzgriff mit verschiedenen kugelförmigen Verdickungen und einem pilzförmigem Knauf. Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde dieser Griff durch einen Sporn oder durch einen rückwärtigen, oft durchbohrten Zapfen und mittels eines Bolzens in eine feste Verbindung mit der Siegelfläche gebracht. Noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestanden diese Handhaben zumeist aus massivem Eisen, auf die durch eine dünne Bleischicht filigrane Siegelplatten aus weicheren Metallen wie Messing, Silber oder Kupfer aufgelötet waren. Die zeittypische Handhabe wies oft einen sich nach unten verjüngenden und nach oben wieder

breiter werdenden vier- bzw. achteckigen Querschnitt auf. Derartige Stempel waren Gebrauchsgegenstände, deren reine Zweckgebundenheit im 18. Jahrhundert in allen Hierarchien wenig Raum für gestalterische Elemente zuließ. Erst im 19. Jahrhundert findet man in den figürlichen Bronzeguss-Handhaben und feinen Elfenbein-Schnitzereien künstlerisch ausgestaltete Siegelstempel. Seltener, aber dennoch zu finden, sind die filigran gestalteten Stein-Handhaben, oft aus Achat bestehend. Als Beispiel kann das Petschaft eines Akademikers im zeittypischen Etui<sup>2</sup> gelten.



<sup>2</sup> **Siegelstempel mit Monogramm Dr. S. B. in Aufbewahrungsschachtel**  
achteckig facettierte braungraue Achat-Handhabe, Schachtel mit rotbraunem Leder bezogen und rotem Samt ausgeschlagen ~ um 1800  
Siegelfläche 15 × 16,5 mm, Handhabe 52,5 mm, Schachtel 79 × 41 × 26 mm  
{Privatbesitz}

Petschafte wurden auf Schreibpulten, in Schreibtuis oder in gedrechselten Holzkapseln aufbewahrt und somit der offenen Zurschaustellung oft entzogen. Durch ihren Gebrauchsscharakter waren Siegelstempel in allen gesellschaftlichen Ständen, in sämtlichen Berufen, bei geistlichen und weltlichen Institutionen, aber auch bei Männern und Frauen gleichermaßen vertreten.<sup>3</sup> (Vgl. Katalog S. 156). Gerade in den sehr schlanken und zerbrechlich wirkenden Formen sind Eigenschaften von Damensiegeln zu erkennen.



■ Siegelstempel einer adeligen Dame mit verschlungenem Monogramm MSA unter Adelskrone ~ achteckig facetierte schwarze Achat-Handhabe mit Siegelfläche aus Eisen um 1800 ~ Siegelfläche 17 x 21 mm Handhabe 95 mm {Privatbesitz}

Weitere wichtige Siegelungsinstrumente des 18. Jahrhunderts sind Einsätze für *Spindelpressen* und *Farbstempel*,<sup>▼</sup> die größtenteils in Kanzleien sowie in weltlichen und geistlichen Verwaltungseinrichtungen verwendet wurden. Farbstempel erfuhren ihren vorrangigen Gebrauch erst in der Frühen Neuzeit und dann bis ins 19. Jahrhundert. Selbst heute stehen sie als papiergedeckte Siegel in Notarurkunden noch als eines der wenigen sphragistischen Fragmente mit praktischem Nutzen in Verwendung. Bei der Spindelpresse greifen zwei Siegelflächen ineinander, die negativ geschnittene Matrize und die positiv gearbeitete Patrize. Sie dient dem Prägen von Papier oder der Herstellung von *Oblatensiegeln*<sup>4</sup>. »In den Schreib-Stuben hergegen, wo man vieles mit Oblaten zu siegeln gewohnt ist, gebraucht man besondere hierzu bequeme Siegel-Pressen.«<sup>5</sup>

Ebenso wie der Siegelstempel ist auch das *Petschaft* bzw. die *Petschafte* ein Begriff, der in der Geschichte oft als generelles Synonym für das Siegel an sich Verwendung fand. Schon in frühen mittelalterlichen Urkunden wurde diese Bezeichnung genannt und stand damit Pate für viele mit dem Siegelungsprozess zusammenhängende Vorgänge, Berufe und andere Bezeichnungen, die von diesem abgeleitet wurden.<sup>▼</sup> Johann Heinrich Zedler definierte in seinem *Universal-Lexicon* das *Petschaft* recht allgemein und bezugnehmend auf seine weiteste Verbreitung im wappführenden Adel: »Es besteht dasselbe entweder aus einem Wapen, dem zuweilen die Anfangsbuchstaben des Namens beygefüget, aus dem verzognen Namen, oder einer erwählten Devise, und anderen sinnreichen Bilde, welches in Eisen, Stahl, Meßing, Silber, oder einen edlen Stein, zum Exem-

► Die Bezeichnung *Farbstempel* tragen Siegelungsinstrumente, die in ihrer äußeren Erscheinung dem Siegelstempel gleichen. Sie unterscheiden sich durch die positiv geschnittene Siegelfläche, was nur eine eindimensionale Abbildung des Siegelbildes mittels Stempelfarbe zulässt. Aus diesen Farbstempeln entwickelten sich im 20. Jahrhundert die sogenannten *Gummistempel*, wie wir sie noch heute bei Ärzten und Behörden vorfinden.

► Aus diesem Basiswort für ein Siegelungsinstrument entwickelten sich zahlreiche Wortkombinationen, die in Zusammenhang mit allen Bereichen des Siegelungsvorganges stehen. Deshalb finden wir Begriffe wie den *Petschafter* (eine Amtsperson, die mittels des Petschafts die Warenqualität bestätigte), den *Petschaftring* (Siegelring), das *Petschaftgeld* (eine Gebühr für die Besiegelung einer Urkunde) oder gar den *Petschaftgelehrten* (ein genauer Kenner der alten Urkundensiegel).<sup>6</sup>

pel Carniol, sauber eingegraben worden.«<sup>7</sup> Der Begriff Petschaft bezeichnet also kurz gesagt einen »Handstempel zum siegeln«<sup>8</sup> oder etwas ausführlicher »dasjenige Instrument, vermittelt dessen man einen Brief versiegelt, daß er nicht leicht unvermerckt und von einem Fremden aufgemacht und gelesen werden könne.«<sup>9</sup>

Neben den bereits erwähnten Erscheinungsformen ist das Petschaft im 17. und 18. Jahrhundert vor allem durch einen sehr massiven Charakter geprägt. Typisch in dieser Zeit ist, dass sich die Handhabe aus der Rückseite der Siegelfläche herausbildet und so die Gestalt eines Griiffs annimmt. Dieser wurde oft zusammen mit der Grundform des Siegels gegossen und ist danach durch Feilen oder Drehen in Form gebracht worden.

Ein gutes Beispiel für die Verwendung solcher Siegelungsinstrumente sind die im 18. Jahrhundert in ihrer Blütezeit stehenden Patrimonialgerichtssiegel.<sup>4</sup><sup>10</sup> Auch hier ist die äußere Form dem praktischen Gebrauch geschuldet, da auf den ländlichen Gerichten die Petschafte optisch weniger ansprechend nur zweckmäßig sein mussten. Zudem sollten sie vor missbräuchlicher Verwendung geschützt werden, indem sie durch eine Bohrung in der Handhabe mit einer Kette gesichert wurden. Aufgrund des sich immer weiter ausbauenden Verwaltungsapparates und die damit einhergehende Zunahme des Siegelungsvorgangs wurden Größe, Form und künstlerische Gestaltung des Siegelbildes ungleich wichtiger als kostbare Materialien oder deren verfeinerte Verarbeitung. Denn oft galt es, mehrere Siegelabdrücke schnell nacheinander in guter Qualität herzustellen, wofür sich das Material der Siegelfläche und eine Handhabe aus massivem Eisen günstiger auswirkten als ein sich schnell erwärmender, filigraner Steinschnitt, dessen feine Gravuren sich mit Siegellack schnell zusetzen.

In seiner repräsentativsten Form trat der Siegelstempel im 18. Jahrhundert in Gestalt der *Berlocke* in Erscheinung. Diese war deutlich kleiner und besonders in der Ausprägung der Handhabe deutlich filigraner. Die Materialien der Siegelflächen variierten von Eisen, Messing, Silber bis hin zu den vorzüglichen Steinschnitten in Karneol (Vgl. Katalog S. 157), Jaspis, Lapislazuli und Lagenachat. Die Steine waren zudem neben unedlen Metallen auch in Silber oder Gold gefasst, woraus in vielen Fällen eine reich mit Zierelementen belegte Handhabe erwuchs, die in einer Öse endete. Letzteres ist ein elementares Charakteristikum der *Berlocke*, die oft als Schmuck einer feinen Garderobe galt. Hier wurde die repräsentative *Berlocke*



<sup>4</sup> Patrimonialgerichtssiegel der Grafen und Freiherren von Spiegel zum Desenberg

Messing ~ um 1750 ~ Handhabe 22,5 mm, Durchmesser 30 mm {Privatbesitz}

in Kombination mit verzierten Uhrenketten über der Weste getragen und war so für jedermann ein sichtbares Statussymbol. Besonders, als sich im 18. Jahrhundert das Tragen der *Chatelaine* als Anhänger etablierte, bildete die Berlocke zusammen mit der Taschenuhr, dem oft nicht minder verzierten Uhrenschlüssel und anderen Zieranhängern ein prächtiges Ensemble.

Eine zeittypische Sonderform dieser Anhänger als Eisenschnitt ist die in der Abbildung<sup>5</sup> zu sehende Berlocke in Form einer drehbaren Vorrichtung, die drei Siegelflächen Platz bietet. Zusätzlich zur Aufhängung hat sie in der Mitte eine Arretierung, die es durch eine Feder ermöglicht, jedes Siegelbild festzustellen.

Auf den verschiedenen Siegelflächen dieser Siegelungsinstrumente finden sich neben der im 18. Jahrhundert üblichen Symbolik vor allem in adeligen Kreisen Varianten des Stammwappens entsprechend ihrem Gebrauch für die jeweilige Korrespondenz.

Bezogen auf seine Verwendung und Bedeutung spannt der *Siegelring* als letztes Siegelungsinstrument, das hier Erwähnung finden soll, den Bogen von der Antike bis in die heutige Zeit. (Vgl. Katalog S. 157) Und auch er ist wie die Berlocke ein äußerlich sichtbares und damit repräsentatives Kunstwerk, das durch das Tragen immer auch einen Niederschlag beispielsweise in Gemälden gefunden hat. Interessant ist der Vergleich der Siegelringe des Freiherrn Christoph Dionysius von Seeger und eines Bauern. In diesen Ringen zeigt sich das verbindende Element: Siegelungsinstrumente wurden über alle gesellschaftlichen Schichten hinweg verwendet. Überliefert sind auch Stempel einfacher Handwerker. Auch sie besaßen im 18. Jahrhundert durchaus das Selbstbewusstsein, sich Elemente vermeintlich adeliger Lebensformen anzunehmen. So schufen sie sich eigene Siegelringe und Siegel mit typischen Symbolen ihres Standes, um damit Verträge oder ihren Schriftverkehr zu siegeln.

Aufgrund dessen zeigt sich in den Siegelringen des 18. Jahrhunderts ein Spektrum, das von schlichtesten Formen mit wenigen Zierelementen und einfachen Materialien wie Eisen oder Bronze bis hin zu reich verzierten Ringschienen aus Silber oder Gold und gefassten Steinschnitten sämtlicher Edelsteine reicht. Sie tragen auf ihrer Siegelfläche sowohl laienhaft geritzte oder punzierte Acker- oder Handwerksgeräte als auch fein geschnittene Vollwappen mit heraldischem Zierwerk wie Wappenhältern, Rangkronen oder Ordensketten.

Das zu Beginn aufgegriffenen Zitat aus der Genesis verdeutlichte bereits die Bedeutung des Siegelungsinstrumentes in früherer Zeit an



<sup>5</sup> Berlocke, dreiseitig drehbar mit zwei Vollwappen und Spiegelmonogramm  
Eisen, geschnitten und graviert  
Anfang 18. Jahrhundert ~ Siegelflächen  
17 × 18 mm, Breite 26 mm, Höhe 44 mm  
{Privatbesitz}

einem uns fernen Ort mit fremder Kultur. Aber es lassen sich auch zeitlich und räumlich naheliegende und durchaus interessante Belege für die Wertschätzung der Siegelstempel finden. »Indessen ist nicht allein einem jeden vergönnt dergleichen zu gebrauchen, sondern es werden dieselben auch, weil man sie doch ihrer eigentlichen Absicht und Gebrauche nach nicht so wohl zur Zierde und zum Staate, als vielmehr zu ganz ernsthaften Dingen, und insbesondre als ein gewisses Zeichen und Unterpfand seiner Treu und Redlichkeit gebrauchet, nicht zum Schmuck, [...] sondern vielmehr zum rechten Erbe gerechnet.«<sup>11</sup>

MARC-ROBERT WISTUBA

- 1 Vgl. Wistuba, Marc-Robert: Der Siegelstempel als historische Quelle. Der Bestand des Stadtarchivs Halle. Magisterarbeit am Institut für Geschichte (unveröffentlicht), 2 Bde. Halle: 2006; hier Bd. 1, S. 1f. Die im folgenden Text benannten Siegel des Stadtarchivs sind in der Magisterarbeit fotografisch dokumentiert und analysiert.
- 2 Vgl. Brandt, Ahasver von: Werkzeug des Historikers. Stuttgart: 2003, S. 132–133.
- 3 Zur Etymologie des Wortes *Petschaft*: Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin: 1934, S. 438.
- 4 Kindlinger, Nikolaus: Nähere Nachrichten vom ältesten Gebrauche der Siegeloblaten und des Siegellacks in dem 16. und 17. Jahrhundert. Dortmund: 1799.
- 5 Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollstaendiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Kuenste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden, [...]. Bd. 27. Halle und Leipzig: 1741, Sp. 1149.
- 6 Vgl. Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch. Bd. 7. Leipzig: 1889, Sp. 1579; Speer, Heino; Bedenbender, Almuth: Deutsches Rechtswörterbuch. Hrsg. von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Bd. 10. Weimar: 2001.
- 7 Zedler 1741, Sp. 1149. Vgl. Bautier, Robert-Henri: *Il Sigillo. Impronta dell'Uomo*. Hrsg. von: Euro Capellini. Milano: 1995, S. 198.
- 8 Deutsches Wörterbuch, Bd. 7, 1889, Sp. 1579.
- 9 Zedler 1741, Sp. 1149.
- 10 Vgl. Wienfort, Monika: Patrimonialgerichte in Preußen. Ländliche Gesellschaft und bürgerliches Recht 1770–1848/49. Göttingen: 2001 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 148).
- 11 Zedler 1741, Sp. 1149.

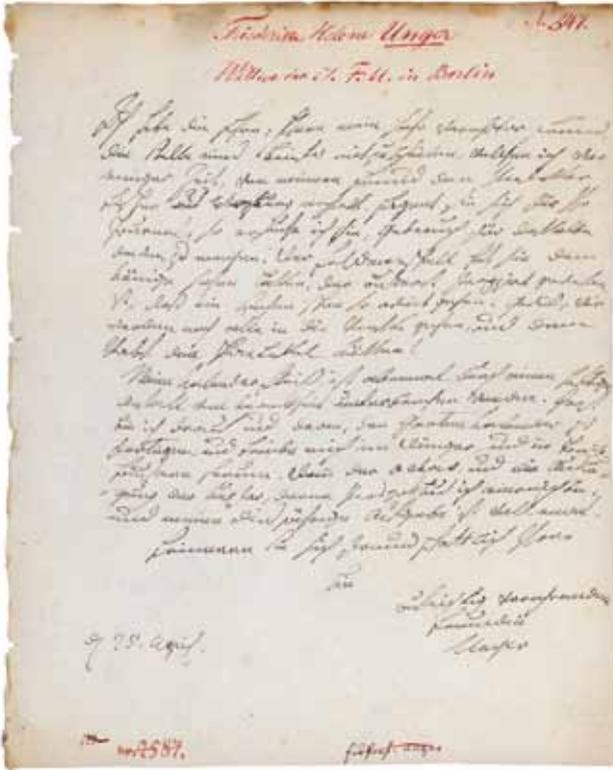
## Die Autografensammlung von Emil Hirsch im Stadtmuseum Halle

~ »Erinnern Sie sich freundschaftlich Ihrer Sie aufrichtig verehrenden Freundin Unger«. Mit diesen Worten verabschiedet sich die bekannte Schriftstellerin Friederike Helene Unger (1751–1813) in ihrem Brief von einem uns unbekanntem Freund. Vermutlich entstanden diese Zeilen ein Jahr vor dem Erscheinen ihres *Naturkalender zur Unterhaltung der heranwachsenden Jugend*<sup>1</sup> im Jahr 1789, den sie unter dem Pseudonym Julchen Grünthal schrieb. Zu ihrem Stand der Arbeit können wir hier lesen: »Jetzt bin ich drauf und dran, den Gartenkalender zu fertigen und treibe mich im Dünger, und in Treib-/häusern herum.«

Dieser Brief<sup>1</sup> gehört zu der privaten Handschriftensammlung des Oberregierungsrates Emil Hirsch (1810–1885), der Teil des Nachlasses der Familie Hirsch ist. Das Konvolut von ca. 1000 Autografen zählt seit 1954 zum Gründungsbestand des Stadtmuseums in Halle und wurde nun in Vorbereitung zur neuen Dauerausstellung erstmals wissenschaftlich bearbeitet. Die neue Ausstellung im Kontext der Landesinitiative *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert* gibt uns mit dem Leitthema *Geselligkeit* eine gute Plattform, einzelne Autografen aus diesem Bestand erstmalig zu benennen und detailliert vorzustellen. Ca. 80% der Sammlung sind Briefe des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts.

Als ein wichtiges Medium der Kommunikation und des Dialogs zwischen zwei Personen wurde das Schreiben von Briefen im 18. Jahrhundert zu einer häufig genutzten Alternative des geselligen Miteinanders. Heute geben uns diese Korrespondenzen Einblicke in persönliche und zwischenmenschliche Beziehungen sowie in die Gefühls- und Gedankenwelt einer vergangenen Zeit. Die Vielzahl an Themen, die uns einen Blick in den Alltag der Menschen gewähren, machen diese Schriftstücke zu unersetzlichen historischen Quellen.

Der Sammler Emil Hirsch legte sich nicht auf bestimmte Jahrgänge, Arten von Archivalien oder Personen fest. So verwundert es nicht, dass zu diesem Konvolut auch ein kleiner Bestand an Urkunden, Quittungen und Stammbuchblättern aus dem 16. und 17. Jahrhundert zählt. Die älteste erhaltene Urkunde der Sammlung verweist in das Jahr 1522.<sup>2</sup> Ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert stammt eine



Friederike Helene Unger  
 Wittve der J. F. U. in Berlin  
 [handschriftlich von Emil Hirsch]

N.347

Ich habe die Ehre, Ihnen mein sehr verehrter Freund die Stelle eines Briefes mitzuthemen, welchen ich vor einiger Zeit, von meinen Freund den Professor Fischer aus Würzburg erhielt. Eignet sie sich für Ihr Journal, so ersuche ich Sie, Gebrauch für dasselbe davon zu machen. Der Feldmarschall hat sie dem Könige sehen lassen, der äußerst frappirt gewesen ist, daß die Hasen ihm so weit gehen. Gewiß, wir werden noch alle in die Messe gehen, und dem Pabst den Thronsessel küssen!

Mein Kalender Fleiß ist abermal durch einen heftigen Anfall von Krankheit unterbrochen worden. Jezt bin ich drauf und dran, den Gartenkalender zu fertigen und treibe mich im Dünger, und in Treibhäusern herum. Dann der Ackord: und die Auslegung der Kupfer, deren Prospektus ich einrichte und meine diesjährige Aufgabe ist vollendet

Erinnern Sie sich freundschaftlich Ihrer

Sie

aufrichtig verehrenden  
 Freundin  
 Unger

d. 25. April

**B**rief von Friederike Helene Unger (1751–1831) an unbekanntem Empfänger  
 Tinte auf Papier ~ 25. 4. 1788(?)  
 18,7 × 23,5 cm  
 {StM SV 97 U 347}

Quittung des humanistisch gebildeten Arztes Jacob Milichius (1501–1559), der dem Ruf Philipp Melanchthons (1497–1560) nach Wittenberg folgte. Dort galt er als angesehener Professor für Philosophie und Medizin. Er erwarb sich zudem einen guten Ruf als praktizierender Arzt.<sup>3</sup> Die in der Autografensammlung befindliche Abrechnung belegt den Erhalt eines Geldbetrages im Jahr 1539.

Das Sammeln ist eine der ältesten menschlichen Leidenschaften. Sich dem Zusammentragen schriftlicher Zeugnisse Dritter, wie Autogramme oder gar Manuskripte, Briefe, Noten und anderer handschriftlicher Texte zuzuwenden, begann nach der Erfindung des Buchdruckes. Was vorher im Skriptorium der Klöster von eifrigen Mönchen in mühevoller Arbeit handschriftlich festgehalten wurde, war nur erlesenen Personen zugänglich und verständlich. Die neuen technischen Voraussetzungen durch die revolutionäre Erfindung Johannes Gutenbergs (um 1400–1468) führten dazu, dass bedrucktes Papier zur Massenware wurde. Vielleicht entwickelte sich diese neue Leidenschaft aus der Erkenntnis der Vergänglichkeit des mit der Feder beschrifteten Mediums.

Die Motivation für das Sammeln von Autografen lag möglicherweise auch im Bewusstwerden für das Besondere einer individuellen Handschrift. Wichtig wurde jede Art von geschriebenen Zeilen, so die von bekannten Professoren in Stammbücher eingetragenen klugen Ratschläge, amtliche Schreiben, Unterschriften, Noten und Urkunden. Auch die sehr persönlichen Briefe, die von den individuellen Befindlichkeiten der Menschen berichten, wurden als wesentliche Zeitzeugnisse erkannt.

Zum Leidwesen heutiger Leser bedarf es einiger Übung, die mit Feder und Tinte aufgezeichneten Buchstaben zu entziffern. Der Aufforderung *Schreib es noch einmal in Schönschrift!* kann keiner der Autoren der Texte und Unterschriften mehr nachkommen. Ihnen war natürlich nicht bewusst, dass ihre Korrespondenzen oder sogar ihre flüchtigen Notizen Eingang in eine Handschriftensammlung finden könnten.

Eine Anzeige im *Hallischen patriotischen Wochenblatt* lautet: »Sonntag den 2. März [1828] ist Pfannkuchenfest mit Musik und Tanz bey Ochse im goldenen Adler«. <sup>4</sup> Ob der jugendliche Sammler Hirsch Zeit und Muße hatte, diese Feierlichkeit zu besuchen, ist nicht überliefert. Durch eine handschriftliche Eintragung in dem von ihm säuberlich angelegten Album wissen wir, dass er sich zu diesem Zeitpunkt mit seiner Sammlung befasste und seine bis dahin erworbenen Schriftstücke ordnete und registrierte. Emil Hirsch notierte auf dem Rücken des ersten Bandes: »Nummer 1 bis 200. I. 3. 1828« und schuf damit die Grundlage für seine zweibändige Sammlung.

Auf dem Vorsatz des Registers ist mit schwarzer Tinte folgendes Zitat zu Papier gebracht: »Den eifrigen und ausdauernden Sammler, seine Vorliebe mag sich nun für Bücher, Naturalien und Kunstsachen oder auch nur für Dosen, Pfeiffenkoepfe, und Wappensiegel erklären, begleitet das unschaetzbare Glück, sich kindlich zu erfreuen, in die Wintertage des Lebens unzertrennlich hinüber, und es ist vielleicht das einzige, dem die raue Hand des Alters nie etwas anhaben kann.« <sup>5</sup> Unser eifriger Sammler dachte wohl, dass diese Worte des im 18. Jahrhundert populären Lyrikers, Friedrich von Matthison (1761–1831), als Leitsatz für seine Zusammenstellung gut passen würden.

In einem zweiten Band fasste Emil Hirsch 1829 die Nummern 201 bis 400 zusammen. Dort finden wir erstmals einen privaten Hinweis auf ihn. Hier ist auf der Innenseite des Bucheinbandes folgender Eintrag zu lesen *Hirsch Stud:jur:atr.* <sup>▼</sup> Die Schlussfolgerung, dass Hirsch in

► Hirsch schrieb sich am 29. 10. 1831 im Alter von 21 Jahren für das Studium der Rechte in die halle'sche Matrikel ein. Während seines Studiums wohnte er in der Brüderstraße 218. <sup>6</sup>

dieser Zeit Student der Rechtswissenschaften ist, liegt deswegen nah. Im Magazin des Stadtmuseums befindet sich eines seiner Bücher, welches er zu Studienzwecken in Benutzung hatte. Es ist der *Corpus Juris Civilis. Editio nova. Prioribus correctior*.<sup>7</sup> Das gestochene Frontispiz dieses Werkes zeigt Kaiser Justinian umgeben von Allegorien, über ihm thronend die Justitia. Die im Buch angestrichenen Passagen weisen auf einen eifrigen Leser hin.

Von den zahlreichen Autografen sollen im Folgenden einige Auserwählte einen Blick in die Sammlung gewähren.

So ist auch der oben bereits zu Wort gekommene Lyriker Matthisson mit einem Vers auf einer Stammbuchseite Teil der Sammlung geworden.<sup>2</sup>

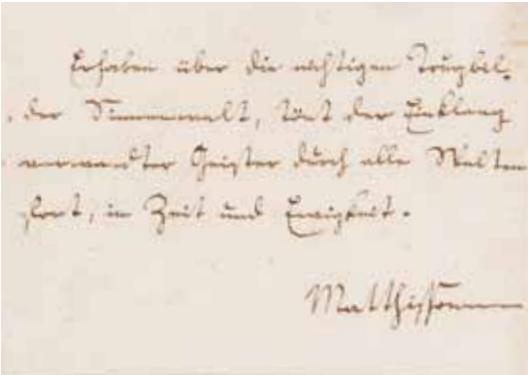
Er schreibt hier »Erhaben über die nichtigen Trugbil- / der Sinnenwelt, tönt der Einklang / verwandter Geister durch alle Welten / fort, in Zeit

und Ewigkeit.« Dieser Eintrag spiegelt ebenso wie seine Gedichte die poetischen Ideale des 18. Jahrhunderts wider. Mit den Themen Liebe, Freundschaft und Naturverbundenheit bediente der Dichter die Bedürfnisse seiner Leserschaft, womit seine Popularität begründet wurde.<sup>8</sup>

Ein weiterer Stammbucheintrag eines berühmten Schriftstellers hat sich in der Sammlung erhalten. Bekannt und beliebt durch seine Märchen, gehörte Ludwig Tieck (1773–1853) zu den Gästen von Johann Friedrich Reichardt, dessen gesellige Atmosphäre er zu schätzen wusste. Er widmet 1841 seine Zeilen der Person »die sehr zu seiner Heiterkeit und Gesundheit beigetragen hat«.

► Leider ist uns nicht bekannt, wem Tieck diese Zeilen widmete, vielleicht sogar Reichardt selbst.<sup>9</sup>

Auch von dem Weimarer Verleger und Herausgeber des kulturgeschichtlich wichtigen *Journal des Luxus und der Moden*<sup>10</sup> Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) ist ein Schreiben tradiert. An wen er diese Zeilen richtet, ist jedoch nicht bekannt. Bertuchs Unmut ist hier deutlich zu spüren, da ein »Zeichner die verschiedenen getuschten Schattierungen, die er auf den Abdruck der ersten Platte noch nachgetragen, ganz widersinnig aufgesetzt habe, und von dem Stecher, aus Unkenntniß der Manipulation, Sachen verlange, welche in dieser Manier, mit der Radiernadel nicht geleistet werden können [...]. Kurz diese Platte, welche an sich brav und mahlerisch gut behandelt ist, kann nicht mehr verändert werden, ohne sie ganz zu verhunzen.«<sup>8</sup>



<sup>2</sup> Stammbuchseite mit einem Eintrag von Johann Friedrich von Matthisson (1761–1831) ~ Tinte auf Papier Ende 18. Jahrhundert ~ 11,5 x 8 cm {StM SV 97 M 791}





[Vorderseite]

Friedrich Justin Bertuch

Weimar, d. 28. August 1799

Rath u: Cabinetssecret: z Weimar. N. 374 [handschriftlich von Emil Hirsch]

P.P.

Aus Ihrer letzten Zuschrift vom 10. dieses [Monats] ersehe ich lieber Freund, daß Sie meinen letzten Brief vom 2. Juny, auf den ich bisher immer von Ihnen Antwort erwartete, nicht erhalten haben müßen. Ich schrieb Ihnen nemlich wegen der Ansichten von Magdeburg, 1., daß Ihr Zeichner die verschiedenen getuschten Schattierungen, die er auf den Abdruck der ersten Platte noch nachgetragen, ganz widersinnig aufgesetzt habe, und von dem Stecher, aus Unkenntniß der Manipulation, Sachen verlange, welche in dieser Manier, mit der Radiernadel nicht geleistet werden können. Ein zartes Aquatinta Plättchen, das aber höchstens nur 250 Abdrücke aushält, hätte wohl so weich ausgetuscht gearbeitet werden können; hätte Ihnen aber zu Ihrem Gebrauche nichts genützt. Kurz diese Platte, welche an sich brav und mahlerisch gut behandelt ist, kann nicht mehr verändert werden, ohne sie ganz zu verhunzen. Ich meldete Ihnen 2., daß H. Horny für die 2te Platte, welche weit mehr Detail als die erste hat 40 Gulden exclas: [sic!] der Kupferplatte, welche 3 Gulden beträgt verlange; und erbath mir darüber Ihren Entschluß. Da Sie mir nun nicht antworteten, so hatte H. Horny auch diese Platte noch nicht angefangen. Nun aber da Sie die Beschreib. von Magde-  
[Rückseite] burg nach zur Mich. Straße liefern wollen, und die Sache also preßiert, so habe ich ohne Ihren weiteren Entschluß deßhalb zu erwarten, für nöthig gefunden, H. Horny die 2te Platte gleich nach Empfang Ihres Briefs in Arbeit zu geben, und ihm seine nicht unbillige Forderung zu accretiren. Die erste Platte nebst der Vignette soll mein Comptoir sog. an den Kupferdrucker Köhlitz nach Leipzig schicken, und die 2te sobald sie fertig ist; darauf verlaßen Sie sich lieber Freund, und leben Sie indeßen recht wohl!

der Ihrige

F. J. Bertuch

**3** Brief von Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) an unbenannten Geschäftspartner ~ beidseitig beschrieben, Tinte auf Papier ~ 28. 8. 1799 ~ 18,3 × 23,5 cm {StM SV 97 B 374}

Beispielgebend für das Beziehungsgeflecht der Menschen im 18. Jahrhundert ist das Schreiben<sup>11</sup> des Pädagogen Christian Gotthilf Salzmann (1744–1811). Im Oktober 1801 wendet er sich an einen »würdigen Freund« aus folgendem Anlass. Der uns unbekannte Freund wird gebeten, einem Apothekergesellen eine nicht all zu weit entfernte Anstellung zu verschaffen, da »die Zärtlichkeit der Mutter, deren einziger Sohn er ist, nicht erlaubt, ihn weiter von sich zu geben.« Die Berücksichtigung der mütterlichen Gefühle könnte als Hinweis auf die fortschrittlichen Erziehungsvorstellungen des Aufklärers Salzmann verstanden werden. Er verfasste diesen Brief in Schnepfenthal, dem Ort, in dem er 1784 die philanthropische Erziehungsanstalt gründete.

In der Sammlung befindet sich auch ein kurzes Gedicht eines Studenten, das einen subjektiven Blick auf die Stadt Halle gibt. Die Zeilen »Sagt, was macht Ihr doch in Halle? Denn Ihr leidet überall / Nichts als Ungerechtigkeiten / für Studenten böse Zeiten / Tausend und noch mehr Soldaten / Freunde, so Euch übel rathen«<sup>12</sup> sind eine nicht sehr schmeichelhafte Meinung über Halle.

Welches jedoch das liebste Schriftstück von Emil Hirsch war, lässt sich nicht nachweisen. Möglicherweise bevorzugte er die handschriftliche Widmung des italienischen Geigenvirtuosen und Komponisten Nicolo Paganini (1782–1840), der am 25. 10. 1829 in seiner Muttersprache in ein Stammbuch schreibt. Übersetzt lautet der Spruch: »Ich werde denjenigen in Erinnerung behalten, der mich zu Dank verpflichtet hat.«<sup>13</sup>

Vielleicht gehörte zu seinen Favoriten aber auch ein Brief<sup>14</sup> Johann Gottfried Herders (1744–1803). Oder ist es eventuell der Colleganschlag<sup>15</sup> des an der Friedrichsuniversität in Halle wirkenden Dekans und Professors Abraham Theophil Raabe (1764–1845), auf dem er seine Studenten über die Themen und den Zeitpunkt der Lehrveranstaltung informiert. Mit dem hinzugefügten Satz: »Ich lese in meiner Wohnung in der Märkerstraße No.413 an der Ecke des kleinen Berlin, r. Treppe hoch« verweist Raabe auf den Ort der Veranstaltung. Üblicherweise fanden zu dieser Zeit Vorlesungen entweder in den privaten Wohnräumen der Dozenten oder in der Ratswaage statt. Viele der Professoren wählten die nah am halleschen Marktplatz liegende Märkerstraße als Wohnort, die heute auch als Professorenstraße bezeichnet wird wegen des kurzen Weges zu ihrer Arbeitsstätte, dem Waagegebäude.

Auch eine Stammbuchseite des halleschen Theologen und Kirchenlieddichters Joachim Justus Breithaupt (1658–1732) ist überliefert. In der Inhaltsangabe wird sie als Nr. 24 geführt,<sup>16</sup> was die Schlussfolgerung zulässt, dass diese Handschrift zu den früh erworbenen Stücken von Emil Hirsch zählt. Das Papier in die Sammlung zu integrieren, ist sicherlich mit dem Bekanntheitsgrad des Theologen zu begründen. Er war einer der Professoren, die mit der Neugründung der halleschen Universität ihre Lehrtätigkeit aufnahmen. Sein Wirken als Kirchenlieddichter fand 1704 seinen Höhepunkt im *Geist-reichen Gesang=Buch*<sup>17</sup> des Theologen Johann Anastasius Freylinghausen (1670–1739), der vier von Breithaupts Liedern darin aufnahm.

Die offensichtlich fein säuberlich aus Stammbüchern heraus getrennten Seiten machen einen eher kleinen Teil der Handschriftensammlung aus. Derjenige, der im Besitz eines solchen Buches war, verstand es, durch den Verkauf der einzelnen Seiten einen erheblichen Gewinn zu erzielen. Stammbücher sind bereits in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nachzuweisen. Zunächst in reformatorischen Kreisen gebräuchlich, um sich gegenseitiger Freundschaft und Wertschätzung zu versichern, dienten sie Studenten bald dazu, Einträge ihrer Professoren zu erhalten. Es ist bekannt, dass sich bereits Luther einen gewissen Vorrat an Sprüchen zulegte, um schnell auf die Anfragen reagieren zu können. Die auf 1716 datierte Eintragung des Begründers des Halleschen Waisenhauses, August Hermann Francke (1663–1727),<sup>18</sup> ist die älteste Stammbuchseite dieser Anthologie.

Was für den einstigen Sammler Vergnügen war, bildet heute eine einzigartige historische Quelle. So lässt sich aus der Handschrift von Johann Christian Christoph Rüdiger (1751–1822), dem Gründungsmitglied der *Halleschen Montagsgesellschaft*, die zermürbende Situation der Stadt Halle während des Napoleonischen Krieges 1806 gut nachvollziehen: »Diese Woche her und der Himmel weiß wie lange wimmelt unser armes Halle von Besatze 8000 Franzosen, die von dem Intendanten gemustert werden und sich mit den bald folgenden Spaniern vereinigen sollen, um die Elbe zu besetzen. Sie sind in 30 Tagen von Verona her gekommen und verhalten sich besser als die vorigen, aber die Kosten fallen der Lieferung von Brod, Fleisch u. s. w. aus der Contributions-Casse ungeachtet schwer, da alles nicht zureichend gegeben wird. Gott sey gedankt, dass ich nun das Unheil wenigstens mit gesunden Sinnen ansehe und mich besser fassen kann.«<sup>19</sup>

Die Vermutung liegt nahe, dass Hirsch auch als Königlicher Land- und Gerichtsrat in Magdeburg seiner Leidenschaft nachging und immer danach strebte, seinen Autografenbestand zu vermehren.

Der in Halle in den 1930er-Jahren tätige Rechtsanwalt Dr. Hans Christoph Hirsch übernahm die Leidenschaft seines Großvaters Emil Hirsch und führte nach dessen Tod die über Jahrzehnte geführte Sammlung weiter. Findig ersann er sich bereits 1908 eine Möglichkeit, an eine Handschrift von Berühmtheiten der Zeit zu gelangen. Mit der Frage, was der Unterschied zwischen den Worten *vorsätzlich* und *absichtlich* sei, wandte er sich unter anderem an Herrmann Hesse (1877–1962). Die Antwort des berühmten Schriftstellers finden wir heute in der Autografensammlung.<sup>20</sup>

Im öffentlichen Bewusstsein besteht die Kernaufgabe eines Museums in der Präsentation der historischen Exponate in Dauer- oder Sonderausstellungen. Doch ein wesentlicher Aspekt der originären Aufgaben besteht im Sammeln, Bewahren und auch im Erforschen der Objekte. Die neue Dauerausstellung in den Räumen des Christian-Wolff-Hauses gibt Gelegenheit, Ergebnisse dieser vielfältigen Tätigkeiten zu zeigen.

Für die Sammlung der Autografen von Hirsch bedeutete dies zunächst, Sicherungsmaßnahmen durchzuführen. Zum Schutz des Papiers wurde in den letzten Jahren die zerstörerische Wirkung von holzschliffhaltigem Verpackungsmaterial durch den Austausch mit säurefreien Aufbewahrungsboxen unterbunden. In akribischer Arbeit wurde jedes einzelne Schriftstück mit dem Ziel begutachtet und neu deponiert, den Nachlass so lange wie möglich zu erhalten und zu bewahren. Die Handschriften können nun als äußerst interessante und vielschichtige, aber vor allem als forschungsrelevante Quelle für historisch-kulturwissenschaftliche Disziplinen dienen.

HEIDI KELLER

1 Grünthal, Julchen [= Unger, Friederike Helene]: Naturkalender zur Unterhaltung der heranwachsenden Jugend. Berlin: 1789.

2 Amtsschreiben, Bürgermeister von Nürnberg an den Rat zu Wallhausen, 1522, StM Halle SV 97 Urk.3.

- 3 Quittung, Jacob Milich, 1539, StM Halle SV 97 M 741. Vgl.: Franck, Jacob: Milich, Jakob. In: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 21. Leipzig: 1885, S. 745.
- 4 Hallisches Patriotisches Wochenblatt. Hrsg. von: August Hermann Niemeyer und Heinrich Balthasar Wagnitz. Bd. 1. Halle: 1828, S. 212.
- 5 Bd. 1 der Autografensammlung von Emil Hirsch.
- 6 Vgl. UAH Matrikel der Universität Halle 1827–1831.
- 7 Vgl.: Corpus Juris Civilis. Editio nova. Prioribus correctior. Amstelodami: 1700. Dieser Band ist im Stadtmuseum unter der Signatur SIII 8150 zu finden.
- 8 Vgl.: Elschenbroich, Adalbert: Matthisson, Friedrich von. In: Neue Deutsche Biographie. Bd. 16. Berlin: 1990. S. 414–416.
- 9 Stammbucheintrag, Ludwig Thieck, Sanssouci, 1841, StM Halle SV 97 TA 132.
- 10 Journal des Luxus und der Moden. Hrsg. von: Friedrich Justin Bertuch. Weimar: 1786–1827.
- 11 Brief, Christian Gotthilf Salzmann an einen befreundeten Apotheker, Schnepfenthal, 1801, StM Halle SV 97 S 177.
- 12 Gedicht, Unbekannter Student, Halle, 18. Jahrhundert, StM Halle SIII 5877.
- 13 Stammbucheintrag, Nicolo Paganini, 25.10.1829, StM Halle SV 97 P 843. Vgl. Pögel, Erika: Zeugen der Vergangenheit – für die Zukunft bewahrt. In: Historische Beiträge. Halle: 1984, S. 23–36.
- 14 Brief, Johann Gottfried Herder an den Pastor zu Millingsdorf, Weimar, 9.4.1794, StM Halle SV 97 H 542.
- 15 Collegenschlag, Abraham Theophil Raabe, Halle, um 1810, StM Halle SIII 5878.
- 16 Stammbucheintrag, Joachim Justus Breithaupt, Halle, 28. März 1718, StM Halle SV 97 B 24.
- 17 Geist=reiches Gesang=Buch / Den Kern Alter und Neuer Lieder / Wie auch die Noten der unbekanntnen Melodeyen / Und darzu gehörige nützliche Register in sich haltend; [...] herausgegeben von JOHANN ANASTASIO Freylinghausen [...]. HALLE / Gedruckt und verlegt im Wäysen=Hause / 1704.
- 18 Stammbucheintrag, August Hermann Francke, Halle, 1716, StM Halle SV 97 F 20.
- 19 Bericht, Johann Christian Christoph Rüdiger, Halle, 1806, StM Halle SV 97 R 176.
- 20 Brief, Maschinenschrift mit Autogramm, Hermann Hesse an Dr. Hans Christoph Hirsch, 1908, StM Halle SV 97 H 570.

## »sauber und mit bunten Seiden zu nähen«

Stickmustertücher in den Sammlungen des Stadtmuseums Halle

~ Stickmustertücher zählen zu den charmanten Exponaten historischer Präsentationen, die unwillkürlich die interessierten Blicke der Besucher auf sich ziehen. Konzentriert und andächtig, ja fast neidisch schauen dabei zumeist weibliche Betrachter auf die mit viel Fleiß und Geschick gearbeiteten Tücher. In Erinnerung an eigene textile Handarbeiten bewundern sie nicht nur das handwerkliche Können der Schöpferinnen, auch der Musterreichtum und die Farbigkeit der kleinen Meisterstücke werden gewürdigt.

Das Mustertuch, im 18. Jahrhundert auch als *Model-Tuch*<sup>1</sup> bezeichnet, »wird bey der Nähterey von dem Frauenzimmer dasjenige Tuch genennet, worein sie Buchstaben allerley Figuren, Muster und so fort nach denen gar unterschiedenen Arten derer Stiche, soviel deren nur im Nähen vorkommen können, sauber und mit bunder Seide zu nähen pflegen, die sie sich hernach bey vorkommender Bedürfniß zu einem Muster dienen lassen, wenn ihnen eines und das andere davon etwa wieder aus dem Gedächtniß entfallen wäre.«<sup>2</sup> Der zeitgenössische Lexikonartikel umschreibt zwar etwas umständlich, aber doch sehr treffend, warum Mustertücher angefertigt wurden. Ein Stoffstück, gefüllt mit Buchstaben, Mustern oder Motiven, bewahrt beispielhaft Stickmuster. Während die gedruckten *Modelbücher*<sup>▼</sup> mit

► In Modelbüchern sind figürliche und ornamentale Muster zum Nachstickten gesammelt. Die zunächst im Holzschnitt, später als Kupferstich erscheinenden Bücher enthalten sowohl Vorlagen zum freien Sticken als auch in einem gleichmäßigen Raster (Gitternetz) gezeichnete Muster für Kreuzstich. Das älteste, mehrfach aufgelegte Modelbuch von Schönsperger erschien 1523 (vgl. Anm. 9). Zu den verbreitetsten Modelbüchern zählen außerdem die ebenfalls wiederholt herausgegebenen Werke von Peter Quentell und Johann Sibmacher (vgl. Anm. 8).<sup>3</sup>

ihren Vorlagen unerschwinglich waren, boten Mustertücher die Möglichkeit, traditionelle und moderne Stickmuster zu erlernen und sich bei Bedarf an deren Fertigungstechnik zu erinnern. Das Trägergewebe der meist in Hochformat gefertigten Mustertücher besteht aus Leinen, manchmal auch aus feinem Wollgewebe oder Seide. Die Mehrzahl der überlieferten Tücher des 18. Jahrhunderts ist im Kreuzstich gearbeitet. Der einfache oder doppelseitige italienische Kreuzstich bietet sich durch die Gewebestruktur der Leinenbindung regelrecht an. Andere bekannte Sticharten wie Kästchen-, Spann-, Zopf-, Flecht-, Spalt- und Stilstich kommen in geringerem Umfang vor. Als Stickgarn verwenden die Frauen einen Seidenfaden, Leinenzwirn oder feine Wolle.

Stickmustertücher enthalten bestimmte immer wiederkehrende Grundelemente. Reihen mit Buchstaben und Zahlen wechseln sich mit Schmuckbändern, Ornamenten und figürlichen Darstellungen ab. Während mit den Buchstaben die Wäsche gekennzeichnet wird, dienen die anderen Stickmotive als variierbare Muster zur Verzierung verschiedener Textilien. Die religiösen und weltlichen Motive werden flächig, oft auch abstrahiert dargestellt. Hinter ihnen steht immer auch eine symbolische Bedeutung.

Das Stadtmuseum Halle bewahrt in seinen Sammlungen unterschiedliche Mustertücher aus dem 18. bis 20. Jahrhundert. Eine systematische Untersuchung der ältesten Tücher und Veröffentlichung der Ergebnisse kann im Rahmen der neuen Dauerausstellung erstmals vorgenommen werden. So konzentriert sich der vorliegende Text auf die Tücher der Sammlung aus dem 18. Jahrhundert. Mit Blick auf den gesamten Bestand werden einige Mustertücher exemplarisch mit ihren Mustern und Motiven vorgestellt und interpretiert. Schwierig ist es, die Tücher in ihrem konkreten historischen Entstehungszusammenhang einzubinden. Dennoch wird der Versuch gemacht, die gesammelten Informationen zu bündeln und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

Die Literatur zum Thema ist vielfältig. Den neuesten Forschungsstand zeigen u. a. die Publikationen von Irina Hundt/Lorraine Mooz, Ruth Grönwoldt, Nina Gockerell und Ulrike Zischka.<sup>4</sup> Sie wurden zur thematischen Bearbeitung und für Vergleiche herangezogen. In der älteren Forschung sei auf den Aufsatz von Friedrich Großmann<sup>5</sup> und die Bibliografie der *Modelbücher* von Arthur Lotz hingewiesen.<sup>6</sup> Die regionale Forschung beschrieb 1917 erstmals Mustertücher einer haleschen Sammlung in einem Aufsatz näher.<sup>7</sup>

Das älteste Mustertuch<sup>1</sup> der Sammlung<sup>2</sup> weist in das Jahr 1698. Der in der Mitte gestickte Blumenkranz enthält neben der Jahreszahl das Buchstabenkürzel *IEW*.<sup>3</sup> Das längliche, vorwiegend im Kreuzstich gearbeitete Tuch entspricht in Format, Gestaltung und Motivwahl den Stickmustertüchern des späten 17. und 18. Jahrhunderts. Ein größeres Mittelfeld frei gearbeiteter Figuren wird von Buchstaben- und Zahlenreihen (unten) sowie Schmuckbordüren (oben) eingeschlossen. Während sich die Stickerin in den Reihen auf wenige Farben (blau, braun) beschränkt hat, schöpft sie bei den Motiven aus der ihr zur Verfügung stehenden Farbenvielfalt. Ein roter Hirsch, ein



**1 Stickmustertuch Spinnerin**  
Leinengewebe und Seidenfaden ~  
1698 ~ 77,5 × 27,5 cm  
{StM DV 11t}

- Das Mustertuch gehört zwar, streng genommen, nicht zum Untersuchungszeitraum, soll aber wegen seines guten Erhaltungszustandes in diesem Aufsatz vorgestellt werden.
- Mit dem Einsticken von zwei oder gar drei herausgehobenen Buchstaben als Monogramm setzen die Frauen ihre Signatur. Die Anfangsbuchstaben der Vor- und Familiennamen sind ohne Kenntnisse weiterer Zusammenhänge kaum auflösbar. So bleiben die Meisterinnen hinter den Tüchern trotz der bekannten Buchstaben anonym.



## 2 Stopfmustertuch

Leinengewebe und Seidenfäden

1733 ~ 24 × 32 cm

{StM DV 11}

schwarzer Storch mit roten Beinen, eine Frau im roten Kleid, ein farbenfroher Pfau und vielfarbige Blumendarstellungen schmücken das Tuch. Die gestickten Motive entstammen gedruckten, gezeichneten oder gestickten Vorlagen. Der Pfau erinnert in einfacherer Ausführung an die Vorlage bei Sibmacher.<sup>8</sup> Die Kleeblatttranke auf der linken Seite ist im Modelbüchlein von Schönsperger veröffentlicht.<sup>9</sup> Zwei weltliche Motive nehmen unmittelbar Bezug auf das Lebensumfeld der Stickerin. Auf der linken Seite, etwa in der Mitte, sitzt eine Frau mit einem Spinnstab auf einem Stuhl. Das Spinnen von Wolle gehörte noch im 18. Jahrhundert zu den üblichen weiblichen Tätigkeiten im Alltag. Der Storch mit gewickeltem Säugling im Schnabel offenbart vielleicht geheime Wünsche der Stickerin.

Das zeitlich nächstliegende Tuch von 1733 fällt aus der Reihe der im Kreuzstich gearbeiteten Mustertücher.<sup>2</sup> Im engeren Sinn ist es auch kein Stickmustertuch, sondern ein sogenanntes Stopfmustertuch. Um ein mittig gesetztes Quadrat, in dessen Zentrum sich in zarter Stickerei eine zierliche Krone mit den Initialen sc und die Jahreszahl 1733 befinden, gruppieren sich in symmetrischer Anordnung zehn verschieden große Stopfproben. Eine schmale Hohlsaumnaht umschließt den Rand des Tuches. Mit farbintensiven Seidenfäden auf feinem Leinen gearbeitet, gehört das Stück zu den seltenen



frühen Beispielen von Stopfmustertüchern aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. s.c zeigt mit geübtem Stich, wie Fehl- oder Schmutzstellen in einem textilen Gewebe kunstvoll verdeckt werden können. Mithilfe der Leinen- und Köperbindung und geschickten Farbkombinationen gelangen der Stickerin zarte Farbeffekte. Das kleine Tuch ist sehr exakt und geübt gefertigt. Es zeugt von hohem Können und so ist es wohl kaum als Arbeit einer Schülerin anzusehen.

### Stickmüstertuch Papagei

Leinengewebe und Seidenfäden ~ 1747  
23 x 50 cm  
{StM DV 11k}

Auch das folgende Tuch<sup>B</sup> aus dem Jahr 1747 ist sicher das Werk einer oder gar mehrerer erfahrener Frauen. Ein schmaler Hohlsaum schmückt das mit Seidenfaden vorwiegend in Kreuzstich bestickte Leinentuch an drei Seiten. In Blau-, Braun- und Grüntönen gehalten, lockern Rot und Gelb sowie etwas Schwarz die Zweifarbigkeit auf. Das sehr ausgewogen im Querformat (!) gearbeitete Tuch ist in drei Felder geteilt. Im linken Feld wechseln sich Schmuckbordüren mit Alphabet- und Zahlenreihen ab. Im mittleren finden sich drei Ornamentbänder, darunter zwei aufwendige Tapisserie-Muster. Die anderen Flächen sind mit figürlichen Darstellungen zu weltlichen und religiösen Themen gefüllt. Es tauchen wieder einige typische Motive nach Vorlagen aus den bekannten Modelbüchern auf, wie der Rad schlagende Pfau und der Weinstock (Sibmacher) sowie die Kleeblatttranke (Schönsperger). Kunstvolle Pflanzen- und Tierdarstellungen beherrschen das Tuch. Nelken in einer Henkelvase, eine Tulpenblüte, ein Granatapfel und Fantasieblumen erzählen von der Begeisterung für florale Motive. Eine mittig stehende Eiche (Lebensbaum) und ein darunter gearbeitetes Pflanzgefäß mit einem Birnenbaum beeindrucken durch ihre realistische Anschaulichkeit. Gleich daneben beherrscht eine lebendige Szene das Bild. An einem prächtigen Weinstock klettert ein Eichhörnchen

► Abgesehen von einigen Monogrammen (IDF, DDF, CGP, AMP u. a.) könnten auch die von zwei Seiten (oben und unten) gearbeiteten Buchstaben- und Zahlenreihen ein Indiz dafür sein, dass mehrere Frauen an diesem Stück gestickt haben.



**4** Stickmustertuch Adam und Eva

Leinengewebe und Seidenfaden ~ 1798

46 × 41,5 cm

{StM DV 30}

von Blatt zu Blatt, während zwei Vögel die Pflanze umkreisen. Diese Szene steckt voller Symbolik. Der Weinstock wird als Zeichen der Verbundenheit zwischen Christus und den Gläubigen gesehen. Er ist zugleich das Symbol für den Wein bei der Feier des Abendmahls bzw. der Eucharistie. Das Eichhörnchen, Zeichen für die Gier und den Unfug, aber auch für den Teufel, versucht von den Trauben, die das Blut Christi verkörpern, Besitz zu ergreifen. Doch oben auf der Spitze thront ein Vogel. Als etwas zu groß geratene Taube stünde der Vogel für den Heiligen Geist und die Seele.<sup>10</sup> Weiterhin finden sich typische Elemente eines Mustertuchs wie Herzen, Kronen, Monogramme und heraldische Motive. Dem Wohnumfeld der Stickerin(nen) entstammten wohl der gedeckte Tisch mit den zwei Lehnstühlen. Vielleicht gehört auch die kleine Figur im unteren Bereich des Tuches dazu. Ebenso ungewöhnlich ist der Truthahn (oder Auerhahn), der wegen seiner intensiven schwarzen Farbe die Blicke auf sich lenkt.

Auffällig ist der Bestand an mehreren Tüchern aus den 70er-Jahren des 18. Jahrhunderts in der Museumssammlung. Aufgrund eingestickter Jahreszahlen (1771–1773) können diesem Zeitraum drei Tücher zugeordnet werden. Durch Farb- und Stilvergleiche lässt sich deren Zahl auf sechs erhöhen. Ein besonderer Glücksfall sind dabei zwei Kreuzstich-Mustertücher, die sich nicht nur in Format und Struktur des Trägergewebes, in Farbe und Stärke der Stickfäden gleichen. Beide sind recht grob ausgeführt, ähnlich aufgebaut und verwenden die bekannten Motive. Erneut tauchen neben den Buchstabenreihen und Schmuckbordüren der Pfau (Sibmacher), die spinnde Frau, aber auch Pflanzen- und Blumendarstellungen auf. Bei beiden Tüchern haben sich die Stickerinnen mit Initialen und Jahreszahlen verewigt. All die genannten Umstände können darauf hinweisen, dass diese Tücher als Übungsstücke junger Mädchen im Rahmen eines Unterrichts oder einer Anleitung durch eine stickkundige Frau entstanden sind.

Ein wahres Meisterstück ist das im Jahre 1798 von GAC gestickte Modeltuch.<sup>4</sup> Die geschickte Anordnung der Motive, die lebendige Farbigekeit und die saubere Ausführung künden von der Freude der Stickerin bei der Arbeit. Sie hat zunächst unten mit den üblichen Buchstaben, Zahlen und Schmuckbändern begonnen. Diese Reihen fallen insgesamt recht schmal aus. Den größten Teil der Fläche füllt sie mit drei Querreihen großformatiger Figuren und Szenerien. Hier greift sie vielfach Motive mit christlicher Symbolik auf. So findet sich gleich in der Mitte der ersten Reihe die Paradiesgartenszene

mit Adam und Eva. Rechts hat sie die sehr bewegte Darstellung der antiken Sage von Pyramus und Thisbe gestickt. Die im Modelbuch von Jobin<sup>11</sup> veröffentlichte Kreuzstichvorlage findet sich auf dem Tuch gekürzt wieder. Fast identisch übernimmt sie die beiden Hauptfiguren. Der mit durchstochener Brust unter einem Maulbeerbaum liegende Pyramus wird von seiner geliebten Thisbe betrauert. In der Sage stürzt sich diese in Pyramus' noch warmes Schwert. Damit ist die Geschichte für die Stickerin erzählt, denn der bei Jobin gezeichnete Brunnen wird ausgespart. In der zweiten Reihe fallen zwei traditionelle Motive auf, die nach Vorlagen des Modelbuches von Sibmacher entstanden sind.<sup>12</sup> Der liegende Hirsch und der Rad schlagende Pfau tummeln sich zwischen Blumenarrangements und Blüten. Die obere Reihe wird von drei Hauptmotiven bestimmt. Dem Lamm Gottes folgt eine Kirchenszene mit Tabernakel, Altar und Kirchenbau. Abschließend befindet sich am rechten Rand ein großer Birnenbaum mit prächtigen Früchten. Dieser, wie auch die in fantasievollen Gefäßen stehenden Blumen, beruhen auf älteren Mustervorlagen. Kleine Tiere, darunter Eichhörnchen, Vögel, aber auch ein Hahn und ein Hund, füllen die freien Stellen.

Zum Schluss soll ein Tuch<sup>5</sup> vorgestellt werden, das einige Gedanken über den Fertigungsort erlaubt. In Farbigkeit und Ausführung scheint es zur Gruppe der Tücher aus den 1770er-Jahren zu gehören.▼

► Das Tuch ist am oberen Rand abgerissen, z. T. quer durch die Stickmuster. Da die Reihen mit Buchstaben, Zahlen und Mustern völlig fehlen, könnte angenommen werden, dass gerade dieser Teil verloren gegangen ist. ►► Dass diese Tücher keine Einzelfälle sind, zeigt ein Blick in andere Mustertuchsammlungen Mitteldeutschlands. So finden sich z. B. in Merseburg, Genthin und Celle Belege für Tücher mit dem gestickten Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen. Ein weiteres Tuch im Stadtmuseum zeigt das Hauptgebäude gar in solitärer Darstellung (Vgl. Katalog Seite 93). ►►► Dieser Fehler ist übrigens auch bei dem Tuch in der von Oskar Hagen beschriebenen Sammlung zu finden, ebenso bei den Tüchern in der Sammlung des Textilmuseum St. Gallen (Inv. Nr.: TM 20067) und des Deutschen Stickmuster-Museums Celle.<sup>14</sup>

Etwas ungenau gestickt, zeigt es neben christlichen und weltlichen Motiven zwei erkennbare Gebäudeansichten. Eine viertürmige Kirche und ein charakteristischer Barockbau erweisen sich als Bauwerke Halles.<sup>13</sup> Das mit Fahnen geschmückte Gotteshaus steht als Kirche *Unser Lieben Frauen* auf dem Markt der Stadt. Der Barockbau ist das mehrstöckige Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen vor den Toren Halles.▼▼ Mit markanter Fensterfront, Freitreppe und Altan gehört es zur bekannten Schulstadt, die der Theologe und Pädagoge August Hermann Francke (1663–1727) seit 1698 entwickelte. Interessanterweise ist der Stickerin in der Ausführung eine Unkorrektheit widerfahren: Bei den Fensterreihen hat sie vier Fenster<sup>6</sup> pro Etage unterschlagen.▼▼▼ Zwei christliche Motive stellen die Kreuzigung Jesu (Neues Testament) sowie die beiden Kundschafter Joshua und Kaleb (Altes Testament) dar. Ein Blätterkranz umgibt die Initialen *CLS* und *CDS*. Wie spieler-



**5** Stickmustertuch Marktkirche  
und Franckesche Stiftungen  
Leinengewebe und Seidenfaden  
letztes Drittel 18. Jahrhundert  
48 × 25,5 cm  
{StM DV 117}



**6** Waisenhaus der Franckeschen  
Stiftungen ~ Kupferstich  
Gottfried August Gründler  
(1710–1775) ~ 1749  
13,4 × 16,6 cm  
{AFSt/B Sb 0004}

sche Ausflüge erscheinen der kleine Hirsch (links oben) und die beiden Frauenfiguren im unteren Teil des Tuches.

Woher kommen diese Tücher und wer hat da so eifrig gestickt? Abgesehen von einzelnen Initialen haben sich bei den Tüchern des Stadtmuseums Halle keine unmittelbaren Informationen über die Urheberinnen dieser Stickereien erhalten. Ein Teil der Tücher kann

eindeutig als Werk lernender Schülerinnen angesehen werden. Die liebevolle, doch zum Teil unsichere Ausführung der Motive, deren unglückliche Anordnung auf dem Stickfeld, aber auch Mängel in der Proportion scheinen auf das Lernen im Rahmen einer Anleitung oder eines Unterrichts hinzuweisen. So erläutert ein Lexikon-Artikel von 1715, dass die Modeltücher in einer sogenannten »Nehe-Schule«<sup>15</sup> entstehen. Andere Tücher vermitteln wiederum den Eindruck, dass kundige und geübte Stickerinnen am Werk waren. Diese Tücher beeindruckten durch ausgewogene Gestaltung, komplexe Muster und vorbildliche Ausführung. Mit ihnen lässt sich die Bewahrung und Weitergabe aufwendiger Stickmuster glaubhaft nachvollziehen.

Rückschlüsse auf einen möglichen Entstehungsort der Tücher geben die dargestellten Gebäude. Recherchen im Archiv der Franckeschen Stiftungen lassen einige Erklärungsversuche über einen möglichen Entstehungszusammenhang zu. In den ständisch aufgebauten, vom Pietismus geprägten Bildungsanstalten der Franckeschen Stiftungen fanden zahlreiche Mädchen und junge Frauen Aufnahme. Sowohl im Waisenhaus und in der Bürgerschule als auch im Gynecäum<sup>▼</sup> gehörte von Anfang an neben der christlichen Bildung und

► Im Gynecäum wurden Mädchen erzogen und ausgebildet, die aus adligen und höher gestellten Familien kamen.

Unterweisung, dem Lesen, Schreiben und Rechnen, auch die Vermittlung von Kenntnissen in hauswirtschaftlichen Tätigkeiten dazu. Die Wai-

senmädchen werden »unter Anleitung einer Aufseherin, in allen weiblichen Arbeiten geübt. Sie lernen Nähen, Stricken, Ausbessern, Zeichnen und Spinnen.«<sup>16</sup> Bezeichnend sind auch die Einträge im Waisenalbumbuch, in dem einige Mädchen bei entsprechenden Fähigkeiten mit dem Zusatz »kan sticken u. spinnen«<sup>17</sup> oder »kan sticken nicht spinnen«<sup>18</sup> eingeschätzt wurden. Dem Waisenmädchen Christiana Henr. Wiederbergin aus Halle wird 1752 gar bescheinigt: »Profectus accedentium: in Cl. kann lesen u. stricken nehet Creutz=Naht.«<sup>19</sup> Auch die Mädchen der Bürgerschule im Waisenhaus und in der Mittelwache werden drei Tage in der Woche je eine Stunde »durch bestellte Frauen im Stricken, Nähen, Zeichnen und Sticken unterwiesen: wobey ihnen zugleich ein Lehrer die vaterländische Geschichte, die Naturgeschichte, oder sonst etwas nützlich vorträgt.«<sup>20</sup> Im Gynecäum werden junge Frauen »in mancherley dem Frauenzimmer nützlicher Hand-Arbeiten unterwiesen.«<sup>21</sup> So ist es denkbar, dass gerade in den verschiedenen Schulen der Stiftungen eine größere Zahl von Stickmustertüchern entstanden.

Die Ausführungen zu einem Teil der älteren Stickmustertücher im Stadtmuseum Halle haben gezeigt, dass es äußerst interessant und faszinierend sein kann, diese näher zu betrachten. Stickmustertücher sind seltene Exponate, die trotz gelegentlicher Fehlstellen oder Farbverluste nichts von ihrer Wirkung und ihrem Zauber verloren haben.

UTE FAHRIG

- 1 »Modeltuch bey den Nähterinnen, ein Tuch, worein sie Buchstaben, Figuren, Muster etc. nähen, damit ihnen solche in vorkommenden Fällen zum Muster dienen können.« Entnommen aus: [www.kruenitz1.uni-trier.de/cgi-bin/getKRArticles.tcl?tid=KM07221](http://www.kruenitz1.uni-trier.de/cgi-bin/getKRArticles.tcl?tid=KM07221) (= Krünitz, Johann Georg: Oeconomisch Encyclopaedie oder Allgemeines System der Land-, Haus- und Staats-Wirthschaft [...]. Berlin: 1773–1858) am 17. 10. 2011.
- 2 Zedler, Johann Heinrich: Grosses vollstaendiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Kuenste [...]. Bd. 21. Halle und Leipzig: 1732–1754. Sp. 715–716.
- 3 Mehr dazu bei Lotz, Arthur: Bibliographie der Modelbücher. Beschreibendes Verzeichnis der Stick- und Spitzenmusterbücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig: 1933.
- 4 Vgl. Hundt, Irina; Mootz, Lorraine: Mustertücher. Stickmuster aus drei Jahrhunderten. Graz: 2010; Grönwoltd, Ruth: Stickereien von der Vorzeit bis zur Gegenwart. München: 1993; Gockerell, Nina: Stickmustertücher. München: 1980 (= Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums München, Bd. 16); Zischka, Ulrike: Stickmustertücher aus dem Museum für Deutsche Volkskunde. Berlin: 1978.
- 5 Großmann, Friedrich: Zur Geschichte der Stickmustertücher. In: Jahrbuch des Staatlichen Museums für Volkskunde, Jg. 2. Jena: 1942. S. 269–282.
- 6 Lotz, Arthur: Bibliographie der Modelbücher. Beschreibendes Verzeichnis der Stick- und Spitzenmusterbücher des 16. und 17. Jahrhunderts. Leipzig: 1933.
- 7 Hagen, Oskar: Hallische Sticktücher. In: Hallischer Kalender. Jg. 9. Halle: 1917/18, S. 33–37.
- 8 Sibmacher, Johann: Schön neues Modelbuch. Nürnberg: 1597, z. T. veröffentlicht in Gockerell 1980, S. 22, Abb.: 11. vgl. Anm. 4.
- 9 [Schönsperger]. Furm- oder Modelbuchlein. Augsburg [um 1523], z. T. veröffentlicht in Lotz 1933, S. 35–40; Abb.: Tafel 2, Abb. 4 (vgl. Anm. 6).

- 10** Hundt 2010, S. 126–128 (vgl. Anm. 4).
- 11** Jobin. New künstlichs Modelbuch. [Straßburg]: 1600, z. T. veröffentlicht in Lotz 1933, S. 78–81, Abb.: Tafel 25, Bild Nr. 50 (vgl. Anm. 6).
- 12** Diese und die folgenden Sibmacher-Motive veröffentlicht in Gockerell 1980, S. 21f., Abb.: 8, 10, 11 (vgl. Anm. 4).
- 13** Ein ähnliches Tuch abgebildet bei Hagen 1917/18, S. 36 (vgl. Anm. 7).
- 14** Vgl. Hagen 1917/18, S. 36 (vgl. Anm. 7); Sowie: Wanner-JeanRichard, Anne: Muster und Zeichen. Gestickt und gesammelt auf textilem Grund. St. Gallen: 1996.
- 15** Model-Tuch, [...], welches den Jungfern in der Nehe-Schule zur Vorschrift vorgeleget wird In: [Corvinus, Gottlieb Sigmund] Amaranthes: Nutzbares, galantes und curiſſes Frauenzimmer-Lexicon. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Manfred Lemmer. Leipzig 1715 (Reprint: Frankfurt am Main 1980), S. 37. (Vergl. [www.kleidungskultur.de/index.php?id=96](http://www.kleidungskultur.de/index.php?id=96); 13.10.2011).
- 16** Frankens Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder. Jg. 1. Halle: 1792, S. 196.
- 17** »Man hatte von ihm gute Hoffnung ...«: Das Waisenalbum der Franckeschen Stiftungen 1695–1749. Mit einer Einführung in die frühen Verwaltungsstrukturen der Franckeschen Stiftungen. Hrsg. von: Juliane Jacobi. Tübingen: 1998, S. 320, Nr. 262/1885.
- 18** Ebd. S. 325, Nr. 295/1918.
- 19** Ebd. S. 360, Nr. 517/2139.
- 20** Frankens Stiftungen 1792, S. 33 (vgl. Anm. 16).
- 21** Bericht von dem Gynaceo oder der Anstalt zur Erziehung junger Töchter. 1721. Archiv der Franckeschen Stiftungen Halle/Saale (AFSt/H A 144:839). Hier wird angeführt, dass die Mädchen am Nachmittag zum Sticken, Nähen, Spitzen wirken, Stricken und Spinnen angehalten werden. Vgl. Witt, Ulrike: Bekehrung, Bildung und Biographie. Frauen im Umkreis des halleschen Pietismus. Tübingen: 1996 (= Hallesche Forschungen, Bd. 2).

## Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren«

Eine Einführung in die Ausstellung und den Katalog

~ »In einem schmalen Gäßchen Halles [...] alte Häuser. Schwere geschnitzte Türen. Neben einer die Tafel: *Chr. Wolffius Philosophus hic habitabat*.<sup>1</sup> Mühsam hab' ich's mir entziffert im schwachen Licht der Gaslaterne an einem regenfeuchten Abend. Hier hat Christian Wolff, der deutsche Aufklärer, gelebt. Diese Straße hat ihn geschaut, wie er ernsthaft und würdig dahinschritt, die starke, gesetzte Figur, die mit ihrem Zug ins Breite, Behagliche, Geruhsame eher wie ein Ratsherr denn wie ein Gelehrter aussah. Diese Scheiben warfen sein Bild zurück, uns aus zeitgenössischen Stichen wohlbekannt. Ein großer massiger Kopf. Die hohe, kaum durchfaltete Stirn, die hellen lebendigen Augen, die starke, etwas gebogene Nase ein längliches, volles, wohlgenährtes Gesicht. Diese Züge sprechen nicht von den stürmenden Siegen des Genies, nicht von dem verzehrenden Ringen des Kämpfers, aber sie erschließen den Blick in eine wohl starre, aber fest gegründete Welt des Geistes, die Welt eines großen Lehrers, umfassend, ehrwürdig und eindrucksvoll. Christian Wolff, in dessen Namen zu Beginn des 18. Jahrhunderts von dem preußischen Mitteldeutschland aus die deutsche Aufklärung ihren Siegeszug antrat.«<sup>2</sup>

Im Zentrum von Halle liegt etwas abseits von der geschäftigen Betriebsamkeit des Marktplatzes die Große Märkerstraße, die heute zu den schönsten Straßen der Altstadt zählt, auch wenn noch nicht wieder alle historischen Gebäude saniert werden konnten.<sup>3</sup> Doch zeugen prachtvolle Bürger- und Professorenhäuser noch immer vom Leben ihrer Bewohner in der Universitäts- und Schulstadt des 18. Jahrhunderts. Ein beeindruckendes Bürgerhaus mit der Nummer 10 steht an der Ecke zum Kleinen Berlin,<sup>4</sup> welches 1558 vom berühmten Renaissancebaumeister Nickel Hoffmann (um 1510–1592) errichtet wurde. Der europaweit bekannte Philosoph und Mathematiker Christian Wolff (1679–1754) erwarb es 1741.<sup>4</sup> Es war Wolffs zweiter Aufenthalt in der Saalestadt, nachdem er im Jahre 1723 aus Preußen verwiesen wurde.

Wer war Christian Wolff und was war geschehen, dass der berühmte Frühaufklärer die 1694 gegründete Friedrichsuniversität verlassen musste, obwohl er deren Ruhm zu Beginn des 18. Jahrhunderts mitbegründet hatte?



<sup>4</sup> Das Stadtmuseum Halle, Christian-Wolff-Haus ~ 2012

## Christian Wolff –

### Sein Leben, seine Vertreibung und seine Rückkehr nach Halle

Der am 24. I. 1679 als Sohn eines protestantischen Gerbers im schlesischen Breslau<sup>5</sup> geborene Christian Wolff konzentrierte sich schon in seiner Schulzeit auf die Gebiete der Philosophie und Mathematik. Nachdem er in Jena und Leipzig Mathematik und Philosophie studiert hatte, erwarb er die Magisterwürde. Bereits 1703 verteidigte er seine Dissertation *Philosophia practica universalis, mathematica methodo conscripta*, in der er beschreibt, wie Aspekte der Mathematik – Deutlichkeit, Exaktheit und Gründlichkeit – auf die Geisteswissenschaften zu übertragen sind. Von Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) positiv bewertet, begann zwischen den beiden Gelehrten ein reger Briefwechsel, der zu den bedeutungsvollsten in der deutschen Wissenschaftsgeschichte gehört.<sup>6</sup> Dass Wolff sein philosophisches System ausdrücklich auf dem Rationalismus von Leibniz aufbaute, spiegelt die Korrespondenz eindrucklich wider. Durch Leibniz vermittelt, wurde Wolff 1706 an die hallesche Friedrichsuniversität als Professor für Mathematik und Physik berufen: hier las er ab 1709 über Logik, Philosophie und Morallehre; hier verfasste er seine *Deutsche Metaphysik* und die *Deutsche Ethik*<sup>7</sup> und hier hielt er bei der feierlichen Übergabe des Prorektorats an seinen pietistischen Widersacher Joachim Lange (1670–1744) am 12. 7. 1721 seine berühmt gewordene *Rede über die praktische Philosophie der Chinesen*.<sup>8</sup> In ihr versucht Wolff nachzuweisen, dass die Chinesen eine ebenso hoch entwickelte Sittlichkeit, wie die Christen hervorbringen konnten – Sittlichkeit, die unabhängig vom Glauben allein durch Vernunft erlangt werden kann. Während des *Hällischen Streites*, der in der Folgezeit eskalierte, bezichtigten die Pietisten Christian Wolff der *Atheistery*.<sup>9</sup> Friedrich Wilhelm I. (1688–1740, seit 1713 König in Preußen) ließ die Universität Halle wissen, dass er nicht länger bereit sei, die Lehren Wolffs zu dulden. Deshalb verfasste er eigenhändig ein Postskriptum: »Ich habe das nit wuhst, das der Wolf so gottlose ist, das ihm aber meine dage nit in meinem Lande statuiren lasse; wann ich aber nits weiß, so ist es nit meine Schuld.«<sup>10</sup> Er verfügte unter Androhung der *Strafe des Stranges*, dass Wolff innerhalb von 48 Stunden Preußen zu verlassen habe. Am 12. II. 1723 traf der Erlass in Halle ein. Wolff erhielt ihn nachmittags um fünf, als er in das *Collegium physicum* gehen wollte. Da das raue Gemüt des Königs bekannt war, floh Wolff noch am selben Tag aus der Saalestadt und wich in das kursächsische Passendorf aus – eine Gemeinde, die heute zum Stadtgebiet von Halle gehört.



Nicht nur die Studiosi, auch ein Großteil des Bürgertums kamen vor die Tore der Stadt, um von dem *Bahnbrecher der Aufklärung*<sup>11</sup> Abschied zu nehmen. Am nächsten Tag reiste er über Jena und Kassel nach Marburg weiter, um an der dortigen Universität einen Lehrauftrag anzunehmen.<sup>12</sup> In ganz Europa erregte die Vertreibung Wolffs großes Aufsehen. Der *Hällische Streit* um die *Sittenlehre der Sineser*, in der er die *Freyheit zu philosophieren*<sup>13</sup> gefordert hatte, provozierte an der damals führenden deutschen Universität den Ausbruch des offenen Kampfes zwischen Theologie und Weltweisheit.

Die Stimmung am preußischen Hof änderte sich zwar im Laufe der Jahre zu Wolffs Gunsten. Und obwohl der Philosoph 1739 durch eben denselben König, der ihn Jahre zuvor ausgewiesen hatte, einen Ruf an die Universität Frankfurt/Oder und nach Halle erhalten hatte, gelang es erst Friedrich II. (1712–1786) den inzwischen zu Weltruhm gelangten Universalgelehrten zurückzuholen.<sup>14</sup> Wolffs Rückkehr in die Saalestadt gestaltete sich zu einem wahren Triumphzug. Die Stadtbewohner empfangen den Gelehrten am 6. 12. 1740 schon weit vor der Stadt.<sup>15</sup> »An der Spitze des improvisierten Geleitzuges ritten drei Bläser und stießen in die Hörner, dahinter folgten, ebenfalls hoch zu Ross, fünfzig Studenten, dann im Vierspänner der Herr Geheimrat Wolff mit Gemahlin, endlich eine ganze Reihe von Equipagen bekannter Bürger und Professoren. Als der Zug das Stadtzentrum erreichte, dröhnte ein Orchester auf; die Musik verstummte lange nicht an diesem Tag.«<sup>15</sup> Bevor Wolff in die Große Märkerstraße zog, wohnte er zunächst in dem Haus des Juristen Christian Thomasius (1655–1728) in der Großen Ulrichstraße 5 (heute Nr. 2).

**Einzug Christian Wolffs in Halle im Jahre 1741**  
Gouache, gemalt auf Pergament und eingeklebt, Studentenstammbuch Johann Friedrich Gressler (1756–1761) nach 1740 ~ 10,4 × 16,3 cm {Privatleihgabe HS}



**📍 Blick in das Empfangszimmer von Christian Wolff** ~ bemalte Leinwandbespannung in Hautelise-Art mit zwei Bildfeldern *Simson mit dem Löwen kämpfend* und *Die Kundschafter Joshua und Kaleb bringen die Traube aus dem gelobten Land* ~ Halle 1741  
 289 × 312 cm und 291 × 264 cm  
 restauriert 2006

Wolffs Ruhm war mittlerweile so groß, dass London, Paris<sup>16</sup> und Bologna ihn zum Mitglied ihrer Akademien gewählt hatten. Stockholm und Petersburg luden ihn zu Vorlesungen ein. Russland bereitete die Eröffnung der Akademie der Wissenschaften vor und Peter I. bot Wolff die Stelle des Vizepräsidenten an – die Wolff freundlich ablehnte. In Halle zum Vizekanzler der Universität ernannt, verfügte er durch den Verkauf seiner Werke und durch seine wissenschaftliche Beratertätigkeit über sehr hohe Einkünfte, die er zum Unterhalt seines neuen Wohnhauses mit großzügigem Gartengrundstück nutzte.<sup>17</sup> Er ließ im Dachgeschoss des bereits barock umgestalteten Gelehrtenhauses ein Auditorium einrichten. Sein Empfangsraum im Erdgeschoss – das eigentliche Prunkstück des Hauses – ist ebenso erhalten geblieben. Dieser Raum wird durch einen Kamin mit barockem Aufsatz, der das Wappen des Hausherrn – ein aufrecht gehender Wolf – trägt, dominiert. Im *Visitenzimmer* sind zwei von vier großformatigen Fragmenten außergewöhnlicher Leinwandbespannungen erhalten geblieben. Auf den bemalten Leinwandbahnen sind allegorische und biblische Szenen dargestellt. Die eindrucksvollste zeigt *Simson mit dem Löwen kämpfend*.<sup>📍</sup> Nach aufwendiger Restaurierung mit Hilfe von Fördermitteln des Landes Sachsen-Anhalt zum Jubiläum der Stadt Halle im Jahr 2006 und der Wiedereinrichtung des Raumes im Rahmen der Landesinitiative *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert* ist eine herausragende Präsentation bürgerlicher Wohnkultur des

18. Jahrhunderts im alten Bürgerhaus für die Nachwelt erhalten worden. Die Raumsituation vermittelt dem Besucher noch heute einen Eindruck davon, wie der Aufklärungsphilosoph Christian Wolff zu seinem Tod am 9. 4. 1754 wohnte, arbeitete und lehrte. Später etablierte sich 1764 am selben Ort der renommierte hallesche Verleger und Buchdrucker Johann Justinus Gebauer (1710–1772), der sein Wohn- und Verlagshaus zu einer bedeutenden Drehscheibe innerstädtischer und überregionaler Kommunikation entwickelte.

### Vom Wohnhaus zum Museum

Das Stadtmuseum fühlt sich der Epoche des 18. Jahrhunderts besonders verbunden, denn das *Christian-Wolff-Haus* als Teil dieser Institution verdankt seinen Namen dem bedeutenden Philosophen. Für Wolff war die Freiheit ebenso wie für Immanuel Kant (1724–1804) das oberste Prinzip einer wahrhaft humanen Kultur. Kants Philosophie als Vollendung der Aufklärung anzusehen, verdeckte im 19. Jahrhundert »das Erscheinungsbild von Wolff in Deutschland.«<sup>18</sup> Das wachsende Interesse an den modernen Wissenschaften führte allerdings im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts zu einer *Wolff-Renaissance*. In diesem Zusammenhang würdigte das Stadtmuseum Halle, seit 2003 der Landesinitiative *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert* zugehörig, den 250. Todestag von Christian Wolff im April 2004 – im Rahmen des ersten internationalen Christian-Wolff-Kongresses – mit einer Ausstellung.<sup>19</sup> Dieses Projekt, das philosophische Fragestellungen vor dem Hintergrund der Gegenwart analysierte, gilt als Initialzündung für die weitere museale Beschäftigung mit dem Jahrhundert der Aufklärung. Die Museumsentwicklung, eine Vielzahl von Sonderausstellungen in den Themenjahren der Landesinitiative, die Bestandslage und der Zustand der Sammlungen des *Christian-Wolff-Hauses* zeigen deutlich die vorhandene historische Substanz des alten Bürgerhauses und vermitteln damit einen fragmentarischen, aber authentischen Eindruck. Jedoch reicht dies allein nicht aus, um zentrale Aussagen über das Zeitalter der Aufklärung zu treffen. Es bedarf daher der Einrichtung einer zeitgemäßen und dauerhaften Präsentation, um den Besucherinnen und Besuchern die Kultur- und Geistesgeschichte Halles im 18. Jahrhundert zu vergegenwärtigen. Mit der Übernahme der Leitung des Themenjahres *Geselligkeiten* (2011/12) bot sich die Chance, eine spannende Zeitreise im Wohnhaus von Wolff, dem kultur- und geistesgeschichtlichen Museum im Verbund des Stadtmuseums Halle, zu inszenieren.

### Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren«

Unter diesem Titel ging es dem Ausstellungs- und Gestalterteam darum, ein ganzheitliches Konzept umzusetzen. Ziel dieser Neukonzeption ist es, etappenweise nicht nur einen kulturellen Gedächtnisort für Christian Wolff am authentischen Ort einzurichten, sondern auch, angelehnt an das Thema *Geselligkeiten*, die Universität- und Schulstadt Halle als ein bedeutendes Zentrum der deutschen Frühaufklärung zu würdigen. Den Museumsbesuchern sollen Formen des kommunikativen Umgangs vorgestellt werden, die vom heutigen Verständnis, was *Geselligkeit* im 18. Jahrhundert bedeutete, weitestgehend abweichen. Sie werden in der Ausstellung erfahren, dass seit den 20er-Jahren des 18. Jahrhunderts der Begriff *Geselligkeit* immer mehr an Bedeutung gewann. Zunächst standen die Nützlichkeit und der allgemeine Tugendanspruch geselliger Formen im Vordergrund. Die *Moralischen Wochenschriften* unterstützten dieses Anliegen durch praktische Vermittlung von Verhaltensregeln. Gleichzeitig entwickelte sich das Ideal eines freundschaftlichen Miteinanders, das sich im zwischenmenschlichen Kontakt auch in Sozietäten verwirklichen ließ.

Folgende Verse aus einem Trinklied der Freimaurerloge *Zu den drei Degen* auf dem Jägerberg (heute Sitz der Nationalen Akademie der Wissenschaften) gibt Einblick in das gesellige Miteinander des Männerbundes

*Wir sitzen als Brüder beim vollen Glas  
im wirren Zeitendrang,  
Wir plaudern über Dies und Das  
bei fröhlichem Liedesklang.  
D'rum lebe vorerst die Geselligkeit,  
Die allem Trübsinn wehrt,  
Und Eintracht und Herzinnigkeit,  
Die jegliche Freude vermehrt.<sup>20</sup>*

Die Geheimbünde boten eine besondere Form des geistigen Austausches unter dem Deckmantel spezifischer Rituale. Auf breite adelige und bürgerliche Kreise sehr anziehend wirkend, war es eine Spielart der neuen gesellschaftlichen Kommunikation. Das 18. Jahrhundert schuf dadurch und ganz allgemein neue Ausdrucksformen des Miteinanders und wird daher als das *gesellige Jahrhundert* bezeichnet, das ohne Kaffeehäuser, Tabakskollegien, Lesegesellschaften, ohne

gemeinschaftlich diskutierte *Moralische Wochenschriften* und literarische Zeitschriften, ohne wachsende Begeisterung am Lesen in Lesezirkeln sowie Freundschaftsbünde und Gelehrtensozietäten nicht denkbar wäre.

Die Exposition möchte deutlich machen, dass den verschiedenen Arten der Geselligkeit ein utopisches Potenzial innewohnte; ging es doch um die Vorstellung eines besseren Lebens und Umgangs miteinander – um Humanität und Bildung der Menschen. In Sachsen-Anhalt sind vielfältige Formen des Miteinanders überliefert und gerade die junge Universitätsstadt Halle konnte im 18. Jahrhundert Anregungen verschiedenster Art für den geistigen und geselligen Austausch bieten. Die Universität war Podium für die wissenschaftliche Kommunikation und konnte sich damit rasch als Zentrum der frühen Aufklärung etablieren. Vor allem mit Christian Thomasius und Christian Wolff besaß sie zwei herausragende Persönlichkeiten, die *Geselligkeit* im Rahmen des naturrechtlichen Denkens etablierten.

Eben dieser Aspekt ist es auch, bei der die Ausstellungskonzeption die Themen *Geselligkeit* und die *Freyheit zu philosophieren* miteinander verbindet. Hiermit greift sie die pädagogischen und ethischen Inhaltspunkte auf, die mit der Herausbildung eines neuen Menschenbildes im 18. Jahrhundert einhergingen. So arbeiteten der Philosoph Georg Friedrich Meier (1718–1777) und der Theologe Samuel Gotthold Lange (1711–1789) den sozialreformerischen Zweck von *Geselligkeit* heraus, der Eigen- und Gemeinwohl anstrebte. Ihre Ideen legten sie im ersten Hauptstück ihrer von 1748 bis 1750 in Halle erfolgreich herausgegebenen moralischen Wochenschrift *Der Gesellige* dar: »Ich verstehe unter einem geselligen Menschen, einen solchen, der sich in seiner innern und äussern Einrichtung nicht als einen einzelnen Menschen, sondern im beständigen Zusammenhange mit seinen Nebenmenschen betrachtet, und sich daher in seinen Handlungen so zu verhalten bestrebet, daß er zu dem allgemeinen Wohl so viel wie möglich beytrage, um des allgemeinen Wohls insbesondere theilhaftig zu werden.«<sup>21</sup> Um den Unterschied zwischen den vielfältigen Kommunikationsformen des 18. Jahrhunderts und dem heutigen Verständnis von Geselligkeit zu vermitteln, werden Exponate ausgestellt, die in Dramaturgie und Erzählweise einen Eindruck von der Andersartigkeit des gemeinschaftlichen Lebensgefühls verschaffen. Dazu gehören auch die zwei *Halleschen Dichterschulen*, ebenso wie die religiöse Erbauung durch gemeinschaftliche Bibellektüre, die durch den von August Hermann Franckes (1663–1727) stark verankerten



**4** Blick in das ehemalige Kontor  
 bemalte Leinwandbespannung in  
 Hautelise-Art, Bildfeld mit dem  
 Thema zur Ankündigung der Geburt  
 Simsons nach dem Alten Testament  
*Der Engel des Herrn erschien der  
 Frau und sagte zu ihr: Gewiss, du bist  
 unfruchtbar und hast keine Kinder; aber  
 du sollst schwanger werden und einen  
 Sohn gebären*) ~ Halle 1741  
 293 × 253 cm und 29 × 300 cm  
 restauriert 2006

Pietismus in Halle gepflegt worden ist. Ob im Salon der Agnes Wilhelmine Niemeyer (1769–1847) mit seinen der Literatur, Musik und Kunst zugewandten geselligen Runden oder in jenen auf dem Giebichenstein beim preußischen Hofkapellmeister Johann Friedrich Reichardt (1752–1814): Das hallesche Bürgertum entwickelte sich im 18. Jahrhundert zum neuen Kulturträger der Wissenschaft und des aufgeklärten Denkens.

#### Museales Konzept und Dramaturgie der Ausstellung

Für die gestalterische und museale Umsetzung des Ausstellungskonzeptes wurde die Grundstruktur des historischen Gebäudes nach der Sanierung von 1994 aufgenommen. Im Erdgeschoss galt es, die authentischen *Schlüsselexponate*, das *Visitenzimmer* Christian Wolffs mit den gemalten Leinwandbespannungen sowie das *Kontor der Gelehrsamkeit*<sup>4</sup> einzubinden. Im ersten Obergeschoss wurden sechs Räume, deren frühere Nutzung nicht überliefert ist, mit einer Präsentationsfläche von ca. 280 m<sup>2</sup> in die neue Dauerausstellung einbezogen. Das Auditorium von Wolff im Dachgeschoss mit der heutigen Porträtgalerie der Drucker- und Verlegerfamilien Gebauer & Schwetschke (Veranstaltungs- und Repräsentationsraum des Stadtmuseums), das ebenso zu den authentischen Räumen des alten Bürgerhauses zählt, wird erst in einer zweiten Gestaltungsphase erneuert.

Vor allem die Aura des historischen, authentischen Ortes ist für das Projekt wichtig, da *Wolffiana* leider nicht hinreichend in den Sammlungsbeständen überliefert sind. Jedoch kann diese Lücke mit zeitlich befristeten Leihgaben geschlossen werden. Entsprechend der Aufga-

benstellung, die *Geselligkeit* und Christian Wolffs *Freyheit zu philosophieren* zu verbinden, entschied sich das Team für eine Herangehensweise, die der Qualität des zu erzählenden Themas entspricht. Die Baulichkeit des alten Renaissancehauses stellt dabei eine Herausforderung für die Gestaltung und die Besucherführung dar, da sie sich an relativ kleinen Räumen und historischen Türrdurchgängen orientieren muss.

Ziel des Projektes war es, die Erkennbarkeit der historischen Raumstruktur zur Zeit Christian Wolffs wiederherzustellen. Auf *schwere* Ausstellungsarchitektur wurde deshalb verzichtet. Vitrinen, die gleichsam als Sammlungsschränke des 18. Jahrhunderts fungieren, präsentieren hochrangige dreidimensionale Exponate wie Drucke, Handschriften und Bücher. Für die Konzeption sind diese Exponate von hoher Bedeutung. Ebenso spielt das historische Mobiliar eine herausragende Rolle.

Da die Pflege musealer Inneneinrichtung eine Interpretation von Vergangenheit aus der Gegenwart ist, entschloss sich das Ausstellungsteam, einen neuen Weg der Präsentation zu gehen. Dabei ging es nicht nur um den Aspekt des Wohnens im Professorenhaus, sondern auch um das Leben der Einwohner Halles im 18. Jahrhundert. Mit Pathos und kraftvoller Dynamik galt es, zentrale Begriffe und Bilder des Barock und Rokoko in der *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* zu inszenieren.

Auf der Grundlage des Ausstellungskonzeptes entwickelten der Architekt Andreas Haase und der Grafiker Ralph Pietschmann gemeinsam mit den Museumswissenschaftlern ein innovatives Konzept, das sich in mehrere Abschnitte gliedert. Die Dramaturgie der Ausstellung setzt dabei auf Spannungsbögen zwischen anspruchsvollen Inhalten und niedrigschwelligem Konsum, auf den Kontrast von Helligkeit und Dunkelheit, auf Visuelles, Haptisches sowie Statisches.<sup>22</sup> Den Leitobjekten der einzelnen Räume, die im Mittelpunkt stehen, ordnen sich alle gestalterischen Elemente unter, es sei denn, diese dienen der substanziellen Wissensvermittlung. Um ein *Weiterreichen* des Besuchers zwischen den Exponaten zu ermöglichen, sind räumliche Achsen und die Übergänge zwischen den Bereichen definiert. Aufgrund der Vielfältigkeit des zu vermittelten Stoffes entstanden entsprechende Ruhebereiche und Verweilmöglichkeiten. Diese sind so positioniert, dass ein *Weiterspazieren* durch den Raum – in der Betrachtung und *im Kopf* – möglich ist. Dabei wird Rücksicht auf die Farblichkeit der Bestandsvitrinen und die historische Anmutung



**5** **Porträtbüste Christian Wolff**  
Gipsabguss, Tomasz Rodzinski nach  
dem Original im Breslauer Rathaus  
54 × 33 × 33 cm  
{StM 10/208/B 22}

der einzelnen Räume genommen. Unter dem Motto *Sehnsucht nach Verbrechen*<sup>23</sup> werden Vitrinen und Sockel im barocken Stil mit Mut zum Ornament ergänzt. Fast postmodern erscheinend, werden die Elemente zitiert. So entstehen keine Kopien, sondern ästhetische Verlinkungen. Die Sockel, wie Stranggussprofile gestaltet, sind somit auf einer Seite *barock*. Gleichzeitig bieten sie grafisch einsetzbare Oberflächen: als plastische Silhouetten bei Tischvitrinen und als flächige Umrisslinien bei den Wandvitrinen. Durch letztere erhalten sie gestalterischen Spielraum für Infografik.<sup>24</sup>

Mit dem dramaturgischen Konzept der Exposition wird dem Besucher eine fesselnde Auseinandersetzung mit den ausgestellten Dingen geboten. Das Ausstellungsteam wollen deutlich machen, dass viele heute selbstverständliche Aspekte des Lebens im Jahrhundert der Aufklärung ihren Ursprung haben.

#### Die Ausstellungsabschnitte

Die untere Etage widmet sich den wichtigen Bewohnern des Hauses. Im Eingangsbereich begrüßt uns die Büste<sup>5</sup> von Christian Wolff. Helligkeit und Licht dominieren diesen Ausstellungsteil nach dem Motto *Vernunft bringt Licht in die Welt*.<sup>25</sup> *Zu Gast bei Herrn Professor Wolff* lautet die Botschaft in dessen ehemaligen Empfangszimmer. Der Raum, still und ruhig gestaltet, entspricht seinem Charakter. Im Mittelpunkt steht hier der wiederentdeckte Schreischrank des Philosophen (Vgl. S. 112). Das schöne Möbel zeugt davon, dass sich Wolff in seiner zweiten halleschen Zeit mehr dem Schreiben als dem Lehren widmete. Er erarbeitete in diesem Raum sein philosophisches Programm, dessen Essenz und Auswirkungen im letzten Abschnitt der Ausstellung mit dem *Blick in die Moderne* spürbar wird. Wesentlich ist es, sein Kommunikationsnetzwerk und die zentralen Aussagen seiner Philosophie darzustellen. Hell und lebendig wirkt auch der zweite Raum, der als *Kontor der Gelehrsamkeit* inszeniert und abgestimmt wurde auf einen weiteren wichtigen Bewohner des Hauses: Johann Justinus Gebauer.

Der Treppenaufgang mit den barocken Granatapfelknäufen führt in die erste Etage. Dort beginnt die thematische Einführung durch die Ausstellung. Es ist ein Informationsbereich, in dem der Besucher mit den Fragen konfrontiert wird *Was ist Aufklärung?* und was hat *Geselligkeit* mit Christian Wolffs *Freyheit zu philosophieren* zu tun?<sup>26</sup> Der nächste Raum mit der Überschrift *Sagt mir doch, wo Halle liegt*<sup>27</sup> entführt die Museumsbesucher in das Halle des 18. Jahrhunderts.



Fröhlichkeit und Ausgelassenheit des studentischen Lebens<sup>6</sup> stehen im Mittelpunkt der folgenden Inszenierung, in der Studentenstammbücher gezeigt und auch derbe und frivole Geselligkeitsformen dargestellt werden. Im Gegensatz dazu wirkt der Abschnitt danach geheimnisvoll, denn in ihm wird der Besucher etwas über die Freimaurer erfahren.

**6** **Abendliche Schlittenfahrt der Studenten auf dem Marktplatz zu Halle**  
 Gouache ~ Studentenstammbuch von  
 Paul Serres (1748–1749)  
 1749 ~ 13 × 17,5 cm  
 {StA S22 H 22}

Empfindsamkeit und Freundschaftskult sind weitere Themen der Ausstellung. In dem historischen Eckzimmer aus der Erbauungszeit des Bürgerhauses kann man diese Gefühlswelt des 18. Jahrhunderts erahnen. Wesentlich waren aber auch die vielfältigen privaten Formen der Geselligkeit. Der folgende Raum wirkt daher geradezu überfull wie ein gedeckter Tisch des 18. Jahrhunderts. Es werden Objekte gezeigt, die den Stil neuer bürgerlicher Kommunikationsformen in den privaten Welten im Zeitalter der Aufklärung prägten.

Die beiden letzten Abschnitte des Rundganges führen zu den anfangs gestellten Fragen. Sie nehmen die Auseinandersetzungen um die Wolffsche Philosophie erneut auf und versuchen Antworten anzubieten. So wird mit der Überschrift *Der Hällische Streit* die Auseinandersetzung zwischen dem Pietisten Lange und Wolff – um die berühmte *Sineserrede* als Kulminationspunkt und Anlass der Verreibung Wolffs – thematisiert. Die Protagonisten werden bildlich gezeigt und mit treffenden Zitaten kommen sie zu Wort.

*Ein Blick in die Moderne* will die Museumsbesucher im letzten Teil anregen, darüber nachzudenken: Was hat die Aufklärung mit der Durchsetzung der Wolffschen *Freyheit zu philosophieren* für das Hier und Heute gebracht? Dieser kurze Bick in die Rezeptionsgeschichte der Wolffschen Ideen beschließt den Ausstellungsrundgang.

Parallel zur musealen Präsentation liegt mit diesem Katalog *Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren« – Halle im Zeitalter der Aufklärung* der erste Band der Veröffentlichungen aus dem Stadtmuseum Halle als wissenschaftliche Begleitpublikation vor. Seine Struktur greift die raumweise Präsentation und die Fokussierung der Leitobjekte auf. Dabei bezieht sich die Auswahl der gezeigten Objekte auf den Bestand des Stadtmuseums, die unterstützt werden von wesentlichen Exponaten der zahlreichen Leihgeber.

#### CORNELIA ZIMMERMANN

- 1 Hier wohnte der *Philosoph Wolff*. Die Gedenktafel wurde auf Betreiben der Verlegerfamilie Gebauer & Schwetschke zu seinem 100. Todestag am 9. 4. 1854 eingeweiht.
- 2 Frauendienst, Werner: Christian Wolff. Magdeburg: 1929, S. 60 (= Mitteldeutsche Lebensbilder, Bd. 4).
- 3 Der Leiters des Heimatmuseum beschrieb 1961 in einem Brief an den Rat der Stadt den Zustand in der Großen Märkerstraße: Die meisten Häuser sind in einem schlechten Zustand [...]. Es ist lebensgefährlich [...]. Die Märkerstraße ist die schmutzigste Straße der Stadt. In: Mitteilungen, Rundschreiben, Beschwerden, Anordnungen, Anfragen an den Rat der Stadt Halle, Abt. Kultur A 3.21 Kultur Nr. 159.
- 4 Wolff kaufte das Haus am 4. 7. 1741 aus dem Besitz des Juristen Johann Gottlieb Heineccius (1681–1741) für 3425 Taler.
- 5 2004 fand in Breslau ein Christian-Wolff-Tag statt. Prof. Jürgen Stolzenberg (Martin-Luther-Universität) und Cornelia Zimmermann (Christian-Wolff-Haus) nahmen anlässlich des 250. Todestages Wolffs an der feierlichen Enthüllung einer Gedenktafel teil.
- 6 In der Ausstellung werden erstmals z.t. unveröffentlichte Briefe aus dem Schriftwechsel Leibniz–Wolff gezeigt. Sie sind Bestandteil der Autografensammlung des Stadtarchivs Halle (Vgl. S. 186).
- 7 Vgl. S. 33
- 8 Vgl. Christian Wolff. *Oratio de Sinarum philosophia practica*. Rede über die praktische Philosophie der Chinesen. Hrsg. von: Michael Albrecht. Hamburg: 1985.
- 9 Vgl. Gerlach, Hans Martin: Christian Wolffs *Rede von der Sittenlehre der Sineser* (1721) oder vom wahren philosophischen Erkennen zum rechten moralischen und politischen Handeln. In: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günther Mühlphordt. Hrsg. von: Erich Donnert. Bd 2. Weimar: 1997, S. 87–97.
- 10 Im unmittelbaren Vorfeld seiner Entscheidung vom 8. 11. 1723 hat Friedrich Wilhelm I. sogar eine persönliche Beratung mit Francke erwogen. Dies berichtete Otto Mylius am 9. 11. 1723 aus Berlin an Francke. Brief von Otto Mylius an August Hermann Francke vom 9. 11. 1723, SBB NL A.H. Francke, Mp 16.1/4 Nr. 65.

- 11 Mühlpfordt, Günter: Christian Wolff, ein Bahnbrecher der Aufklärung. In: 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. 2. Halle: 1952, S. 31–39.
- 12 Wolff wurde in Marburg von den Studierenden begeistert empfangen. Er füllte den Hörsaal stets mit über 100 Studenten. 1732 zum Prorektor der dortigen Universität ernannt und seit 1733 den Titel eines Regierungsrates tragen, begann er mit der Herausgabe seiner umfangreichen Bände in lateinischer Sprache. Vor allem seine mathematischen Lehrbücher wie die *Auszüge aus den Angangsgründen* und die *Elementa Matheseos Universae* standen auf den Bestsellerlisten. Vgl. Sommerhof-Berner, Silvia: Christian Wolff als Mathematiker und Universitätsgelehrter des 18. Jahrhunderts. Aachen: 2002. Vgl. Hinske, Norbert: Wolffs Stellung in der deutschen Aufklärung. In: Wolff-Interpretationen, S. 306–319; S. 315 f.
- 13 Wolff, Christian: *Discursus praeliminaris de philosophia in genere*. Hrsg. von: Günter Gawlick und Lothar Kreimendahl. Stuttgart-Bad Cannstatt: 1996 (= Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung), bes. Kap. 6 (*De Libertate philosophandi*), S. 182–233, Zitat § 169, S. 224f.
- 14 Vgl. Effertz, Dirk: Wolffs zweiter Aufenthalt in Halle (1740–1754). Unveröffentlicht. Stadtmuseum, Christian-Wolff-Haus. Halle: 2006/2007.
- 15 Wolff, Christian: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von: Hans Werner Arndt. I. Abt. Bd. 10. New York: 1980, S. 168–169.
- 16 Jean Henri Samuel Formey (1711–1797), Mitglied und Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Professor des Französischen Gymnasiums zu Berlin und Vermittler der Lehren Christian Wolffs, setzte sich für die Verbreitung seiner Philosophie in Frankreich ein. Zeugnis davon geben sechs Bände der *La belle Wolfienne* (Die schöne Wolffianerin), die in der Handschriftensammlung der Staatsbibliothek Berlin als ein allgemeinverständlicher Abriss der Wolffschen Philosophie erhalten sind. Vgl. Formey, Jean Henri Samuel: *La Belle Wolfienne*. Avec deux lettres philosophiques. Tome 1. Den Haag: 1760. SBB Handschriften-sammlung/Historische Drucke.
- 17 Vgl. Aufsatz von Fritz Nagel in diesem Katalog S. 38–47.
- 18 Girlich, Hans-Joachim: Christian Wolff (1679–1754) und die mathematischen Wissenschaften. 2009 (= [www.math.uni-leipzig.de/preprint](http://www.math.uni-leipzig.de/preprint) 15. Februar 2012).
- 19 Neumann, Erik; Zimmermann, Cornelia: *Sapere aude! Christian Wolff (1679–1754) und das Jahrhundert der Aufklärung*, Ausstellungsführer. Halle: 2004.
- 20 Trinklied der Loge *Zu den drei Degen*, Halle um 1800. StA Halle Ch 95 / Xe 006.
- 21 Meier, Georg; Lange, Samuel Gotthold: *Der Gesellige*. Erstes Stück. Halle: 1748, S. 2.
- 22 Vgl. Szenografisches Konzept zur Ausstellung *Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren«* von Andreas Haase *complices Planungsbüro* und Ralph Pietschmann *molekyl Büro für Gestaltung GbR*. Halle: 2011/2012.
- 23 Vgl. Bisky, Jens: *Architekturkolumne*. Sehnsucht nach Verbrechen. In: *Merkur*. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken. Hrsg. von: Karl Heinz Bohrer u.a. H. 723. Stuttgart u.a.: 2009, S. 709–713.
- 24 Vgl. Szenografisches Konzept.
- 25 Wolff, Christian: *Vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt*. Halle: 1720 (= *Deutsche Metaphysik*).
- 26 Pandel, Hans-Jürgen, *Aufklärung – Epoche und Projekt*. In: *Geschichte lernen*, Pädagogische Zeitschriften bei Friedrich in Velber in Zusammenarbeit mit Klett, H. 90, Jg. 15. 2002, 16–21.
- 27 Speler, Ralf-Torsten: Halle, alte Musenstadt, vivat, crescat, floreat!-Studentenlied und Dichtung aus und über Saalathen – ein historischer Rückblick. In: *Ergo cantemus! Texte und Materialien zum Studentenlied*. Hrsg. von: Raimund Lang. In: GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 13, Köln 2001, S. 96–107.





*Ein lustiger Mensch kann unmöglich ohne Gesellschaft leben.  
Wenn sein Herz voll Fröhlichkeit ist,  
so fühlt er in der Einsamkeit einen Mangel, der ihn quält ...*

## Der Mensch hat nichts vortrefflicheres von Gott empfangen, als seinen Verstand ...

Der schriftlichen Überlieferung folgend, stammt der Sekretär aus dem Besitz Christian Wolffs. Prächtig und zugleich intim, versinnbildlicht das Möbel, das ein *Cantourgen* (kleines Büro) darstellt, die in der Zeit der Aufklärung gepflegte Vorliebe, sich in *gefühlvolle[n] Briefen und Memoiren* auszudrücken.

Von einem süddeutschen Meister, eventuell im Fränkisch-Würzburger Raum gefertigt, legen die Intarsien eine Beziehung nach Kempten nahe.

Wolff wurde 1745 durch den bayerischen Kurfürsten Maximilian III. Joseph (1727–1777) zum Reichsfreiherrn ernannt. In der reichen Marketerie des Schrankes befindet sich auf der Tür des Oberteils eine zeichenhafte Ornamentik. Von Rocailles eingefasst, bildet sie sich aus einer quer verlaufenden Draperie und einem möglicherweise mit Hermelin bedeckten Kelch, der von einem Kurhut bekrönt wird. Dieser könnte eine Verbindung zwischen dem Besitzer des fürstlichen Möbels und dem Kurfürsten aufzeigen. Auf einem 1983 im Kunsthandel dokumentierten Kemptener Sekretär, der in die Zeit um 1765 datiert wurde, befindet sich das gleiche Ornament. Die direkte Parallele kann auf eine grafische Vorlage zurückgehen.

Der Schreibrschrank *á trois corps* stellt eine Kombination von Kommode, Sekretär und Kabinettschrank dar, dessen geschweifte Front mit Intarsien und von feuervergoldeten Bronzebeschlägen verziert wird. Die aufklappbare Platte des Schreibfachs zeigt die umfangreichste Intarsienarbeit mit zwei auf einer Bergspitze stehenden Gämsen. Möglicherweise war der Aufsatz mit einer Uhr und zwei Vasen symmetrisch bekrönt. Hinter der Tür des Kabinetts befinden sich weitere Laden sowie Geheimfächer, wobei die seitlichen Schübe des Unter- und Oberteils nur durch einen in der mittleren Lade versteckten Mechanismus geöffnet werden können.

Auch wenn die Oberflächen und Schubkastenbeschläge des Sekretärs vermutlich im 19. Jahrhundert überarbeitet und kürzlich erneut restauriert wurden, repräsentiert das Möbel einen Höhepunkt der deutschen Schreinerkunst der Mitte des 18. Jahrhunderts. SE

**Sekretär** ~ Fichte, Deutscher Nussbaum, Ahorn, Vogelaugenahorn, feuervergoldete Bronze ~ Mitte 18. Jahrhundert, süddeutsch (möglicherweise fränkisch)  
199 × 126 × 60 cm ~ {SMH KHW MÖ 00320}





**Christian Wolff (1679–1754)** ~ Öl auf Leinwand  
 erstes Drittel 18. Jahrhundert ~ unbekannter Künstler  
 rückseitig bezeichnet mit *Christian Freyherr von Wolff*  
 20,5 × 16,0 cm ~ {MLU KK M-321}

Dieses kleinformatige Ölgemälde in originalem Goldrahmen ist ein bisher wenig publiziertes und in der Forschung relativ unbekanntes Bildnis des Aufklärungsphilosophen. Über einer braunen feinbestickten und tressenbesetzten Weste trägt Wolff ein *Justaucorps* – einen zeittypischen Gehrock des Adels und der Offiziere.

Der Aufklärungsphilosoph ist hier im Gegensatz zu den offiziellen Gelehrtenbildnissen eher privat dargestellt. Weder Attribute noch Symbole oder Inschriften verweisen auf seine hohen Ämter. Lediglich der fast mit dem Hintergrund verschwimmende talarähnliche Umhang könnte ein Verweis auf die Stellung Wolffs an einer Akademie sein.

CZ|KH

**Christian Wolff (1679–1754)** ~ Kupferstich  
 Johann Martin Bernigeroth (1713–1767) ~ 1755 ~ 21,7 × 17,1 cm  
 {StM 04/12/B 9}

Dieses Dreiviertelporträt steht – im Gegensatz zu dem Gemälde Wolffs – in der Tradition von Gelehrtenbildnissen, wie sie auch von anderen hallechen Gelehrten und Professoren aus dem 18. Jahrhundert überliefert sind.

Die Darstellung entspricht dem eines höfisch geprägten Gelehrten der Barockzeit mit schwerem Vorhang, der prächtigen Kleidung, der Allongeperücke und mit den typischen Berufsattributen wie den Büchern und Buchregalen. Durch letztere kann der Raum als Gelehrtenstube identifiziert werden, in der sich Wolff stehend an einem Katheder oder sitzend an einem Tisch befindet.

Unterhalb des Porträts sind neben dem Familienwappen mit den aufrecht schreitenden Wölfen auch seine Titel, Ämter und Lebensdaten benannt. So wird unter anderem sein Titel als Freiherr genannt (*L.B. DE WOLF*). Verwiesen wird aber auch auf sein Amt als Kanzler an der Universität in Halle (*S.R.M. BORVSS. A CONS. SANCT. ACAD. HAL. CANCELLAR*), auf seine Professuren an der juristischen, naturwissenschaftlichen und mathematischen Fakultät (*NEC NON JVR. NAT. ET MATH. P.P.O.*) und auf seine Mitgliedschaften an den Akademien in Petersburg, London, Paris, Berlin und Bologna (*ACAD. PETROP. PROF. HONORAR. SOCC. R.R. LOND. PARISIN. / BEROL. ET. BONON. ADSRIPTVS.*). KH



**Stammbuch**, Eintragungen von 1747–1749 ~ Papier gebunden, Ledereinband ~ 11 × 34,5 × 2,5cm ~ {StM SIV 143}

Der Eigentümer des Buches Johann Jacob Becker (1727–1801) stammte aus Mecklenburg und schrieb sich am 12. Oktober 1746 als Student der Theologie an der halleschen Universität ein. In dem 350 Blätter umfassenden Stammbuch widmete der Professor Christian Wolff seinem Studenten am 24. September 1749 den Spruch *Voluntas sine intellectu perfici nequit* (Der Wille ist ohne Geist nicht Triebkraft des Seins).

Interessant ist, dass sich im Stammbuch auch Wolffs Widersacher, der überzeugte Pietist Joachim Lange (1670–1744), eingetragen hat.

Zudem verewigte sich hier der Theologieprofessor Professor Sigmund Baumgarten (1706–1757). Und zu einer kleinen Sensation zählt der Eintrag von Stephan Schulz (1714–1776), dem *reisenden Mitarbeiter* und späteren Leiter des *Callenbergschen Institutes* in Halle. Der Eintrag ist mit der Randbemerkung *Sanftmut sieget* versehen. UF|CZ



**Medaille auf die Rückkehr Christian Wolffs nach Halle** ~ Bronze ~ 1740  
3,67 cm ~ {Privatleihgabe BR}

Auf der Vorderseite der Medaille ist ein Profilbild von Christian Wolff zu sehen. Die Umschrift *CHRISTIANVS WOLFFIVS HALAM RELIQUIV MDCCLXXXIII* besagt, dass der Philosoph 1723 aus Halle vertrieben wurde. Die Rückseite verdeutlicht mit der Inschrift *CVNCTANDO NOVO INSVRGIT LVMINE HALAM REVERSUS MDCCLXXX* und mit der sonnenbestrahlten Silhouette der Stadt, dass seine Rückkehr 1740 als neues, hervorragendes Licht empfunden wurde. Deutlich ist in diesen Darstellungen sowohl die Freude über Wolffs Rückkehr als auch die Reue über seine Verreibung zu spüren. cz

No. 413. <i>Herr Baron v. Wolff</i>		Ulrichs Viertel		Wer das Geld empfangen.	
Teil nach dem Servis-Ansatz bezahlen	in Anno 1759.	Partenjahr	Tag monatlich im Monat	Das, wann das Geld bezahlt.	
6 8	Januario	6 8	4. 11. Jan.	11. Dec.	<i>Wolff</i>
6 8	Februario	6 8	18. 3. Feb.	11. Dec.	<i>Wolff</i>
6 8	Martio	6 8	28. 4. Mart.	11. Dec.	<i>Wolff</i>
6 8	April	6 8			
6 8	May	6 8	20. 5. May	11. Dec.	<i>Wolff</i>
6 8	Junio	6 8	21. 6. Jun.	11. Dec.	<i>Wolff</i>
6 8	Julio	6 8	21. 7. Jul.	11. Dec.	<i>Wolff</i>
2 2	August	2 2			
2 2	Septemb.	2 2			
2 2	Octobr.	2 2			
2 2	Novemb.	2 2			
2 2	Decembr.	2 2			
Summe					
bleibt noch					

Das Büchlein gibt Auskunft über die stadtbürgerlichen Pflichten, denen ein Hauseigentümer des 18. Jahrhunderts unterlag. Nach dem Servis-Reglement vom 11. Dezember 1758 waren Hauseigentümer entsprechend der Größe ihres Besitzes verpflichtet, bei Anwesenheit der Garnison eine bestimmte Summe an Servis zu zahlen. Diese schon seit Anfang der 1750er-Jahre geltende Regelung befreite die Bürger von der wüchlichen Einquartierung in ihrem Haus. Die Soldaten und ihre Angehörigen konnten sich mit dem Servisgeld in anderen Quartieren einmieten. Die im Büchlein ausgefüllten Spalten belegen, dass der Eigentümer des Hauses Nr. 413 monatlich seine Zahlungen von 6 Groschen und 8 Pfennigen, später 2 Groschen und 3 Pfennigen vollständig leistete. Zu diesem Zeitpunkt lebte Christian Wolff (1679–1754) nicht mehr, doch blieb das Grundstück im Besitz der Familie. Nach dem Tod der Witwe Wolffs bot sein Sohn Ferdinand v. Wolff (geb. 1722) das Haus zum Verkauf an. UF

**Einquartierungsbuch Ulrichs-Viertel Nro. 413. Herr Baron v. Wolff** ~ 1758/59  
Pappe und Papier ~ 16,5 x 10 cm ~ {StA A6.2.6 Nr. 6365, Karton Nr. 25}



Zeugnis der Friedrichsuniversität Halle für den Theo-  
logiestudenten Joannes Friedericus Schütz ~ Papier  
bedruckt und beschrieben ~ 14.10.1741 ~ 47 x 36 cm  
{StM 03/83/SD3-37}

Das Zeugnis für Johann Friedrich Schütz, der aus Wernig-  
rode stammte und sich am 23. 10. 1736 an der Juristischen  
Fakultät einschrieb, zeigt die Originalunterschrift des

Aufklärungsphilosophen Christian Wolff als Prorektor der  
Fridericiana. Er wird zu diesem Zeitpunkt europaweit ge-  
ehrt, ist geheimer Rat sowie Vizkanzler der Universität in  
Halle und von Friedrich dem Großen 1741 zum Kurator aller  
preußischen Universitäten bestellt worden. Vorlesungen  
hält er in seinem neu gebauten Auditorium in seinem Wohn-  
haus in der Großen Märkerstraße. 1745 wird er zudem zum  
Reichsfreiherrn ernannt, bevor er 1754 in Halle stirbt. cz

*Besonders fanden Gelehrte, dass bald sein Haus im Winter  
und sein Garten oder Weinberg im Sommer  
viele Jahre das Ansehen einer kleinen Akademie bekamen.*

Das Clavichord mit seiner ansprechenden äußeren Gestaltung ist noch dem Stile des Rokoko verhaftet. Es zeichnet sich aus durch zahlreiche goldene Chinoiserien auf leuchtend rotem Untergrund in Form von musizierenden Frauen, Blumen, Vögeln, Schmetterlingen und Blütenranken. Vermutlich zu einem wohlhabenden Bürger- oder Adelshaushalt gehörend, war es, bevor es über einen Leipziger Händler in die Sammlung des Händel-Hauses gelangte, Eigentum von Paul de Wit (1852–1925), einem Musikinstrumentenliebhaber, dessen umfangreiche Sammlung später den Grundstock des Musikinstrumentenmuseums der Universität Leipzig bildete. Christian Hansen, 1798/99 als Tischler und Instrumentenmacher im dänischen Ort Satrup nachgewiesen, ist möglicherweise identisch mit einem namensgleichen Flensburger Brantweinbrenner, dessen Sohn Christopher Hansen (1813–1890) ab 1838 eine erfolgreiche Klavierbaufirma in Flensburg betrieb.

Musikalische gesellige Runden gab es vielfach in Halle im 18. Jahrhundert, auch im häuslichen Rahmen. So ist bekannt, dass in der Familie von Johann Justinus Gebauer in den 1780er-Jahren Klavier und Harfe gelernt und gespielt wurde. CB

**Clavichord**, Tastenumfang C bis e<sup>3</sup> ~ Resonanzboden: Fichte, Instrumentenkörper: Eiche und Kiefer, Messingtangenten, doppelchörig besaitet, bundfrei, Messingsaiten von C bis E umspinnen, für F, Fis und G je eine umspinnene Saite, im übrigen Blankbezug, Untertasten: Beinbelag, Obertasten: Ebenholzbelag  
Christian Hansen, Satrup 1799 ~ 80 × 124,5 × 52 cm ~ {HH MS-83}





**D. Martin Luthers sämtliche Schriften, Erster Theil, Halle im Magdeburgischen, Druckts und verlegt Johann Justinus Gebauer, 1740** ~ Papier, gebunden, Pergamenteinband 22 x 20 cm ~ {StM 07/8/SD2-1/1-21}

Von 1740 bis 1753 edierte der Kirchenrat und Professor für Theologie in Jena, Johann Georg Walch (1693–1775), die Gesamtausgabe der Schriften des Reformators Martin Luther (1484–1545). Die Herstellung und den Vertrieb der 24bändigen Ausgabe übernahm der hallesche Buchdrucker und Verleger Johann Justinus Gebauer, für den es seinen wirtschaftlichen Durchbruch bedeutete.

Der Titelpuffer des ersten Bandes mit der Darstellung von Luther und Moses stammt von Gottfried August Gründler (1710–1775), Herzoglich Sächsischer Hofmaler und Universitätskupferstecher und zugleich *Mathematicus* an der halleschen Universität.

Der vorliegende Band beinhaltet die Auslegung des ersten Buchs Moses. EN



**Uebersetzung der Allgemeinen Welthistorie in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden, Dreißigster Theil, Halle, Druck und Verlag Joh. Justinus Gebauers, 1766** ~ Papier gebunden, Pergamenteinband 24,5 x 20,5 cm ~ {StM 11/194/SD2-41}

Die Übersetzung der Allgemeinen Welthistorie gehört zu den herausragenden verlegerischen Leistungen des Gebauerschen Unternehmens. Der Vertrieb der insgesamt 66 Teile erfolgte zwischen 1777 und 1810 über ein europaweit angelegtes Pränumerationssystem. Die Herausgeber, der bedeutende Theologe Siegmund Jakob Baumgarten (1706–1757), gefolgt von seinem Schüler, Johann Salomon Semler (1725–1791), erachteten es als wesentlich, die Bände zu illustrieren, um fremde Völker und ihre Sitten zu visualisieren. So arbeiteten sie mit halleschen Kupferstechern wie Gottfried August Gründler (1710–1775) und Johann Friedrich Bause (1738–1814) zusammen. Dieses Frontispiz stammt allerdings von Johann David Schleuen (1711–1771) aus Berlin. Dargestellt ist die Besetzung von Riga während des Großen Nordischen Krieges (1700–1721), nachdem Russland zur Großmacht wurde. Der vorliegende Band enthält die Historie von Polen, Litauen, Schweden und Preußen sowie die Historie der neueren Zeit. EN|KH



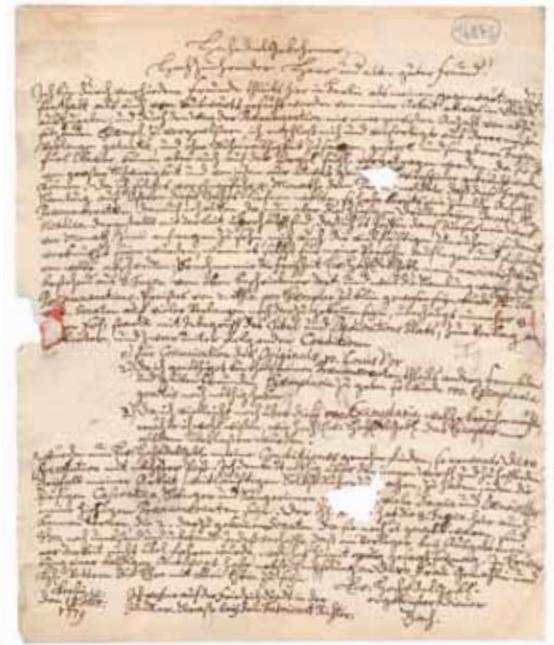
**Nautilus, Präparat** ~ gewundene Kalkschale ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert 20 x 10,5 x 16 cm ~ {MLU ZS 2140}

Naturkundliche Sammlungen zierten im 18. Jahrhundert die Kabinette von Gelehrten. Eine bedeutende besaß der Kupferstecher Gottfried August Gründler. Diese wurde 1769 von Johann Friedrich Gottlieb Goldhagen (1742–1788) für seine Naturaliensammlung erworben, die dann den Grundstock der Zoologischen Sammlung der *Fridericianum* bildete. Aus diesem Kontext stammt auch das gezeigte Präparat. Ähnliche Stücke gehörten auch zur Sammlung der Familie Gebauer. Durch die Sammelleidenschaft von Johann Jacob wuchs sie auf 5000 Objekte an und zählte so zu den umfangreichsten in Halle. Über den Verbleib gibt es nach der Enteignung des Unternehmens Gebauer & Schwetschke (1947), der anschließenden Übernahme durch die Druckerei der Werk tätigen und der Einrichtung des Heimatmuseums 1954 in der Großen Märkerstraße 10 keine Kenntnis. Nautiliden, aus der Familie der Perlboote, gehören zur Klasse der Kopffüßer. Sie tauchten gegen Ende des Kambriums auf (vor etwa 500 Millionen Jahren). Ein typisches Merkmal ist die aufgerollte Schale, deren Innenraum gekammert ist. In den durch Zwischenräume getrennten Kammern führt ein Kanal, der diese mit Gas versorgt, wodurch eine Regulation des Auftriebs möglich wird. Die letzte Kammer wird vom Körper der Tiere eingenommen. Heute noch lebende Arten sind vor allem im westlichen Pazifik zu finden. EN|KS|CZ



**Der Silvester Abend im Hause Gebauer** ~ Bleistift und Tinte auf Papier ~ 1787(?) ~ 18,5 × 20,5 cm ~ {StA S3I - 745}

Die Abbildung hält eine Szene zum Jahreswechsel im Hause Gebauer fest, welcher nach alter Tradition mit Blei- oder Zinggießen begangen wurde. Handschriftliche Notizen auf der Rückseite der Zeichnung geben uns Aufschluss über die Identität der abgebildeten Personen, bei denen es sich demnach um folgende Familienmitglieder handelt (v. l.): Hausherr Johann Jakob Gebauer nebst Gattin Catharina Auguste Viktoria, Herr Knorre (Mitarbeiter, Hauslehrer), Johann Wilhelm Gebauer (Cousin Gebauers, Mitarbeiter), Demoiselle Carolina Sophia Theresia Hoernigk (Schwester Viktoria Gebauers) und die Gebauer-Kinder Elisabeth Karoline Viktorie (im Hintergrund), Johanna Sophie Henriette Christiane (genannt Fikchen), Maria Friederike Christiane und Johann Justinus Carl (rechts außen). Zwischen Christiane, der jüngsten Tochter der Familie, und dem kleinen Justinus ist schemenhaft ein Junge zu sehen, der seiner Haltung nach ganz normal am Geschehen teilzunehmen und doch nicht vor Ort zu sein scheint. Hierbei dürfte es sich um den im Februar 1781 verstorbenen Sohn Johann Friedrich Leberecht handeln, der das Säuglingsalter nicht überlebt hatte, jedoch pro memoria mit ins Bild gesetzt wurde. Ob hingegen die schemenhafte Abbildung Karolinchens im Hintergrund eine tatsächliche Momentaufnahme darstellt oder aber einen Symbolcharakter trägt, ist ungewiss. Vorn rechts im Bild hat sich möglicherweise der unbekannte Zeichner selbst positioniert. *MS*



**Brief von Wilhelm Friedemann Bach (1710–1784) an Johann Jakob Gebauer (1745–1818)** ~ einseitig beschrieben, Tinte auf Papier ~ Berlin, den 19. 2. 1779 ~ 22,8 × 18,8 cm {StA 16.2.6 Nr. 16843, Karton 62}

Wilhelm Friedemann Bach, Sohn von Johann Sebastian Bach, wirkte von 1746 bis 1764 als Stadtmusikdirektor an der Marktkirche in Halle. Er trat damals in freundschaftlichen Umgang zum Verleger Johann Justinus Gebauer und dessen Familie. Sie unterstützte den Komponisten finanziell und erhielt im Gegenzug Musikalien geschenkt. Der Brief vom 19. Februar 1779 an Johann Jakob Gebauer stammt aus dem letzten Lebensabschnitt des Komponisten in Berlin. Er ist ein sehr seltenes Zeugnis aus dieser Zeit. Friedemann Bach bemühte sich in Berlin vergeblich um eine Anstellung und erhoffte sich die Drucklegung eigener Klavierwerke. Die an den Vertrag geknüpften Bedingungen (z. B. Honorar 10 Louis d'or) blieben unerfüllbar und führten wohl zur abschlägigen Mitteilung aus Halle. *ST*

## Sagt mir doch wo Halle liegt!

Am 15. Februar 1763 schlossen die Kriegsmächte Preußen, Österreich und Sachsen auf dem sächsischen Schloss Hubertusburg einen Friedensvertrag und beendeten damit den Siebenjährigen Krieg. Die Fahne, deren Herkunft unbekannt ist, ist eines der seltenen überlieferten Zeugnisse bürgerlicher Erinnerungskultur, die von der Bedeutung des Friedensschlusses für die Menschen des 18. Jahrhunderts zeugt.

Beide Seiten der Fahne tragen das gleiche Motiv: der preußische Adler – mit Krone und den Initialen *FR* – hält in seinen Krallen Zepher und Reichsapfel. Unterschiedlich sind jedoch die Schriftbänder. Während die Vorderansicht an den Frieden *In memoriam pacis Hubertusburg* [sic!] *d. 15. Febr. Anno 1763.* erinnert, betitelt die Rückseite den preußischen König *Fridericus II Magnus Rex Borussiae*.

Interessant ist die Kombination von einfacher Gestaltung und luxuriöser Ausstattung. Während die Leimfarbenmalerei schlicht ausgeführt wurde, fällt die dreiseitige Rahmung der Fahne mit einer ehemals prächtigen Klöppelspitze auf. Der Faden besteht aus Seide mit einem silbernen und vergoldeten Metallahn, der zu einem schmalen Ornamentband verklöppelt wurde. Der Glanz der Spitze ist heute nur noch zu erahnen, denn durch die Korrosion des vergoldeten Silbers hat sie ihre ursprüngliche Leuchtkraft eingebüßt.

Die kleinen schwarzrandigen Fehlstellen gehen vermutlich auf Verbrennungen durch Funkenflug zurück. Dieser Befund der Restauratoren lässt sich durch zeitgenössische Quellen stützen. Auch Halle hatte unter mehrfacher Besetzung und Ausplünderung gelitten. Es ist überliefert, dass die Menschen in feierlichen Umzügen Fahnen mitführten und unter Fackeln und Feuerwerk des Friedens gedachten. So veranstalteten die halleschen Maurer am 18. März 1763 einen festlichen Aufzug mit Pauken und Trompeten. Durch die Straßen trugen sie zwei Fahnen und ihre mit Blumen geschmückten Maurerstäbe.

UF

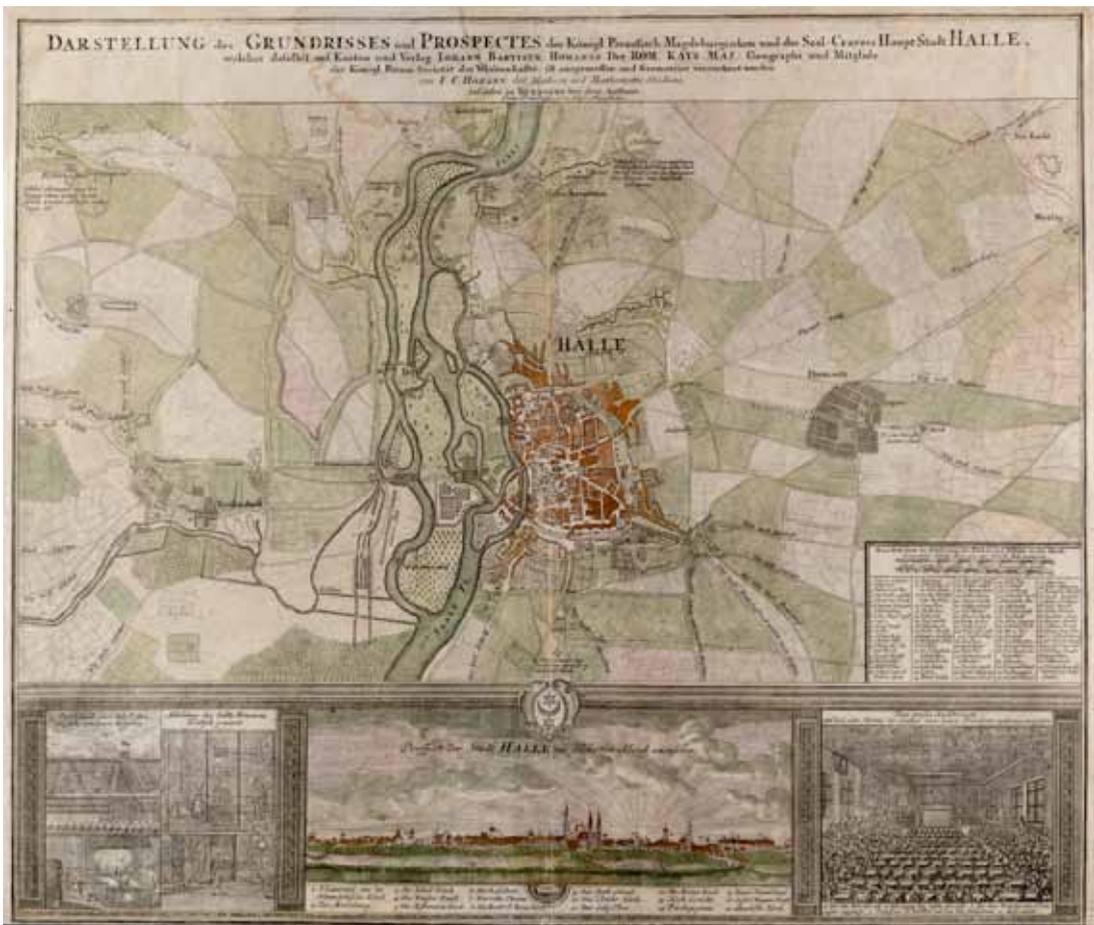
**Fahne auf den Abschluss des Hubertusburger Friedens am 15. Februar 1763**  
Leimfarbenmalerei auf Leinen, Klöppelspitze mit vergoldetem Silberahn  
1763 ~ 78 × 83 cm ~ {StM DVIII 32}

In memoriam Pacis Libertatis



Die 15 Febr:

Anno 1763.



**Darstellung des Grundrisses und Prospectes der Königl. Preussisch-Magdeburgischen und des Saal-Crayes Haupt Stadt Halle** ~ kolorierter Kupferstich Johann Christoph Homann im Verlag von Johann Baptist Homann ~ um 1722 49,8 x 62,5 cm ~ {StM H2-3}

Das Blatt enthält neben dem sehr detailliert gearbeiteten Plan der Stadt im unteren Bereich drei weitere Bildfelder. In die Mitte hat Johann Christoph Homann (1703–1730) eine Ansicht Halles von Westen gestellt. Umrahmt wird diese von zwei wichtigen Momenten hallescher Stadt- und Universitätsgeschichte: der Salzproduktion und dem Wechsel des Prorektors an der Universität.

Die beiden großformatigen Drucke zeichnete der Student Homann während seiner Studienzeit in Halle. Der Sohn des bekannten Nürnberger Landkartenverlegers Johann Baptist Homann (1664–1724) hatte sich 1721 als Student der Medizin und Mathematik in die Universitätsmatrikel eingeschrieben. 1725 weilt er letztmalig aus Anlass seiner Promotion in der Stadt. UF



**Abbildung der vornehmsten Prospecten der Königl. Preussisch-Magdeburg u. des Saal-Creises Hauptstadt Halle** kolorierter Kupferstich ~ Johann Christoph Homann im Verlag von Johann Baptist Homann ~ um 1724  
50 x 64 cm ~ {StM GIII 1-36}

In fünfzehn Ansichten sind die bekanntesten Gebäude und Plätze Halles sowie der Umgebung zu sehen. Die obere Zeile wird von dem Gebäudeensemble der Franckeschen Stiftungen dominiert, flankiert von den beiden Kirchen St. Moritz und St. Ulrich. Die zweite Reihe beginnt mit dem Waisenhaus der Stiftungen. Es folgen die Ost- und Westseite des Marktplatzes mit dem Roten Turm. Rechts ist das adlige Fräuleinstift in der Rathausstraße dargestellt. Die dritte Zeile beginnt mit dem *neuen Rathaus* – gemeint ist der Südflügel des Rathauses, einer der wenigen städtischen Bauten dieser Zeit (1702). Die folgenden Felder zeigen beliebte Plätze: den Großen Berlin, die Saale vor der Residenz und die Reitbahn. Unten sind das Zuchthaus, die Königliche Saline, die Giebichenstein und der Petersberg zu sehen. Die vielfachen Neuauflagen in zum Teil unterschiedlichen Varianten sprechen für die außergewöhnliche Beliebtheit dieses Blattes. UF



**Hal in Saxen, zoo als het te zien is van den weg naar Merseburg |  
Halla in Saxonía, qua ad eam prospectus est e via Merseburgum  
versus** ~ kolorierter Kupferstich ~ Peter Schenk d. Ä.  
(1660–1718) ~ 1702 ~ 25 × 30,8 cm ~ {StM 00/452/B 36}

Die Südseite Halles bot zu Beginn des 18. Jahrhunderts ein beeindruckendes Panorama. Die *Fünf Türme*, bestehend aus den vier Türmen der Kirche *Unser lieben Frauen* und dem Roten Turm, überragten die Stadt. Rechts und links sind die äußerst massiv und wuchtig wirkenden Kirchen St. Ulrich und St. Moritz zu sehen. Am linken Stadtrand trifft der Blick die Neue Residenz. Hinter ihr sind die Giebel des Doms zu sehen. Der mächtige Turm ist der heute noch erhaltene Westturm der Moritzburg, die im 30-jährigen Krieg fast gänzlich zerstört wurde. Ihre Ruinen erzählen noch im 18. Jahrhundert von den Zerstörungen der Stadt. Auf der rechten Seite, etwas versetzt vor St. Ulrich, kündigt das Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen von der neuen Zeit. UF



**Schutz- und Gnadenzeichen des von Jena'schen Fräulein-  
stift zu Halle** ~ Gold, Emaillé, Seide ~ 1707 ~ 10 × 3 cm  
{DG}

Der Geheime Rat und Kanzler des Herzogtums Magdeburg, Gottfried von Jena (1624–1703), ließ 1702 in seinem Wohnhaus in der Rathausstraße 15 ein Stift für adlige Frauen reformierter Konfession einrichten. Neun Jungfrauen und eine Äbtissin widmeten sich einem gottesfürchtigen Leben. Eine Verfassung regelte die Rechte und Pflichten der Stiftsdamen bis ins Kleinste. Weltliche Vergnügen wie Tanz und Spiel, Theater und Konzert verbot das Reglement des Stifts. Andere Beschäftigungen der weiblichen Lebenswelt wie Lesen, Schreiben, Malen, Nähen und Sticken waren durchaus gestattet. Das Zeichen, das dem Stift 1707 vom König aufgrund besonderer Königstreue verliehen worden war, trugen die Stiftsdamen bei festlichen Gelegenheiten. Es verblieb nach dem Tod der Frauen im Stift. CZ



**Große Medaille auf die Gründung der Universität mit  
Mars und Minerva** ~ Silber ~ Raimund Faltz (1658–1703)  
1694 ~ 4,89 cm ~ {Privatleihgabe BR}

Die mit feierlicher Zeremonie im Beisein des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg (1657–1713) eingeweihte Universität entwickelte sich in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens zur modernsten Akademie des Deutschen Reiches und damit auch zu einem bedeutenden Ort der Frühaufklärung. Berühmte Gelehrte waren an den vier Fakultäten (Philosophie, Theologie, Jurisprudenz, Medizin) tätig – so die Juristen Christian Thomasius (1655–1728) und Samuel Stryk (1640–1715), die Theologen Joachim Justus Breithaupt (1658–1732) und Paul Anton (1661–1730), die Mediziner Friedrich Hoffmann (1660–1742) und Georg Ernst Stahl (1659–1734) sowie der Philosoph Christian Wolff (1679–1754). Zwar gelang es nicht, den außerordentlichen Ruf der Friedrichsuniversität zu erhalten, denn gerade nach der Vertreibung von Christian Wolff (1723) verlor die Alma mater an Bedeutung, doch blieb sie eine gut besuchte Lehrstätte auf hohem Niveau. UF



**Philipp Ernst Erpel (1656–1730)** ~ Kupferstich Johann Georg Wolfgang (1662–1744) nach Johann Anton Rüdiger 1731 ~ 32 x 21,5 cm ~ {BFSt BÖTT: B 1309}



**Barbara Erpel, geb. Kiessel (1662–1719)** ~ Kupferstich Johann Georg Wolfgang (1662–1744) nach Johann Anton Rüdiger ~ 1720 ~ 32,8 x 22,6 cm ~ {BFSt BÖTT: C 4087}

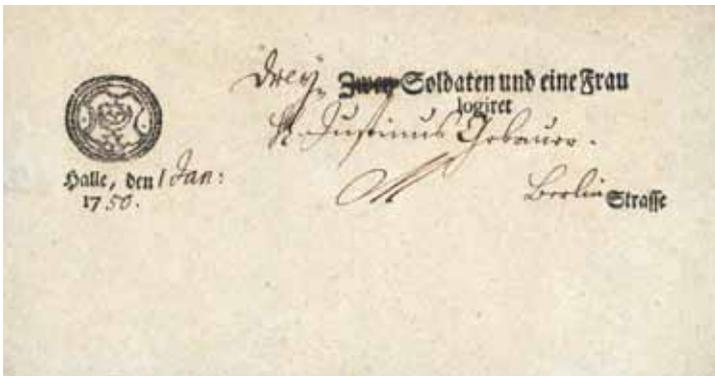
Der Aufstieg der Familie Erpel steht beispielhaft für den erfolgreichen Weg zugewanderter Pfälzer Glaubensflüchtlinge in die hallesche Stadtgesellschaft im 18. Jahrhundert. Philipp Ernst Erpel, aus Frankenthal stammend, kommt im Jahr 1693 mit seiner Frau nach Halle. Er lässt sich als Kaufmann nieder, erwirbt das Privileg zum Weinhandel und gründet den florierenden Gasthof *Zum Kronprinzen* (1696). Erpel übernimmt bedeutende Posten in der Pfälzer Gemeinschaft. So ist er Vorsteher der Domgemeinde und Hauptmann der Pfälzer Kolonie. Als Pfänner besitzt er beachtliche Solgutanteile im halleschen Salzgewerbe. Bei seinem Tod (1730) ist er nicht nur ein reicher Mann, er wird auch zu den angesehenen Persönlichkeiten der Stadt gezählt. Auch seine Nachkommen starten aussichtsreiche Karrieren in anerkannten Berufen bei Behörden und Ämtern. Unter ihnen finden sich z.B. Pfänner, Kaufleute, Mediziner, Post- und Ratsmeister. UF

**Waisen Haus zu Glaucha an Halle**

Kupferstich ~ David Ulrich Boecklin  
(1686–1748) ~ um 1730 ~ 33,2 x 29,7 cm  
{StA S3 II 154}



Das Waisenhaus, im Jahr 1700 nach nur zweijähriger Bauzeit bezogen, stand am Eingang der Franckeschen Stiftungen unmittelbar vor den Toren Halles in der Amtsstadt Glaucha. In den pädagogischen Anstalten, die nach ihrem Gründer August Hermann Francke (1663–1727) benannt wurden, erhielten Mädchen und Jungen eine umfassende Erziehung und Ausbildung. Getragen von den Ideen des Pietismus, der eine wahre, aus dem Herzen kommende Frömmigkeit und tätige Nächstenliebe praktizierte, entstand eine beeindruckende Schulstadt, die außer im sozialpädagogischen Bereich auch wirtschaftlich erfolgreich war. Zu den Stiftungen gehörten u. a. eine Apotheke, eine Buchdruckerei und landwirtschaftliche Nutzflächen. UF



Seit 1714 war das preußische Infanterieregiment des Fürsten Leopold I. von Anhalt-Dessau (1676–1747) in Halle stationiert. Ein Reglement von 1713 legte fest, dass die in der Stadt weilenden Soldaten in die Bürgerhäuser einzuquartieren sind. Es verpflichtete alle Hausbesitzer, den Soldaten und ihren Familien nicht nur Unterkunft zu geben, auch Holz und Licht hatten sie zu stellen. Befreit davon waren Professoren, königliche Beamte, Pfarrer, Lehrer und die Mitglieder der pfälzischen und der französischen Kolonie. Johann Justinus Gebauer gehörte nicht zu diesen Privilegierten und hatte die Pflicht, Soldaten in seinem Haus aufzunehmen. Die im Vordruck benannte Zahl von zwei Soldaten und einer Frau war auf drei Männer und eine Frau erhöht worden. UF

**Beleg über die Aufnahme von Soldaten im Haus von Johann Justinus Gebauer (1710–1772) am Großen Berlin** ~ Papier bedruckt und beschrieben  
1750 ~ 11 x 20,5 cm ~ {StM SIV 455}



**Besamimbüchse in Turmform** ~ Silber, montiert, gepunzt, graviert ~ Deutschland Ende 18. Jahrhundert ~ 21 cm {SMH E 7}

Ab 1692 durften sich auch Juden wieder in Halle ansiedeln. Um 1700 zählte die jüdische Gemeinde bereits zwölf Familien mit 70 Personen. An der Nordostecke des Großen Berlin, mitten in der Innenstadt, erwarben die Juden ein Gebäude und nutzten es bis weit in das 19. Jahrhundert hinein als Synagoge. Besamimbüchsen für die Sabbatfeier sind ein wichtiger Teil des jüdischen Ritus und der religiösen Geselligkeit. Die Gewürzbüchse in Form von mittelalterlichen Stadt- und Festungstürmen steht vermutlich im Zusammenhang mit den Gebeten am Sabbat. Gott wird mit einem starken Turm verglichen und als Turm der Erlösung gepriesen. In den unteren Etagen der Büchsen befinden sich Türchen, um die Gewürze für die Hawdala-Zeremonie hineinzulegen. Am Ende des Sabbats wurde an den Gewürzen gerochen, um deren Duft vom Sabbat in die anbrechende profane Woche mitzunehmen. CZ



**Einsatzgewichte** ~ Bronze und Messing, gegossen und gedreht, mehrfach gestempelt ~ Nürnberg zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ 4 x 5,5 cm ~ {StM J 1134}

Das Gewicht enthält in seinem kegelförmigen Körper vier weitere Gewichte in Form kleiner Näpfe. Der jeweils höhere Napf ist dabei immer doppelt so schwer wie sein Vorgänger. Beeindruckend ist, dass das äußerste Gefäß trotz Schmuck und Scharnier dieses Prinzip beibehält.

1704 erhielt Halle vom Landesherrn eine neue Marktordnung, ein weiterer Schritt auf dem Weg zur festen Eingliederung der Stadt in den preußischen Staat. Das Marktgeschehen, bis dahin vom Rat geregelt, stand nun unter Aufsicht des Königs, der einschneidende Bestimmungen durchsetzen ließ – so mussten ein dritter Jahrmarttag gestattet und Dorfbäcker auf den Wochenmärkten geduldet werden. Leinwandhändler aus Preußen durften ihre Waren unabhängig vom Jahrmart anbieten. Doch die neue Konkurrenz wirkte sich nachteilig auf das heimische Gewerbe aus. UF



**AVSSICHT eines Theils der KOENIGLICHEN SALZ-KOTHEN bey Halle an der Saale** ~ Kupferstich ~ Gottlob August Liebe (1746–1819) nach Christian Friedrich Prange (1756–1836) 1781 ~ 31 x 43,2 cm ~ {StA II 316}

Der Landesherr setzte alles daran, die ihm zustehende Extra-sole, den vierten Teil der geförderten Sole, selbst auszubeuten. Höhepunkt dieses fiskalischen Bemühens war der Bau einer eigenen Produktionsstätte mit zwei großen Siedehäusern westlich der Stadt an der Saale (1719–1721). Die Königliche Saline entwickelte sich zum Konkurrenten für die hallesche Pfännerschaft, denn aufgrund von Förderungen und technischen Neuerungen konnte das Salz hier kostengünstiger produziert werden. Auch war die Lage am Fluss unweit der sächsischen Grenze günstig für den An- und Abtransport. UF



**Fayenceteller** ~ weiße Zinnglasur, farbige Aufglasurmalerei  
Daniel Christoph Fleischhauer, Fayencemanufaktur Halle  
1758 ~ 4 x 26 cm ~ {StM 96/89/Hk 19}

Fayencen erlebten im 18. Jahrhundert einen Aufschwung, denn sie waren im Gegensatz zum beliebten Porzellan erschwinglich und bildeten ein angemessenes Äquivalent. Seit 1736 weilte der aus Dorotheental kommende Daniel Christoph Fleischhauer in der Stadt und betrieb hier die erste schriftlich nachweisbare Fayencemanufaktur. Fast vierzig Jahre lang bestimmte die Manufaktur, *die gar feine Sorten gemeinen Porzellains* [Fayence d.A.] *in billigem Preisz verfertigt*, das städtische Wirtschaftsleben mit. Nur wenige Stücke aus diesem Betrieb sind heute bekannt. Neben Geschirrtellen für den privaten Bereich hat Fleischhauer auch Behältnisse für Apotheken gefertigt. Überliefert sind außerdem zwei Sternschüsseln, die aufgrund ihrer Aufschrift dem Universitätsfreitisch des Universitätskanzlers Peter von Ludewig (1668–1743) zugerechnet werden. UF



**Pokal mit angehängten Medaillons und Deckel** *Willkomm der Seidenwirker* ~ Zinn ~ 1739 ~ 33 x 12,5 cm ~ {StM Cl 11}

Das Textilwesen, besonders die Seidenproduktion, erfuhr große Unterstützung vom preußischen Staat. Diese reichte vom Edikt zur Pflanzung von Maulbeerbäumen (Nahrung der Seidenraupen) bis zur Privilegierung einzelner Gewerke und Manufakturen. In Halle arbeiteten verschiedene Zweige des Seidengewerbes wie Seidenwirkerei, Bandweberei und Handschuhindustrie. Der Deckelpokal, gestiftet von sieben Mitgliedern der Seidenwirkerzunft, war ein typisches Gerät im geselligen Zunftwesen. Mit ihm begrüßten die Zunftmitglieder beim gemeinsamen Trunk die neu aufgenommenen Gesellen und Gäste. Wer das Gefäß umstieß oder fallen ließ, musste eine Geldstrafe zahlen. UF



**Assignat über 50 Sols** ~ Holzschnitt ~ Notenbankdruck mit Seriennummer und Blindstempel ~ 1793 ~ 7,8 x 8,8 cm {StA o.Sgn.}

Der Komponist und Kapellmeister Johann Friedrich Reichardt (1752–1814) reiste 1792 nach Frankreich, um sich ein Bild von der Französischen Revolution zu machen. In seiner anonym erschienenen Schrift *Vertraute Briefe aus Paris* berichtete er sympathisierend über seinen dreimonatigen Aufenthalt. Hautnah erlebte er in der Nationalversammlung die Diskussion über die Assignaten. Das von der französischen Republik geschaffene Papiergeld wurde als Staatsanleihe ausgegeben. Die inflationäre Herstellung von Assignaten, aber auch Fälschungsdrucke, führten zur Abwertung, sodass diese schon wenige Jahre nach ihrer Einführung (1797) für ungültig erklärt wurden. UF



**Festschrift der Deutschen Gesellschaft schöner Wissenschaften Halle auf den Abschluss des Hubertusburger Friedens** ~ Halle 1763 ~ 20,5 x 17 cm ~ {MBH H509}

Die Deutsche Gesellschaft schöner Wissenschaften war eine Sozietät interessierter und gebildeter Männer, die sich der Pflege sowie der Reform der deutschen Sprache widmeten und zum geistigen Austausch trafen. Gemeinsam begrüßten auch sie mit einem feierlichen Musik- und Vortragsprogramm das Kriegsende im großen Saal in der Ratswaage am 28. Mai 1763.

Wie sehr die Bevölkerung den Frieden von Hubertusburg ersehnte, zeigte sich in der Vielzahl der Friedensfeiern, die bis in den Sommer hinein auch in Halle stattfanden. Die Menschen sammelten sich zu Gottesdiensten, Umzügen und Aufmärschen, Feuerwerk, Musik und Tanz. Über alle sozialen Schichten, Berufsgruppen und Konfessionen hinweg gedachten sie des Friedens. UF



**Alltags- und Festkleidung der Halloren** ~ kolorierter Kupferstich ~ Gottfried August Gründler (1710–1775) 1749 ~ 34 x 20,5 cm ~ {StM G I 3 121}

Die Salzerzeugung der Pfännerschaft bestimmte im gesamten Jahrhundert das hallesche Wirtschaftsleben mit. Nur allmählich änderte sich die mittelalterliche Produktionsweise. Nach dem Abriss der kleinen, ineffektiv arbeitenden Siedekoten auf der Halle, dem Gebiet des heutigen Hallmarktes, wurde das Salz in zwei großen Siedehäusern mit technischen Verbesserungen gewonnen.

Die im Salzgewerbe tätigen Männer und Frauen unterschieden sich nicht nur in Kleidung und Sprache von der Bevölkerung der Stadt; sie unterstanden einer eigenen Gerichtsbarkeit – dem Talgericht. Dies änderte sich auch nicht, nachdem 1722 das Talgericht mit dem städtischen Berggericht vereinigt wurde. Salzgraf und Schultheiß waren nun ein und dieselbe Person. UF



**Steinschlosspistole** ~ gebläutert, im Ansatz achtkantiger Lauf mit Messingeinlage, gebläutes Schloss, Reliefdekor, durchbrochene Gegenplatte, Holz, Eisen, Messing  
18. Jahrhundert ~ 52 cm ~ {StM 96/175/W 15}

Pistolen waren die kurzen Feuerwaffen der Offiziere. Im zivilen Bereich fanden sie häufig im Doppelpack als Duellpistolen Verwendung.

Im 18. Jahrhundert waren Pistolen mit Stein- oder Batterieschloss ausgestattet. Diese unterschieden sich von ihrem Vorgänger, dem Schnappschloss, durch den weiterentwickelten Abzugs- und Schlossmechanismus. Unsichtbar für den Nutzer war die neue vertikale Bewegung der Abzugsstange; sichtbar dagegen die zweckmäßige Kombination zweier Vorgänge: das Öffnen des Pfannendeckels bei gleichzeitigem Auslösen des Funkens. Der in den Hahn eingespannte Feuerstahl schlug auf die Batterie, öffnete den Pfannendeckel und entzündete mit dem entstehenden Funken das auf der Pfanne liegende Pulver. UF



**Pulverflasche mit Gürtelhaken und Trageöse** ~ Bein und Eisen montiert und graviert ~ um 1700 ~ 33 x 11 cm  
{StM 94/74/W 13}

Um das Pulver vor Feuchtigkeit zu schützen und leicht transportieren zu können, wurde es in dichten Gefäßen aufbewahrt. Diese Behältnisse gab es je nach Waffengattung in unterschiedlicher Gestalt und verschiedenem Material. Horn, Messing, aber auch Holz wurde zu flachen, runden und flaschenförmigen Gefäßformen verarbeitet. Ein mechanischer Verschluss aus Eisen – hier nur noch in Resten vorhanden – ermöglicht die relativ genaue Dosierung des Pulvers für einen Schuss. Während militärische Pulverflaschen häufig mit soldatischen Motiven versehen sind, haben zivile Exemplare Muster aus dem bürgerlichen Umfeld, die durch Schneiden, Gravieren und Ziselieren aufgetragen wurden. UF



**Tabakdose mit dem Porträt von Friedrich II. (1712–1786)**  
Kupfer und Messing geprägt ~ Iserlohn 1767  
13,5 × 4,3 × 3 cm ~ {StM 99/312/Gs 24}

Die flachen, längsovalen Tabakdosen dienten nicht nur zur Aufbewahrung von Tabak, sie schützten auch die zerbrechlichen Tonpfeifen auf der Reise oder beim Marsch. Die zum Teil sehr repräsentativen Gefäße waren im 18. Jahrhundert weit verbreitet und wurden in allen gesellschaftlichen Schichten genutzt. Ihr mitunter reiches Bildprogramm verriet viel über den persönlichen Geschmack des Schenkers bzw. des Nutzers. Das abgebildete Stück zeigt auf dem Messingdeckel im Mittelfeld ein Halbporträt von Friedrich II. mit Krone und Degen unter dem preußischen Adler. Auf der Rückseite finden sich die Initialen *FR* für Fridericus Rex. UF



**Kugelzange für Rundkugel** ~ Eisen ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ 14,4 × 4 cm ~ {StM 93/167/W 8}

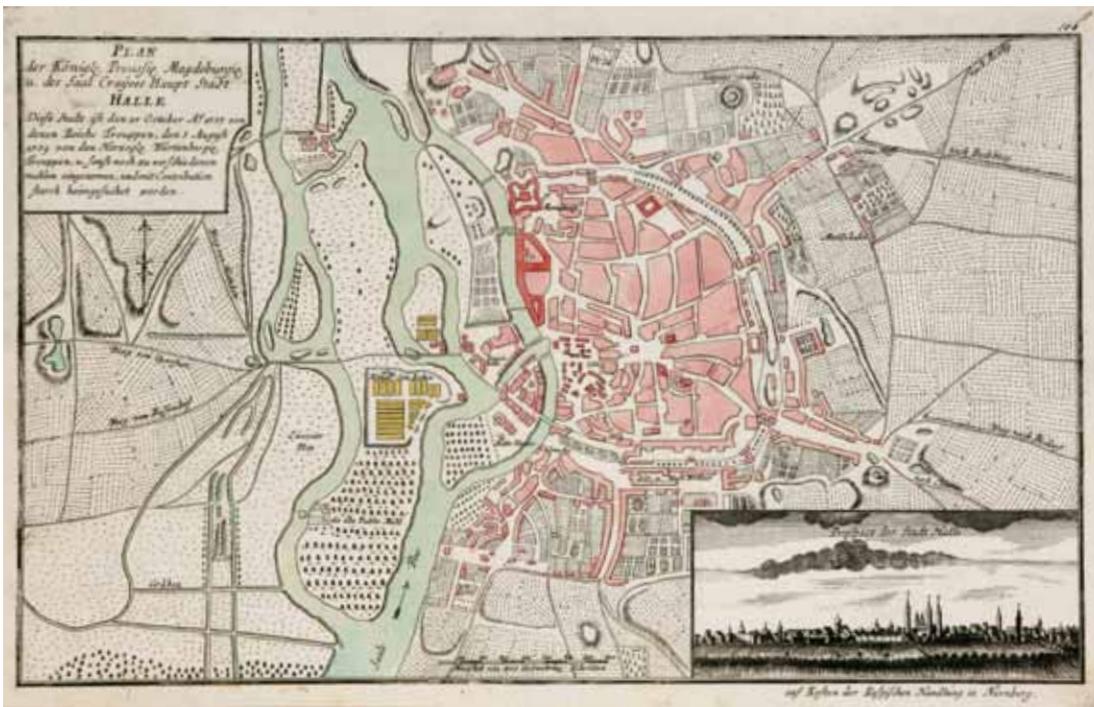
Unerlässlich für das Benutzen einer Feuerwaffe ist ausreichend Munition. Diese wurde im 18. Jahrhundert nicht serienmäßig vorgefertigt, denn erst im 19. Jahrhundert kommt es zur Standardisierung der Geschosse. Bis dahin werden die Bleikugeln individuell für jede Waffe gegossen. Mit Hilfe kleiner eiserner Zangen werden passende Kugeln für die jeweilige Waffe hergestellt. Kugelzangen und ein Vorrat an Geschossen gehörten neben dem Ladestock und einer gefüllten Pulverflasche zum notwendigen Zubehör einer Feuerwaffe. UF



**Offiziersdegen** ~ Eisen, Messing, z.T. vergoldet, getrieben und graviert ~ um 1700 ~ 86,5 × 8 cm ~ {StM 94/75/W 14}

Der Degen gehörte im 18. Jahrhundert zur Ausstattung der Offiziere, besonders in der Infanterie. Getragen wurde er neben dem Sponton (Stangenwaffe) als Zeichen der militärischen Befehlsgewalt. Die Waffe mit schmaler, spitz auslaufender Klinge konnte sowohl zum Stich als auch zum Hieb gebraucht werden.

Das vorliegende Stück zeichnet sich durch eine aufwändige Gestaltung aus. Die zweischneidige Klinge ist im oberen Drittel mit schreitenden, schwerhaltenden Löwen graviert. Das vergoldete Bügelgefäß mit symmetrischem Stichblatt enthält durchbrochene Verzierungen (Vogelköpfe, Medusenhaupt mit Ranken). Die Messingdrahtwicklung hat sich im Original erhalten. UF



**PLAN der Königl[ich]. Preuss[isch]. Magdeburg[schen]. u[nd]. des Saal Crayses Haupt Stadt HALLE** ~ kolorierter Kupferstich ~ Nürnberg nach 1759 ~ 24 x 40,5 cm {StM 06/459/SD6-264}

Der Plan bezieht sich in seiner Widmung auf den Einzug feindlicher Truppen im Oktober 1757 und im August 1759. Doch blieben diese Einmärsche nicht die einzigen Okkupationen. Zwar war Halle nicht unmittelbar in Gefechte und Schlachten des Siebenjährigen Krieges einbezogen, doch wurde es häufig von kriegführenden Truppen heimgesucht. Von Jahr zu Jahr stiegen die Lasten, die die Menschen in Form von Geld- und Sachleistungen, aber auch durch Einquartierung und Geiselnahme ertragen mussten. Die Not nahm zu, als sich die Lebenshaltungskosten in Folge des Krieges erhöhten sowie Krankheiten und Viehseuchen die Lebensbedingungen beeinträchtigten. Der im renommierten Landkartenverlag Raspe verlegte Plan enthielt einen Fehler. Die Franckeschen Stiftungen wurden als Großer und Kleiner Berlin bezeichnet – zwei innerhalb der Stadtmauer liegende Plätze. UF



**Vivatband auf den Hubertusburger Frieden** ~ Seide, weiß, ripsbindig mit Webkante bedruckt ~ 1763 ~ 34 x 4,5 cm {StM DVIII 128a}

Vivatbänder sind Memorabilien, die im Zuge des Siebenjährigen Krieges in vielfältigen Formen entstanden. Auf Kupferstichen, Medaillen, Gläsern, Tabaksdosen, Decken und Bändern wurde an die für Preußen erfolgreichen Schlachten, aber auch an den Frieden von Hubertusburg erinnert. Das Vivatband feierte das Friedensfest in Halle am Sonntag, dem 13. März 1763, bei dem morgens und nachmittags alle Glocken



in der Stadt läuteten. Musikaufführungen, beleuchtete Häuser und ein Feuerwerk am Tag darauf umrahmten die städtischen Feierlichkeiten. Anzunehmen ist, dass das Band an der Brust oder am Hut getragen wurde. Auf ihm sind die Ansicht von Halle unter einem (Friedens-)Engel und das Bild Friedrichs II. (1712–1786) dargestellt. Ein Epigramm, umrahmt von Palmzweigen, feiert den Preußenkönig als Friedensbringer. Das Bildprogramm des Bandes, die Verse und nicht zuletzt die Devise *Es lebe Friedrich! Es ist Friede!* sind Belege für die nach dem Frieden einsetzende Glorifizierung und Verehrung Friedrich II. als außerordentlichen Staatsmann. **UF**

*In Hall' ist jetzo alles todt,  
O mache, Vater; es thut Noth,  
Und schicke Schnee auf Erden,  
Dann wird der Hallsche Bursch sich freun,  
Wird Schlittenfahrt, Maskrade seyn,  
Das soll ein Jubel werden.*

Zum beliebten Wintervergnügen der Studenten gehörte das Schlittenfahren durch die abendlichen Straßen und Gassen der Stadt. In wildem Tempo ging es mit Peitschenknall und lautem Rufen zum erleuchteten Markt. Männer und Frauen saßen in prächtigen Schlitten, denen geschmückte Pferde vorgespannt waren, und ließen sich im Fackelschein über den Markt ziehen. Eine Gouache im Stammbuch des Studenten Peter Serré vermittelt ein Bild von diesem ausgelassenen Treiben auf dem zentralen Platz der Stadt (vgl. S. 107).

Dabei lästerten die zum Teil kostümierten Studenten gern über ihre Mitbürger. So im Dezember 1796, als ein Oberst der halleschen Garnison verspottet wurde. Dieser ließ daraufhin die Soldaten der Hauptwache aufmarschieren und aus dem kleinen Spaß entwickelte sich ein handfester Konflikt zwischen Studenten und Soldaten. Der Tumult, bei dem unter anderem einem Studenten ein Auge ausgestochen wurde, kam erst nach Einschreiten des Regimentschefs zu einem Ende.

Auch ein zeitgenössisches Gedicht (veröffentlicht 1795) nahm Bezug auf diese maskierten Schlittenfahrten. Der Autor, Johann Amandus Kühn (1773–1846), verlegte die ausschweifenden Umzüge der Studenten wegen des fehlenden Schnees in den Himmel zum Göttervater Zeus. Dieser, des munteren Treibens bald überdrüssig, versprach den Studenten den ersehnten Schnee und schickte sie nach Halle zurück.

UF

**Schlitten** ~ Holz und Eisen, polychrom gefasst ~ 18. Jahrhundert  
120 × 190 × 80 cm ~ {StM} 174}





**Kuttrolf** ~ farbloses Glas in Form geblasen ~ spätes 18. / frühes 19. Jahrhundert ~ 19 x 9,7 x 9,7 cm ~ {StM BI 81}

Der Kuttrolf, auch Angster genannt, war eine weit verbreitete Art der Scherzflasche, die seit der Antike in verschiedenen, zum Teil sehr kompliziert aufgebauten Varianten auftrat. Durch die besondere Glasform entstand beim Trinken ein lautes glucksendes Geräusch, das die Freude am Trinkgenuss steigerte und somit zur Heiterkeit in der geselligen Runde beitragen konnte. Vor allem Branntwein wurde daraus getrunken. Die abgebildete Flasche ist ein schweres und derbes Exemplar, bei dem die Ecken der Flaschenwand zu Röhren gedrückt wurden. UF



**Flasche mit trinkendem Mann** ~ farbloses Glas mit Emailmalerei mit Resten der Zinnmontierung am Hals, in Form geblasen ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ 28,5 x 7 x 5 cm {StM 93/199/Gs 18}

Die kleine achteckige Flasche, deren Verschluss am Flaschenhals nur noch in Resten vorhanden ist, diente vermutlich der Aufbewahrung von Branntwein. Auf der Vorderseite ist in naiver Malerei ein Mann in typischer Bekleidung des 18. Jahrhunderts abgebildet. In rotem Gehrock und grünem Dreispitz hält er prostend ein Glas. Rückseitig findet sich der Aufruf *Hans komm her ich trink noch mehr.* UF



**Glasbecher mit Monatsdarstellung IUNIUS** ~ Glas, konischer, fünfzehnkantig geschliffener Korpus, polychrome Bemalung ~ Böhmen um 1770 ~ 9 x 6 cm {StM 95/1504/Hk 384}

Der Monatsbecher zeigt einen Schäfer mit seinem Schaf und einem Schermesser. In der Tradition der Monatsbilder steht diese Symbolik für den Monat Juni.

Monatsbilder, die meist in einem Zyklus auftreten, gehören seit der Antike zu den klassischen Themen in der bildenden Kunst. Die Darstellungen monatsstypischer land-, forst-, jagd- oder hauswirtschaftlicher Arbeitsvorgänge, vor allem in der Malerei und Grafik verwendet, werden im 18. Jahrhundert auch im Kunsthandwerk geläufig und das klassische Sujet mit *vernünftigen Tätigkeiten* erweitert.

Mit der Einfügung von einzelnen Symbolen bzw. Attributen verweist man auf den jahreszeitlichen Vegetationszyklus oder saisonale Arbeitsprozesse. So steht im Monat Juni das Scheren der Schafe im Mittelpunkt. НК|KH



**Tabakdose mit Darstellung einer Wirtshausszene**

Kupfer und Messing ~ um 1760 ~ 3,2 × 13,5 × 4,5 cm  
 {StM 94/16/Gs 1}

Dieser Typus der Tabakdosen in gestreckter Form mit abgerundeten Ecken aus Messing und Kupfer war charakteristisch für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. Während die Seitenfläche des Gefäßes mit stilisierten Ranken geschmückt wurde, bewies der unbekannte Künstler Witz und Einfallsreichtum bei der Ausgestaltung der Deck- und Bodenflächen. Umrahmt von geschwungenen Zweigen, findet sich im Bildfeld der Deckseite ein fesch gekleideter Herr, der am Tisch vor einer Flasche sitzend, das Glas erhebt. Wie eine Aufforderung an die hinter ihm stehenden Frauen erscheint die darunter stehende Inschrift *Wir leben ohne Sorgen*. Die Unterseite zeigt den Wirt, der erfreut auf einer Anschreibetafel die geleerten Gläser als Schuld vermerkt. Eine weitere Inschrift erklärt die Fröhlichkeit der Beteiligten *Denn der Wirth muß borgen*. UF



**Tonpfeife** ~ Ton ~ Niederlande(?) 18. Jahrhundert ~ Rollstempel / (?) *KLARIS* und Fersenmarke *Eierkorb* ~ 26 × 2 cm  
 {StM J 1517}

Pfeifenreste dieser Art werden vielfach bei archäologischen Grabungen im Stadtgebiet gefunden. Der häufige Gebrauch der langstielligen Pfeifen bei geselligen Zusammenkünften und Trinkgelagen lässt sich anhand der farbigen Darstellungen in den Studentenstambüchern im ganzen 18. Jahrhundert in Halle nachweisen. Die Fertigung dieser zerbrechlichen Pfeifen war nicht aufwendig, schnell und preiswert. So liegt die Vermutung nahe, dass das Rauchen mit diesen Pfeifen ein erschwingliches Vergnügen für breite Kreise der Bevölkerung sein konnte. Diese Pfeifen waren Massenware und schnelllebiges Wegwerfartikel. Der mit / (?) *KLARIS* gestempelte Pfeifenkopf ist ein Hinweis auf die niederländische Stadt Gouda. Die hier ansässige Pfeifenmacherfamilie Claris fertigte über mehrere Generationen hinweg Tonpfeifen. Seit 1722 verwendete Jacob Claris die Fersenmarke *Eierkorb* und 1745 die Marke *Meerweibchen*. Jan Claris stempelte von 1750–1759 einen *Totenkopf* als Fersenmarke. Ob es sich hierbei um ein Original aus der Familie Claris handelt oder ein deutsches Plagiat vorliegt, kann anhand der Qualität nicht unterschieden werden. UFRKA



**Trinkgläser, sogenannte Wachtmeister** ~ farbloses Glas mit eingestochener Luftblase ~ Lauenstein um 1800  
 12 × 5,7 cm ~ {StM 95/1500/Hk 380}

Die Kelchgläser mit Scheibenfuß und der im Schaft eingestochenen Luftblase weisen auf die Lauensteiner Glashütte als Entstehungsort hin. Die Glashütte im Thüringer Wald zeichnete sich durch die Herstellung von Glaserzeugnissen mit Lufteinschlüssen aus. HK



**Feucht-fröhliche Kneiperei** ~ Gouache auf Papier ~ Blatt aus einem halleschen Stammbuch ~ um 1740 ~ 10 x 16,3 cm ~ {StM 95/1191/B 4}

Ausgelassene Geselligkeit mit exzessiver Spiel- und Sauf lust gehörten zum fröhlichen Studentenleben. Der 1693 nach Halle berufene Christian Thoma sius beklagte den *elenden Zustand der Studente*, zu deren Beschäftigungen der Besuch der Wein- und Bierkeller sowie das Karten- und Würfelspiel gehörten. Oft zeigen Malereien in Stammbüchern gemeinsame Feste mit den halleschen Salzwirkern. Letztere fielen schon durch ihre nur selten abgenommenen Pelzmützen auf, mit denen sie ihre kahl geschorenen Köpfe verdeckten. Die zwei sozial wie intellektuell unterschiedlichen Gruppen waren freundschaftlich verbunden, trafen sich beim *Pfingstbier* der Halloren ebenso wie bei Zechgelagen der Studenten in den Gasthäusern, wobei Bier und Branntwein in großen Mengen verzehrt und dem Tabak fleißig zugesprochen wurde. c)



**Flugschrift *Nachricht von einer boßhaften Begebenheit Welche sich in der Marter-Week dieses 1716. Jahrs zu Halle mit einer Compagnie Böser Menschen zugetragen*** ~ Pappe und Papier 1716 ~ 20 x 15 cm ~ {StA S6.1 Cp 94061}

Während einige Zeitgenossen die halleschen Studenten im 18. Jahrhundert als *pietistische Mucker* charakterisierten, hielten andere diese sehr wohl für burschikos, trinkfest und raufwütig. Die Musensöhne trafen sich in den zahlreichen Kneipen und Gasthöfen der Stadt oder zogen ins nahe gelegene sächsische Ausland nach Passendorf und Reideburg, um sich dem Trinken und dem Spielen hinzugeben. Schrecklicher Höhepunkt dieser Kneipereien war ein mehrtägiger Exzess von etlichen Studenten im *Grünen Hof* vor dem Steintor. Mehrere Studenten, auch der Wirt, seine Tochter und eine Magd verstarben nach diesem ausschweifenden Gelage. Die Wellen schlugen hoch, denn das traurige Ereignis fand in der Karwoche statt, während des Rektorats von August Hermann Francke (1663–1727). Mehrere Flugschriften wie dieses Exemplar berichteten warnend über die halleschen Verhältnisse. UF



### Ordenskreuz des Studentenorden der Unitisten

Silber mit Applikationen, Gravur, feuervergoldet ~ nach 1774  
6,5 × 4,4 × 0,45 cm ~ {Privatleihgabe}

Auch in Halle schlossen sich Studenten in Landsmannschaften und Orden zusammen. Der anfangs stark christlich geprägte Orden der Unitisten ist seit 1774 bekannt. Als Gründer des Ordens gilt ein halleischer Theologiestudent. Argwöhnisch beobachtet, gerieten sie schnell in Konflikt mit Staat und Universität, in dessen Folge es wiederholt zur Konfiskation der Ordensutensilien und Bestrafung der Mitglieder kam. Das an einem orangefarbenen Band getragene Ordenskreuz gab es in feuervergoldeter Form für die Ordensoberen. Eine silberne Variante trugen die restlichen Mitglieder. Die *Herzen* bekunden innigstes Vertrauen und die *Rose* bedeutet Verschwiegenheit. Die *Drei* als heilige Zahl des Logenwesens – rechts und links vom Herz - versinnbildlicht die Treue. Für eine Ermunterung, um für die persönliche Ehre und um die Ehre des Ordens zu kämpfen, stehen die gekreuzten Degen. Die ins Geviert gesetzten Versalien ergeben den Wahlspruch des Ordens *Vnitas Jvngit Amicos Fideles* (Eintracht erhält die Freundschaft). GR



### Lehmannsches Stammbuch ~ Schildpatt-Ledereinband, Goldschnitt ~ 1783–85 ~ 19 × 12,5 cm ~ {Privatleihgabe}

Das Stammbuch enthält 84 Einträge, davon sind 17 illustriert. Es handelt sich um Porträtsilhouetten, *Liebesmonumente*, *Stilleben* aus Utensilien studentischen Alltags und elysische Szenen. Auch eine Blumenstickerei ist dabei. Das Vorsatzblatt zeigt eine in Blau gedruckte Vedute Halles von Süden. Aufgeschlagen ist der Eintrag *Der war ein Freund der / es je aufhörte zu seyn / Schlettau im F[e]br[uar] 1783 // Zum immerwährenden / Andenken schrieb des / Dein L[iebe]r. Fr[eu]nd. u. Br[uder]. G. Bar[on]. v. Hammerstein*. Unübersehbar in den Mittelpunkt des Blattes kalligraphierte der Westfale den ältesten bekannten studentischen *Zirkel* – ein verschlungenes

Monogramm des Wahlspruchs einer studentischen Verbindung. Aufgrund der Verquickung der Westfälischen Landsmannschaft und des studentischen Ordens der *Konstantisten* könnte eine mögliche Auflösung des Zirkels sein *Vivat Fratres Constantia Coniuncti* oder *Vivat Fratres Guestphaliensis Coniuncti* [*Es leben die Brüder des Ordens der Beständigkeit oder des westfälischen Ordens*].

Der gegenüber eingeklebte handkolorierte Kupferstich zeigt den Abschluss eines Stoßdegen-Duells. Auf dem freien Feld liegt der schwer verwundete Student. Einer der Sekundanten eilt, um den Arzt zu holen. Dem getroffenen Studenten droht Tod oder lebenslanges Siechtum, dem Sieger bei kaum zu verhindernder Entdeckung mehrjährige Festungshaft. GR|MH



**Pariser (Stoßdegen)** ~ Eisen, Messing, Holz ~ Klingenstempel Weyersberg & Stamm ~ Solingen um 1820 ~ 99 cm Gefäß 11 cm {Privatleihgabe}

Neben dem Studieren war das Fechten auch an der halle-schen Universität von Anfang an üblich. Schon 1680 an der in Halle eröffneten Ritterakademie und später an der Friedrichs-Universität (1694) gaben Fechtmeister, sogenannte Universitäts-Freimeister, Unterricht im Umgang mit dem Degen. Auch wenn es nach 1751 den bürgerlichen Studenten nicht mehr erlaubt war, öffentlich einen Degen zu tragen, blieb das Fechten und Duellieren Teil des studentischen Verbindungslebens.

Den *Stoß-* und *Stichkomment* (entsprechend dem Florettfechten) mit dem *Stoßdegen* praktizierten zuletzt noch Studenten in Jena und Erlangen bis Mitte des 19. Jahrhunderts. Da er zu schwer verheilenden Wunden, wie dem gefürchteten *Lungenfuchser* führen konnte, war er orts bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den *Hiebcomment* abgelöst worden. GR

■ **Drei Darstellungen aus dem Stammbuch von Peter Serré**  
Gouachemalerei, Ledereinband mit Goldprägung ~ 1748  
13 x 18,5 cm ~ {StA H22}

Viele Studenten führten im 18. Jahrhundert sogenannte Stammbücher, die auch als Denkmal der Freundschaft (*Album Amicorum*) bezeichnet wurden.

Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts existierend, setzte sich zunehmend der Begriff des Stammbuchs durch, was dann bei den Herleitungsversuchen der nachfolgenden Jahrhunderte zu der Fehleinschätzung führte, es handle sich um eine verbürgerlichte Weiterführung der alten adeligen Geschlechter-Nachweise. Als überkonfessionelles Medium genutzt, welches



**Paukboden-Glockenschläger** ~ Eisen, geschmiedet  
Anfang 19. Jahrhundert ~ 120 cm, Gefäß 17 cm  
{Privatleihgabe}

Da man Konflikte in Studentenkreisen oft mit dem Degen im Zweikampf austrug und die Kämpfe mit Stoßdegen häufig tödlich ausgingen, wurde der *Hiebcomment* mit dem *Glockenschläger* eingeführt. Das Duell folgte festen Regeln und endete dennoch für einen der Kontrahenten oft mit Verletzungen. Trotz mehrfacher landesherrlicher Mandate gelang es nicht, das Duellieren der Studenten zu unterbinden.

Dieser Übungsdegen ist eine stumpfe Hieb- und Stichwaffe, mit dem für die Frühzeit signifikanten, großen, schwarz brüniertem Gefäß. Die *Glocke* war die kommentgemäße Hieb- und Stichwaffe, die vorwiegend an preußischen und sächsischen Hochschulen Verwendung fand, während an anderen Universitäten der Korbschläger bevorzugt wurde. Die Richtungen der Hieb- und Stichbewegungen an der Außenseite der Glocke lässt die anfangs weite Mensur (Abstand der Fechter) bei vorgestreckter Waffe – ähnlich dem Säbelfechten – erkennen. GR

zunächst auf den Gebrauch an Universitäten beschränkt war, wetteiferten Studenten bald darum, möglichst viele Widmungen von berühmten Zeitgenossen zu sammeln. Berühmte Professoren und Gelehrte, aber auch Kommilitonen verewigten sich in ihnen.

Im 18. Jahrhundert hatte das Freundschaftsbuch Kultstatus erreicht, sodass der Begriff *Stammbuchreuter* für die *Autografenjäger* geprägt wurde. Die schriftlichen und bildlichen Eintragungen sind eine unermessliche Quelle nicht nur für die Mentalitätsgeschichte in Universitätsstädten. Mit ihnen ist zudem nachweisbar, welche Studenten an welcher Universität eingeschrieben waren. Auch geben die detailreichen Gouachemalereien Auskunft über Bräuche und Sitten der Studenten. HK



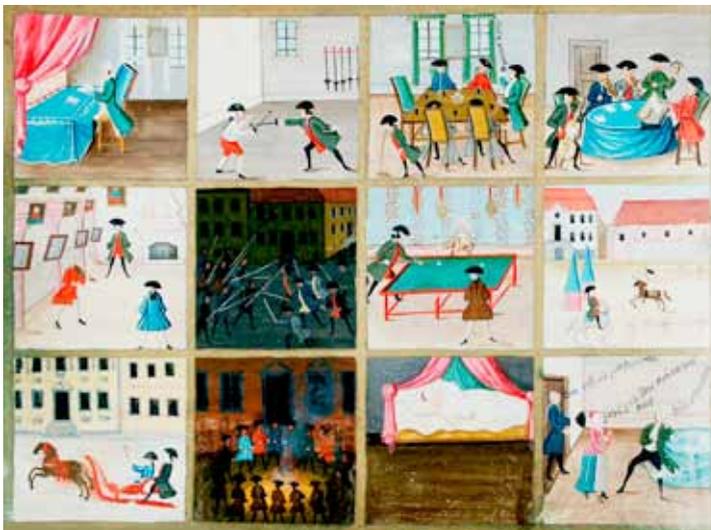
### 1 Ausfahrt mit Pferd und Wagen

Sehr beliebt bei den Studenten waren Ausflüge in die Umgebung Halles. Gleich hinter der Grenze nach Sachsen lockten die Kaffee- und Bierschenken von Reideburg, Döllnitz, Schletttau und Passendorf. Relativ ungestört und unbeobachtet konnte hier das begehrte Merseburger Bier, aber auch Gose und Wein genossen werden. Neben Zechereien bot das sächsische Ausland zudem die Gelegenheit, unbelligt Händel und Duelle auszutragen. Zu Fuß oder, wenn das Geld reichte, mit Pferd und Kutsche entflohen die Musensöhne dem theaterfeindlichen Halle. Im nahegelegenen Bad Lauchstädt besuchten sie die Vorstellungen wandernder Komödianten, später auch die Aufführungen der Theatergruppe um Johann Wolfgang von Goethe.



### 2 STUDENTEN MEUBELN

Die in leuchtenden Farben ausgeführte Gouache benennt die entscheidenden Dinge des studentischen Alltags – die sogenannten *Studenten-Meubeln*. Die *nützliche* Kategorie erfasste Literatur zum Studium in einem Bücherregal. Horn, Harfe und Kontrabass dienten dem Musizieren und waren damit *Grillen vertreibend*. Die *gefährliche* Abteilung offenbarte sich in Gestalt einer verführerischen jungen Frau. Die auf dem Tisch liegenden Würfel und Spielkarten waren auch in den geselligen Runden der Studenten *unentberliche Accessoires*. Waffen und Reitpeitsche wurden, dem studentischen Selbstverständnis entsprechend, als *höchst nötige* Requisiten präsentiert. Angenehm und die Bequemlichkeit unterstützend – *commod* – waren Teekessel, Nachtopf, Stiefelknecht sowie Hausschuhe, Morgenrock und Zipfelmütze.



### 3 Szenen aus dem Alltag eines Studenten

Das Blatt vermittelt in zwölf kleinen Szenen ein lebendiges Bild des Studentenalltags. Nach dem Lernen und Studieren auf der *Bude* folgen die vorwiegend angenehmen Seiten studentischen Daseins: Fechten, Trinken und Rauchen, Musizieren, Tanzen, Billard spielen, Reiten und Schlittenfahren. Die dunkel gefassten Bilder in der mittleren und unteren Reihe zeigen Momente, die nicht immer positiv für die Beteiligten endeten. Berücksichtigt waren die Zusammenstöße mit der städtischen Wache und die häufig ausufernden Tumulte im Anschluss an die jährliche Wahl des Prorektors. Die letzten zwei Bilder offenbaren die Freuden und Leiden des studentischen Liebeslebens. UF

## Wir sitzen als Brüder beim vollen Glas im wirren Zeitendrang ...

Drei hölzerne, stilisierte Arme halten drei goldfarbene Kerzenschalen fest umschlungen. In Robe, Feldharnisch und Kavalierrock gekleidet, verkörpern sie nach Plato den *Lehrstand*, den *Wehrstand* und den *Nährstand*. Ein Hinweis auf den Stifter der Loge könnten die aufgebrachten Buchstaben *SG v.T* sein. Das Sujet für die Gestaltung der Leuchter lieferte eine 1744 auf die Vorgängerloge *Zu den drei goldenen Schlüsseln* gestiftete Medaille, deren Arme *Weisheit*, *Stärke* und *Schönheit* symbolisieren.

Im Jahre 1743 gründeten fünf Studenten in Halle die Freimaurerloge *Aux trois clefs d'or* (Zu den drei Goldenen Schlüsseln). Die Logenbrüder um den Mitbegründer und späteren Meister vom Stuhl, Simon von Bruckenthal (1721–1803), versammelten sich in Halle zunächst in einem angemieteten Haus in der Großen Ulrichstraße 3. Wenngleich sie sich der rituellen Arbeit verschrieben, so standen doch zunächst Geselligkeit und Lebensgenuss im Vordergrund der Zusammenkünfte. Seit 1749 ruhten die Arbeiten dieser Loge wegen mangelnden Mitgliederzulaufs. Unter dem Namen *Philadelphia* (Bruderliebe) *Zu den drei goldenen Armen* gründete sich ab 1756 wieder eine selbständige Loge in Halle. Im Jahre 1759 erhielt der Männerbund von der Berliner Mutterloge *Zu den drei Weltkugeln* die Stiftungsurkunde. Nach abermaliger Schließung konstituierte sie sich 1765 unter dem neuen Namen *Zu den Drei Degen* und errichtete sich ab 1822 ein eigenständiges Gebäude auf dem Jägerberg, das bis heute mehrmals umgebaut wurde (Sitz der Nationalen Akademie der Wissenschaften). Bis in die 1920er-Jahre des 20. Jahrhunderts wurden diese Ritualleuchter in der *Drei-Degen-Loge* bei jeder freimaurerischen Arbeit entzündet. CZ

Ritualleuchter der halleschen Freimaurerloge *Philadelphia zu den drei goldenen Armen* ~ Holz, polychrom, vergoldet ~ 1759 ~ 47 × 25 cm ~ {StM J33/1-3}





**Gedruckte Rede Das Erhabene, wozu die Freymaurerey ihre ächten Schüler führet, wurde in einer Rede an dem Johannis-Tage 1744 der gerechten und vollkommenen Versammlung derer Freymaurer in Halle vorgestellt von dem Bruder Redner** ~ Papier Halle 1744 ~ 20 x 16,5 cm ~ {MBH B IV 1059}

Die Rede von 1744 wurde anlässlich des Johannisfestes der Loge Zu den drei Goldenen Schlüsseln gedruckt. Der nicht-genannte Bruder, dessen Text hier als Druck vorliegt, widmet seine Rede dem Großmeister und allen Logenbrüdern, die nach den Regeln der gerechten, vollkommenen und nach allen Regeln der augustischen Baukunst eingerichteten Freimaurergesellschaften handeln. Der geheime Bund bot allerlei Anlass für Spekulationen um das freimaurerische Geheimnis, die Geheimhaltungsvorschriften, die Erkennungszeichen, die auf die Mitglieder beschränkte Teilnahme an den Zeremonien sowie die Forderung nach Vertraulichkeit. Dem Verfasser geht es deshalb darum, die Angriffe gegen die Freimaurer abzuwehren und den Männerbund als den *anständigen Regungen der Liebe, der Vertraulichkeit, der Ergebenheit* verpflichtet, darzustellen. Um die Bedeutsamkeit des Johannisfestes von 1744 zu unterstreichen, stiftete der Meister vom Stuhl, Simon von Bruckendahl (1721–1803), eine Gedenkmünze. CZ



**Reißzirkel** ~ Eisen, Scharnierlamellen verschmiedet, aufgebohrt und vernietet, formschlüssig befeilt, Zierkerbungen ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert 15,5 x 10,2 cm



**Winkel** ~ Stahl mit ausgezogenen und ornamental geschweiften Enden ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ 21 x 13,5 x 5,5 cm {Privatleihgaben}

Ein geöffneter Zirkel (60°) und ein Winkelmaß (90°) miteinander verschränkt übereinandergelegt, wie es sich auch in alten Zunftzeichen findet, stehen in der Freimaurerei für die Durchdringung von geistiger und materieller Welt. Sie sind zusammen mit dem *Heiligen Buch* – bei Johannis 1,1 geöffnet – die *drei großen Lichter* der Freimaurerei und so ihre wichtigsten Symbole. In der freimaurerischen Symbolsprache weist der Zirkel auf die Beziehungen der Menschen zueinander hin, die mit den Begriffen Brüderlichkeit, Freundschaft und Liebe verbunden sind. Auch im allgemeinen Sprachgebrauch stehen die Begriffe *Zirkel* und *Kreis* als Synonym für einen Zusammenschluss gleichgesinnter Menschen. GR|CZ



**Medaille auf der Freymaurer-Loge in der Magdeburgischen Stadt Halle, ab 1756 unter dem Namen *Philadelphia* ~ Silber 1744 ~ 4,84 cm ~ {Privatleihgabe BR}**

Der aus Siebenbürgen stammende Simon von Bruckendahl (1721–1803) gründete während seiner Studienzeit an der Friedrichsuniversität mit vier anderen Studenten die erste Freimaurerloge in Halle *Zu den drei goldenen Schlüsseln*. Als Meister vom Stuhl stiftete er in Erinnerung an das Johannisfest 1744 diese Medaille, deren Revers mit den sich brüderlich die Hand reichenden Armen späterhin das Logensymbol der Nachfolgegründung *Philadelphia* wurde. Der Avers – die *Sonnenseite* der Medaille – zeigt einen Freimaurer im Schein der Sonne, die Welt auslotend, auf die Weltkugel gestützt, umringt von maurischen Symbolen wie Hammer, Winkel, Zirkel und den unbehauenen Stein. Die Darstellung des Freimaurers auf dieser Medaille kann als das erste offizielle Porträt von Bruckenthals gelten, in der er seine Programmatik deutlich werden lassen wollte. (Vgl. Fischer, Lisa: Eden hinter den Wäldern. Wien u. a. 2007.) GR|CZ



**Teil einer Matrize für die Prägung einer Medaille der Freymaurer-Loge in der Magdeburgischen Stadt Halle, ab 1756 unter dem Namen *Philadelphia* arbeitend ~ Eisen ~ 1744 4,84 cm ~ {StA o. Sgn.}**

Die Matrize zeigt das Revers der 1744 auf das Johannisfest der Loge *Zu den drei goldenen Schlüsseln* gestifteten Medaille. Die *Nachtseite* der Medaille zeigt unter mondbeschiene- sternklarem Nachthimmel und der Vedute von Halle – deutlich zu erkennen sind die fünf Türme – drei ineinander geschlagene Hände. Die in Robe, Feldharnisch und Kavali- ersrock gekleideten Arme verkörpern nach Plato den *Lehrstand*, den *Wehrstand* und den *Nährstand*. Die Arme umringende Inschrift *ET NON FUCATA AMICITIA QUID NOBILIUS* (*Studium, Weisheit, Stillschweigen und ungeschminkte Freundschaft, was gibt es Edleres*) verdeutlicht das Credo der Loge. Dieses Sujet lieferte auch den Namen der halleschen Nachfolge- loge *Philadelphia zu den drei goldenen Armen* und die Gestaltungsgrundlage ihrer drei Ritual- leuchter *Weisheit, Stärke und Schönheit*. CZ|KH



**Behältnis zur Aufbewahrung von Aufnahmeurkunden, Ehren- diplomaten und Zertifikaten der hallischen Freimaurerloge *Zu den drei Degen* ~ Pappe und Papier ~ 18. Jahrhundert ~ 59 cm {StA A6.4 H 37}**

Das blaue, goldabgesetzte Behältnis in den Farben dieser Loge gehört zu einem Konvolut, das sich trotz der erzwun- genen Auflösung des Männerbundes in der Zeit des National- sozialismus erhalten hat. Neben anderen Behältnissen mit einer Vielzahl von Urkunden, Diplomen und dem *Vater Unser* der Freimaurerlogen ist diese *Logenrolle* als Einzige dem 18. Jahrhundert zuzuordnen. In ihr sind ursprünglich Patente, Diplome sowie Ehrendiplome für besuchende Brüder auf- bewahrt worden. Zu den frühen Kontakten der halleschen Loge gehört der mit der Hamburger Loge *Absalom zu den drei Nesseln*. Auch die Beziehung zur Loge *Zu den drei Weltkugeln*, die Mutterloge aller deutschen Gründungen, wird durch einen Brief vom 24. 4. 1759, der sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz (Sign.: 5.2. H 18 Nr. 127) befindet, belegt. cz



**Tasche für maurerische Bekleidung** ~ Perlenstickerei  
nach 1815 ~ 15,5 × 18,5 × 2 cm ~ {StM D93/2/GS 1}

Das Freimaurerschurtäschchen besitzt eine trapezförmige Klappe. Das Futter ist aus hellem Leder mit nicht mehr zuzuordnenden Initialen des Besitzers. Auf der Vorderseite sind maurerische Symbole dargestellt, darunter Zirkel, Winkel und Bibel, die zusammen die *drei großen Lichter* der Freimaurerei darstellen. Zudem sind Stundenglas, Hammer und der *unbehauene raue Stein* zu sehen. Auf der Rückseite wurden weitere Symbole der Geheimbünde eingearbeitet wie Säule, Dreieck, Maurerkelle, ein Bienenkorb mit Schwarm, ein Totenschädel und im Hintergrund eine Sphinx. Die Freimaurerei lehrt, dass die Geheimnisse des Todes ruhig, gefasst und mit Festigkeit zu betrachten sind. Zuversicht, Kraft und Trost für das Leben sollen durch das Wissen um den Tod geschöpft werden. **CZ**

**Zwei und sechzig Freimaurer-Lieder mit Melodien Zum Gebrauch der Loge zu den drei Degen in Halle. Gedruckt und zu haben bei'm Bruder Schimmelpfennig** ~ Papier und Pappe  
1812 ~ 14 × 18,5 cm ~ {StA S6.2 Ch 93/ Xa 002}

Die erste Londoner Großloge hatte in Anlehnung an die dortigen Bauhütten Johannes den Täufer zu ihrem Schutzpatron gewählt und war auch an dessen Gedenktag, dem 24. Juni, gegründet worden. Die deutschen Logen übernahmen den Johannistag und allmählich wurde das Johannistag zum bedeutendsten Logenereignis des Jahres. Auch in dem erstmals 1784 erschienenen Liederbuch aus dem Besitz der Loge *Zu den drei Degen* spielt das Johannistag eine zentrale Rolle. Es enthält neben einer Sammlung maurerischer Gesänge auch Trink- und Gesellschaftslieder. Stets vergriffen, wurde es immer wieder neu aufgelegt. Unter der großen Menge von Liederbüchern, die die Logen europaweit drucken ließen, hielten die deutschen Freimaurer dieses Liederbüchlein für besonders geeignet, um in die *Logenarbeit* einzuführen. **CZ**



**Siegelstempel der Freimaurerloge Zu den drei Degen** ~ Siegelflächen aus Messing ~ 18. Jahrhundert Durchmesser der Siegelflächen 3,6 cm und 3,5 cm ~ {StA S21.1 S 73; S21.1 S 70}

Beide Objekte sind Siegelstempel der Loge *Zu den drei Degen*, die sich aus der Loge *Philadelphia zu den drei goldenen Armen* konstituierte. Zur Einsetzung der Loge am 24. August 1765 wurden drei Schwerter als Logenzeichen gewählt. Der rechte Siegelstempel zeigt die drei Schwerter umgeben von einer Perlenschnur und floralem Zierwerk in einem blau tingierten Feld. Anhand der Gründungsunterlage ist ersichtlich, dass es sich um silberne Degen in blauem Feld handelt, weshalb, abgeleitet aus der Heraldik, nur eine Ausrichtung der Siegelfläche in Frage kommt, bei der die Linien horizontal verlaufen. Ein Kupferstich, der sich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz erhalten hat, zeigt den Originalabzug von der alten Platte aus dem Besitz der Loge um 1800. Das linke Petschaft, die neuere Fassung, zeigt ein gleichschenkliges Dreieck mit drei Degen, wobei diese mit den Köpfen in den Ecken stehen und ihre Spitzen in der Mitte zusammenstoßen. Das umlaufende Ouroboros-Symbol, die Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt, gilt als Symbol für Unendlichkeit und die ewige Wiederkehr, für Abstieg und Rückkehr des Geistes in die physische Welt. Auch hier ist davon auszugehen, dass es sich um silberne Degen in blauem Feld handelt. **MRW**



**Liederbuch *Auswahl von Maurer-Gesängen*** ~ Papier und Pappe ~ Berlin 1798 ~ 34,5 x 21 cm ~ {StA S6.2 Ch 95/Xa 003}

Dieses Liederbuch gehört zu einem Konvolut, das sich trotz der erzwungenen Auflösung des Männerbundes in der Zeit des Nationalsozialismus im Stadtarchiv Halle erhalten hat. Das Frontispiz des von F.M. Böheim herausgegebenen ersten Bandes zeigt eine für die Freimaurerei typisch gestaltete Tempelsituation. Das mit den *Melodien der vorzüglichsten Componisten* versehene Liederbuch zählte zu den teuren Exemplaren mit maurerischem Liedgut. Dass dieses *Böheims Liederbüchlein* nicht für alle Brüder der halleschen Loge

erschwinglich war, wird im Vorwort des Liederbuchs *Zwei und sechzig Freimaurer-Lieder mit Melodien*, das erstmals 1784 erschien, berichtet. Um die Maurergesänge dennoch allen Mitgliedern zugänglich zu machen, wurde das Liederbuch in den Bestand der Logenbibliothek aufgenommen. Die vorliegende Ausgabe von 1798 beinhaltet die Arie des Sarastro *In diesen heil'gen Hallen kennt man die Rache nicht*. Als Text und Musik aus der Oper *Die Zauberflöte* von Wolfgang Amadeus Mozart (1756-1791) bekannt, wurde sie 1791 in Wien uraufgeführt. Mozart, selbst Freimaurer, war von der Idee beseelt, dem Geist der Freimaurerei in seiner Oper musikalisch Ausdruck zu verleihen. CZ



**Bijou der Freimaurerloge *Zu den drei Degen*** ~ Bronze, vergoldet ~ Ende 18. | Anfang 19. Jahrhundert ~ 6 cm {SMH 36 199}

Das Wort *Bijou* ist bretonisch-französischen Ursprungs und bedeutet so viel wie *Juwel* oder *Kleinod*. Der Sinngehalt bezieht sich für die Freimaurer mehr auf die symbolisierten Inhalte als auf die gelegentlich kostbare Ausführung. Jede Loge besitzt ein solches Bijou. Die hallesche Johannisloge wählte für ihr Logenzeichen drei sich kreuzende Degen in einem gleichseitigen Dreieck, das ebenso wie der Siegelstempel gestaltet ist, mit den Körben in den Ecken stehend und die Spitzen mittig zusammenstoßend. Umfungen wird das Logenzeichen von einem achteckigen Stern, der in den Zwickeln Flammen trägt.

Die Seiten des Dreiecks sind versehen mit einer Inschrift, dem Wahlspruch der Loge *NIE VER GEBENS*. CZ|KH

Ch 95 / 2 e 006

# Trinklied.

Stadt-  
Archiv  
Halle

## Solo.

Wir sitzen als Brüder beim vollen Glas  
Im wirren Zeitendrang,  
Wir plaudern über Dies und Das  
Bei fröhlichem Liedesklang.  
D'rum lebe vorerst die Geselligkeit,  
Die allem Trübsinn wehrt,  
Und Eintracht und Herzinnigkeit,  
Die jegliche Freude vermehrt.

## Tutti.

Ja Eintracht und Herzinnigkeit ꝛ.

## Solo.

Nun wieder greif' ich zu meinem Glas  
Und schenke mir jubelnd ein.  
Wie schäumt und perlet das goldene Raß!  
Wie duftet so lieblich der Wein!  
Und auch im Leben ist eine Zeit  
Voll Duftes und Saus und Braus, —  
Und wer sich kräft'gen Lebens freut,  
Der stürze sein Gläschen aus!

## Tutti.

Ja wer sich ꝛ.

## Solo.

Und wieder heb' ich das volle Glas;  
Der Hoffnung bring' ich es zu.  
Sie tröstet uns mit — ich weiß nicht was,  
Und wieget das Herz in Ruh'.  
Und täuscht uns oft die Zuversicht,  
Ist doch die Täuschung süß;  
Und eine Hoffnung täuscht uns nicht,  
Und Eines bleibt gewiß.

## Tutti.

Ja eine Hoffnung ꝛ.

Trinklied der Loge *Zu den drei Degen*  
Papier bedruckt ~ um 1800  
22 x 13,5 cm ~ {StA S6.2 Ch 95/Xe 006}

Das Trinklied gehört zu einem Konvolut aus dem Besitz der halleschen Freimaurerloge *Zu den drei Degen*, das sich trotz der erzwungenen Auflösung des Männerbundes in der Zeit des Nationalsozialismus erhalten hat. Es ist ein Zeugnis der geselligen Zusammenkünfte und Vergnügungen im Gesellschaftshaus auf dem Jägerberg. Aus Gründen der Finanzaufbesserung hatte die Loge bereits 1800 einen Vergnügungs- und Abonnettenverein, die *Vereinigte Berggesellschaft*, gegründet. Sie trug besonders zur Verbreitung maurerischen Gedankengutes bei und förderte vor allem das hallesche Musikleben. Somit bildete die Freimaurerloge *Zu den drei Degen* zunehmend den gesellschaftlichen Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens in der Saalestadt.cz



**Taschenuhr** ~ Messing, Email, Glas ~ um 1800  
7,5 cm (mit Aufzug) ~ {SMH S 139 g 4n}

Diese Taschenuhr eines Freimaurers zeigt auf dem Zifferblatt zwei Säulen auf einem Freimaurer-Teppich. Die Säulen beziehen sich auf die Beschreibung des Baues des Salomonischen Tempels in der Bibel *Und er formte die beiden Säulen aus Bronze [...] Und Kapitelle waren auf den beiden Säulen auch oben darüber Und er stellte die Säulen an der Vorhalle des Tempelraums auf. Er stellte die rechte Säule auf und gab ihr den Namen Jachin und er stellte die linke Säule auf und gab ihr den Namen Boas* (1 Kön 7,15–21).

Die Säulen flankieren dort eine Grenze, an der der heilige Bezirk beginnt. In der freimaurerischen Symbolik wird die eine Säule mit dem Erheben zu einer in sittlicher Anstrengung zu findenden höheren Stufe der Existenz gedeutet. Die andere verweist auf die Zuversicht, die aus beständiger Hingabe an das Gute erwächst. CZ



**Schnupftabakdose** ~ Öl auf Papiermache ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ 1,4 x 9,4 cm ~ {SMH Mo XIII B 3}

Diese Schnupftabakdose gehört zu den Gebrauchsgegenständen der Freimaurer, deren Deckel allerlei freimaurerische und christliche Symbole trägt.

Im Zentrum erscheint das Symbol für Jesus Christus: der Pelikan, der mit seinem Herzblut die Jungen ernährt. Umgeben wird er von den beiden Säulen *J[achin]* und *B[oas]*, in deren Hintergrund Sonne und Mond als Zeichen für den ewigen Wechsel von Tag und Nacht erscheinen.

Die Figur im Tempel kann an ihren Attributen, der Waage und des Schwertes, als die Personifikation der Gerechtigkeit angesehen werden, die in ihrer Symbolik der Freimaurerei nicht nur auf das im Jenseits thronende Gerechte verweist, sondern auch als Symbol der Hoffnung erscheint, die das moralisch Vollkommene erahnen lässt in der Unvollkommenheit des Gegenwärtigen.

Die am unteren Rand zu lesende Inschrift *A' LA GLOIRE DU GRAND ARCHITECTE DE L'UNIVERS* (Zum Ruhm des großen Bau-meisters aller Welten) verweist zudem auf den christlichen Hintergrund der Freimaurerei. CZ|KH

## *Ein Leben ohne Freundschaft ist wie ein Frühling ohne Blumen.*

Das auf vier Rundfüßen stehende Schreibkästchen mit großer nach vorne abfallender Deckelplatte wurde aus Nussbaumholz gefertigt. Allseitig zu sehen sind die geometrischen Einlegearbeiten aus verschiedenen Hölzern. Im Gegensatz zu dem Schlosskasten sind die ornamental verzierten Beschlagbänder und die Stifte zur Befestigung nicht im Original erhalten. Insgesamt sind fünf Laden eingebaut, wovon drei erst durch das Öffnen der oberen Klappe und durch das Nach-oben-Schieben der darunter liegenden Holzverblendung sichtbar werden.

Die Innenseiten des Kästchens sind mit zwei verschiedenen geprägten Brokatpapieren bezogen. Diese Dekoration entspricht den Präge- und Seidentapeten des 18. Jahrhunderts. Ursprünglich zeigten sich die barocken Motive aus Jagdszenen auf einem roten Hintergrund, umrahmt von goldfarbenen Rollbändern und floralen Elementen. Die Farbigkeit des Buntpapiers hat sich jedoch seit seiner Fertigung stark verändert. Die kupferhaltige, goldfarbene Metallauflage der Ornamente ist durch Korrosion in eine Grünfärbung umgeschlagen.

HK|PS

**Schreibkasten** ~ Nussbaum, Esche ~ um 1750 ~ 30 × 48 × 18 cm  
{StM 11/180/Gs 35}





**Denkmal der Freundschaft von Johanna Sophia Catharina Kaemmerer** ~ Papier gebunden ~ 1795–1804 ~ 11 x 38,2 cm {StM SIV 213}

In dem Stammbuch von Johanna Sophia Catharina Kaemmerer, das von 1795 bis 1804 geführt wurde, sind Einträge von 132 Personen nachzuweisen – darunter Bekannte, Familienangehörige, die Muhme und Pastoren. Die Besitzerin versah einzelne Seiten mit aktualisierten Angaben zu den Personen. Oft wird man mit dem Sterbedatum konfrontiert oder man liest die Notiz *ist verheiratet an ...*

Auf Seite 170 befindet sich eine Eintragung von Friederika Schulze, die aus einem Gedicht des Dichters Friedrich von

Matthisson (1761–1831) zitiert. Sie wählte die dritte Strophe des Gedichtes *Lied aus der Ferne* aus, veränderte aber die letzten beiden Verse zur Verdeutlichung der Beziehung zwischen den beiden Frauen. So werden aus den ursprünglichen Worten *Und wankt der Kerze flatternd Licht: Das ist mein Geist, o zweifle nicht die Zeilen Das ist der Freundin treuer Geist / der Freud? und Frieden Dir verheißt.*

Warum hinter dem Wort *Freud* ein Fragezeichen gesetzt wurde, ist nicht klar. Vielleicht ist dies mit privaten Problemen oder aber auch mit den Auswirkungen der beginnenden Napoleonischen Kriege zu erklären. Der Gruß *Um unsern Bund / zu erneuern / schrieb Dis Deine Freundin / Friederika Schulze* schließt die Widmung ab. HK



**Poesiealbum von Juliane Zoellig** ~ Papier z.T. koloriert, gebunden ~ 1795 ~ 12 x 38,5 cm ~ {StM SIV 210}

Das Album von Juliane Zoellig ist anhand der Eintragung auf dem Vorsatzblatt den *Edlen Freunden und Verwandten* gewidmet. Doch führte sie das Album recht verhalten. Nur 30 Personen schrieben in dem Zeitraum von 1795 bis 1811 ihre wohlmeinenden Worte hinein. Ob jedoch die aufgeschla-

gene Seite so wohlwollend gemeint war, wie andere Widmungen in dem Album ist anzuzweifeln.

Unter dem Titel die Macht der Liebe (*La Force de l'Amour*) ist hier eine Zeichnung zu finden, die ein zeitloses Thema darstellt. Eine Frau führt ihren an eine Doppelleine gebundenen Mann gebeugt zu einem Heuhaufen. Die Komik wird in dem darunter stehenden Spruch deutlich *o friß doch ein wenig Heu, mein Kind! — ja, ja, mein Schätzchen, ja —.* HK|MH

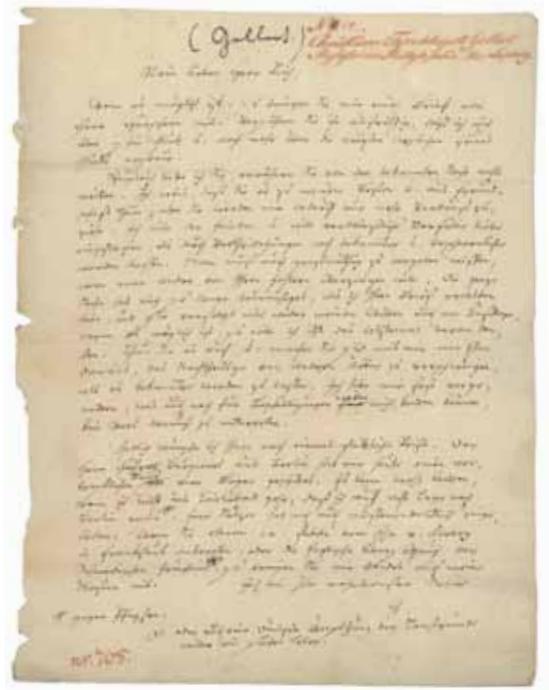


**Schreibebuch** ~ Aquarell, Tempera, Tinte auf Papier, gebunden ~ aufgeklappt ~ 17 x 42 cm ~ 1770 ~ {StM SV 80}

Das Buch ist ein intimer Ausdruck für die private Auseinandersetzung mit der Bibel, dem Glaubensbekenntnis und den Predigten, die der Schreiber, vermutlich Johann Christian Reinicke, gehört hatte. Woher dieser stammt, ist jedoch nicht erwiesen. Vieles deutet auf Unterißdorf hin, ein Ort im heutigen Kreis Mansfeld-Südharz. Auch die an anderer Stelle etwas naiv und heraldisch nicht korrekt gemalten Wappen, verweisen auf die Grafschaft Mansfeld.

Die 47 Einträge, meist Auszüge aus Psalmen, sind reichlich und sehr liebevoll verziert. Aufgeschlagen ist die Seite mit dem Psalm *Gott ist König über alle Völker*. HK|MH

*Frohlocket mit / Händen, alle Völker, / und jauchzet Gott mit fröhlichen Schalle. / Denn der Herr, der Allerhöchste, ist erschrecklich, ein großer König auf dem ganzen Erdboden. Er wird die / Völker unter uns zwingen, und die Leute unter unsere Füße treten. Er erwelet uns zum Erbtheil, die Herrlichkeit Jacob, denn er liebet Sela.*  
JC Reinicke. 1770 den 15ten Apr.



**Brief von Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769)**  
Tinte auf Papier ~ 1754 ~ 23,2 x 17,5 cm ~ {StM SV 97 G 8a}

Der Brief ist gerichtet an Monsieur Reich. Es ist davon auszugehen, dass es sich um Philipp Erasmus Reich (1777–1787), den Verleger Gellerts handelt. Dies kann man aus dem letzten Drittel des Briefes herauslesen. Gellert wünscht ihm eine glückliche Reise und hofft, dass er ihm die Englische Übersetzung [seiner] Schwedischen Gräfin [1747/48] oder auch eine dänische Übersetzung der *Trostgründe wider ein sieches Leben* [1747] von der Messe aus Frankfurt mitbringen kann. Auch hofft er, dass die Herausgabe der *Fabeln des Herrn Rivery anzutreffen sind*. Damit sind die *Fables et contes* gemeint, eine französische Übersetzung von 18 Fabeln und Erzählungen Gellerts, die zum ersten Mal 1750 und dann durch Claude Francois Felicien Boulenger de Rivery 1754 nochmals veröffentlicht wurden. HK|MH

**Tintenfass** ~ Porzellan, Messing; kantiger Korpus mit blauer Unterglasurmalerei ~ um 1770 ~ 9,6 x 4,5 cm ~ {StM A 58}

Das Tintenfass war bis zur Erfindung des Füllfederhalters 1884 neben der angespitzten Gänsefeder ein wichtiges Utensil auf den Pultern der Schreibkundigen. Von der Antike bis in das 20. Jahrhundert hinein wurde Eisengallustinte verwendet, die jedoch chemische Prozesse zwischen den Bestandteilen der Tinte und der Zellulose des Schreibuntergrundes bewirkte und den Zerfall von Schriften und Papier auslöste. HK



**Siegelstempel** ~ Siegelfläche und Ansatz aus Messing, Handhabe aus gedrechseltem Holz ~ Ende 18. Jahrhundert  
 Siegelfläche 11,5 x 15 mm, Handhabe 81,5 mm  
 {Privatleihgabe MRW}

Der Siegelstempel kann einer Dame aus dem Hause der Prüschenck von Lindenhofen zugeschrieben werden. Er wirkt mit der grazil gedrechselten Handhabe und der zierlichen Siegelfläche wie eine Miniatur anderer Petschäfte. In die Siegelfläche ist das Stammwappen der Familie geschnitten. Der Wappenschild hat die Form eines Andreaskreuzes. In den Feldern links und rechts befindet sich ein springender goldener Hirsch, im oberen und unteren stehen drei blaue Pfähle auf silbernem Grund. Der Helm trägt zwei silbern und rot quergeteilte Büffelhörner, die oben mit je einem grünen dreiblättrigen Zweig besteckt sind. Die Familie Prüschenck von Lindenhofen ist ein aus Österreich stammendes hessisches Adelsgeschlecht, das im 18. Jahrhundert dem Reichsritterstand angehörte und in preußischem Militärdienst stand. MRW



**Der Genius, handschriftliches Gedicht von Louise Brachmann (1711–1822)** ~ beidseitig beschrieben  
 Tinte auf Papier ~ 16,5 x 9,8 cm ~ {StM SIII 5883}

Louise Brachmann schrieb nicht nur wie hier unter ihrem eigenen Namen, sondern auch unter den Pseudonymen *Klarfeld*, *Sternheim* oder *Louise B* Novellen und Gedichte, die Friedrich von Schiller (1759–1805) sehr beeindruckten. In einem Brief spricht er von einer *angenehme[n] Überraschung* und von *der Erscheinung einer schönen und wahren poetischen Empfindung in mehreren ihrer Gedichte*. Überzeugt von ihrem Talent, nahm er 1797 das Gedicht *Die Gaben der Götter* in seine Zeitschrift *Die Horen* auf. Vier weitere Gedichte wurden 1798/1799 im *Musenalmanach* veröffentlicht.

Mit der Familie Friedrich von Hardenbergs (1772–1801), besonders mit seiner Schwester Sidonie (1779–1802), verband Louise eine langjährige und tiefe Freundschaft. Als in ihrem Familien- und Bekanntenkreis viele ihrer Bezugspersonen verstarben, verlor sie ihren Lebensmut. Wiederholt versuchte sie aus dem Leben zu treten, was ihr am 17.9.1822 in Halle auch gelang. Erst am 24.9. wurde ihre Leiche, in der Saale treibend, entdeckt.

Der Genius gehört dem Sturm und Drang an, der den Geniebegriff einführte und gegen Autoritäten und veraltete Normen das eigene Schöpferturn setzte. Orientiert an lyrischen Vorbildern, wird das Genie hier in seiner ganzen Originalität beschworen, in dessen Schöpferkraft sich metaphorisch auch die Wirksamkeit der Natur spiegelt.

HK|ST



**Siegelstempel** ~ Siegelfläche und Handhabe Messing  
zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ Siegelfläche 35 mm,  
Handhabe 62 mm ~ {Privatleihgabe MRW}

Bei dieser Petschaft handelt es sich, was die Größe der Siegelfläche und die Art der Darstellung angeht, um ein sehr seltenes Stück. Dargestellt ist der Siegelinhaber *CB* nicht etwa durch ein Rangabzeichen wie ein Orden, ein Offizierssäbel oder ein Wappen, sondern er wird im Rahmen seiner dienstlichen Tätigkeit gezeigt.

Auf einem Platz stehend, erteilt er mit erhobenen Armen Befehle an seine vor ihm stehende Gruppe von sechs exerzierenden Soldaten – deren Anzahl aufgrund von 8 herausragenden Gewehren mit aufgepflanzten Bajonetten als symbolisch anzusehen ist. Dahinter befindet sich das Gerüst für eine Kanone. Über der Szene schwebt in einer dichten Wolke eine Art Schutzengel, der dieses Siegelbild in seiner Einzigartigkeit nochmals deutlich herausstechen lässt.

MRW



**Berlocke** ~ Siegel Karneol, Handhabe Messing ~ um 1800  
Siegelflächen 18,5 x 21 mm ~ {Privatleihgabe MRW}

Die Berlocke ist eine repräsentative Form des Siegelstempels, die im 18. Jahrhundert als Schmuckanhänger getragen wurde. Der dreiseitig geschnittene Karneol ist in seiner Aufhängung und Lagerung mit einem Bügel aus Messing verbunden.

Die nicht nur zur Repräsentation dienenden, sondern auch zum Siegeln benutzten Siegelflächen tragen einerseits das Allianzwappen des Siegelinhabers auf einem Hermelinmantel und andererseits das aus Ranken gebildete Monogramm *H* unter einer Laubkrone in einem von barocken Ornamenten umgebenen Schild (im Bild links).

Die dritte Siegelseite (im Bild rechts) trägt, nicht wie üblich, eine weitere Variante des Stammwappens, sondern das im 18. Jahrhundert beliebte Ouroboros-Symbol mit der sich in den Schwanz beißenden Schlange. Am äußeren Rand befindet sich die französische Umschrift *LA FIN DEPEND DU COMMENCEMENT* (Das Ende hängt vom Anfang ab). MRW



**Siegelring von Christoph Dionysius von Seeger (1740–1808)** mit fünffeldrigem Wappenschild unter Freiherrnkron  
Siegel Lapislazuli, Ringschiene Gold  
um 1800 ~ Siegelfläche 11 x 14 mm



**Siegelring eines Bauern** mit sich kreuzender Heugabel, Rechen und Sichel  
Bronze ~ um 1750 ~ Siegelfläche  
18 x 18 mm ~ {Privatleihgaben MRW}

Der Siegelring als Siegelungsinstrument und als Herrschaftsinsignie ist seit der Antike bekannt. Diese beiden Siegelringe zeigen aber, dass der Vorgang des Siegelns und damit der Bekräftigung schriftlicher Verträge kein Alleinstellungsmerkmal von Adligen war, sondern dass alle Berufsstände und damit viele gesellschaftliche Schichten ein immer stärkeres Selbstbewusstsein herausbildeten. Auch sie versahen die Siegelbilder ihrer ehrbaren Berufe oft mit Kronen über den jeweiligen Zunftzeichen, die anstelle des im Adel üblichen Wappens standen. Damit zeigt sich in vielen Ständen der Gesellschaft das Bestreben, adelige Lebensformen nachzuahmen.

MRW



**Das Hochadeliche Fräulein-Stift.** Aus **ABBILDUNG der vornehmsten PROSPECTEN der Königl. Preussisch-Magdeb. u. des Saal-Creises HauptStadt HALLE** ~ kolorierter Kupferstich um 1724 ~ Johann Christoph Homann im Verlag von Johann Baptist Homann ~ 11,4 x 14,5 cm ~ {StM 00/433/B 18}

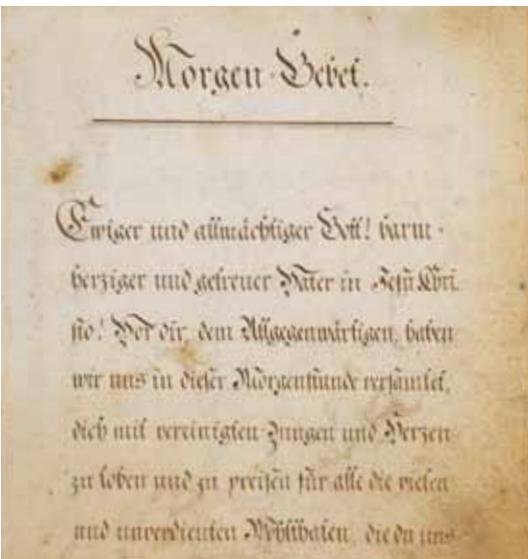
Im Jahr 1703 gründete Gottfried von Jena (1624–1703), der Geheime Rat und Kanzler des Herzogtums Magdeburg, unweit vom Marktplatz entfernt in seinem Wohnhaus (heute Rathausstraße 15) ein immerwährendes Stift für neun adlige Jungfrauen und eine Äbtissin reformierter Konfession. Das unter königlichem Privileg stehende Stift besaß eine Verfassung, mit der die Rechte und Pflichten der unverheirateten Damen geregelt wurden. Gleichzeitig verlieh der König dem Stift eine Reihe wertvoller Privilegien und Freiheiten. Er gestatte ihm sogar das Führen eines eigenen Wappens sowie eines Schutz- und Gnadenzeichens (S. 126 o. r.). **CZ**



**Tischglocke** ~ Silber ~ Ende 18. / Anfang 19. Jahrhundert  
10 x 8,9 cm ~ {DG}

Der Tagesablauf im Fräuleinstift und die Gestaltung des intimen Wohnbereiches waren strikt geregelt. Während in den Morgen- und Abendstunden die Gebete in der Kapitelstube oder im Konventsaal abgehalten wurden, fanden die gemeinsamen Mahlzeiten und auch das Mittagessen in den Räumen der Äbtissin statt.

Die Tischglocke diente zum Einläuten des gemeinsamen Essens. Da die Stiftsdamen sparsame Wirtschaftsführung des Haushaltes erlernten, lebten sie sehr einfach. Ein größeres Festessen fand nur zur Einführung einer neuen Äbtissin nach einer genau geregelten Speiseabfolge im Stil des 18. Jahrhunderts statt. Dann standen neben Hasenbraten auch Austern und reichlich Obst auf dem festlich gedeckten Tisch. **CZ**

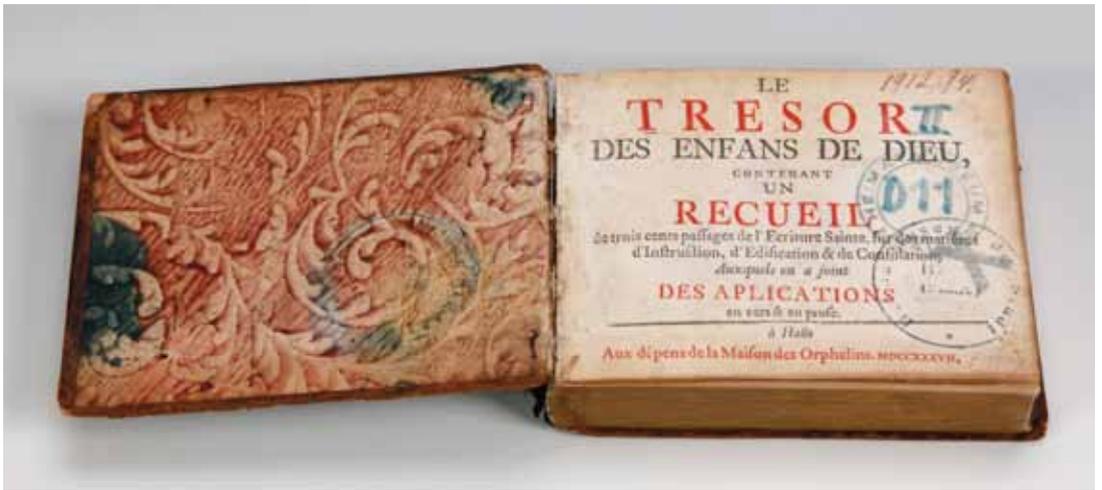


**Handgeschriebenes Morgengebet** ~ Feder auf Papier, gebunden ~ 18. Jahrhundert ~ 20,5 x 16,5 cm ~ {DG F 10}

Morgen- und Abendandachten waren die Höhepunkte im Tagesablauf des *von Jenaischen Fräuleinstifts*. Nach den Vorschriften der Verfassung des Damenstiftes mussten sowohl am Morgen als auch am Abend Gebete gesprochen werden, jeweils vor dem Frühstück sowie vor und nach dem Abendessen. Zur Teilnahme waren alle Stiftsfräulein und das im Haus beschäftigte Dienstpersonal verpflichtet.

Dieses Morgengebet umfasst 17 Seiten und endet mit dem *Vaterunser*. Überliefert ist auch ein hier nicht gezeigtes handgeschriebenes Abendgebet, das nach 14 Seiten ebenfalls mit dem *Vaterunser* endet.

Zu den gemeinsamen Gebeten, insbesondere abends nach der Mahlzeit, wurde bei Tisch mittels einer Glocke zum Beginn des Gebetes aufgefordert. **CZ**



**Carl Heinrich von Bogatzky: *Le Tresor* [...].** Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, [...] bestehend in auserlesenen Sprüchen der Heiligen Schrift, Halle 1737 ~ Papier gebunden, Ledereinband 18,8 × 8,5 × 2,5 cm ~ {StM SIII 5181}

Carl Heinrich von Bogatzky (1690–1774) zählte zu den produktivsten und erfolgreichsten Erbauungsschriftstellern und Liederdichtern des Pietismus im Umfeld von August

Hermann Francke (1663–1727). Sein *Schatzkästlein*, das u. a. in englischer, litauischer, dänischer, sorbischer, schwedischer und finnischer Sprache erschien, wird als *Dauerbrenner* des 18. Jahrhunderts in der Fachliteratur bezeichnet. Seine Lieder fußen aber weniger auf dichterischer Begabung. Sie sind vielmehr gereimte fromme Gedanken aus Erfahrung der Erbauungsstunden und seelsorgerischer Tätigkeit. cz



**Georg Gallet: *De la Felicite* [...].** Von dem Gelingen des Glücks des Lebens und den Mitteln dahin zu gelangen, Amsterdam 1700 ~ Papier gebunden 16,6 × 21 cm ~ {DG}

Das Büchlein gehörte Anna Franziska von Bernatre (1667–1748), eine der Hofdamen der Königin von Preußen, Sophie Charlotte von Brandenburg (1668–1705). Ihre Biografie lässt erahnen, dass sie sich mit Fragen des persönlichen Glücks und dem Streben nach Glückseligkeit beschäftigte, da ihr Lebensweg stark von weltlichen Interessen geprägt war. Sie nahm an Festen, Bällen und Aufzügen teil. Als Hofdame trat sie in drei Opernaufführungen und beim Karneval mit dem Ensemble der Tänzerinnen auf. Als ihr Aufenthalt am Berliner Hof 1708/09 endete, wurde sie Äbtissin des von *Jenaischen Fräuleinstiftes* in Halle. Ihr ist es zu verdanken, dass das Stift trotz schwerer finanzieller Krisen als einziges reformiertes Stift Preußens fortbestand. Zur Bibliothek des Stiftes gehören eine Reihe ihrer Büchern, die sich mit religiösen und moralischen Fragestellungen des reformierten Glaubens beschäftigten. cz



**Stickbild mit der Ansicht des Hauptgebäudes der Franckeschen Stiftungen**  
Seide auf Leinen, Pailletten ~ bezeichnet mit *W. H.* [Waisenhaus] *I. D. T.* 1796  
31,5 × 37 cm ~ {StM DV 12}

Das sehr sauber und exakt gestickte Tuch ist vorwiegend in Kreuzstich ausgeführt. Nur an einer Stelle, bei der figurlichen Darstellung der Adler im Tympanon, führte die Stickerin das Motiv in Nadelmalerei aus. Als schmückende Elemente arbeitete sie zudem an einigen Stellen glänzende Pailletten aus Metall ein.

Informationen über die Herkunft dieser fleißigen Stickerei, die sich vermutlich mit den Initialen *I. D. T.* im Tuch verewigte, sind nicht überliefert, doch ist die Entstehung der textilen Arbeit im Umkreis der Franckeschen Stiftungen sehr wahrscheinlich. *UF*

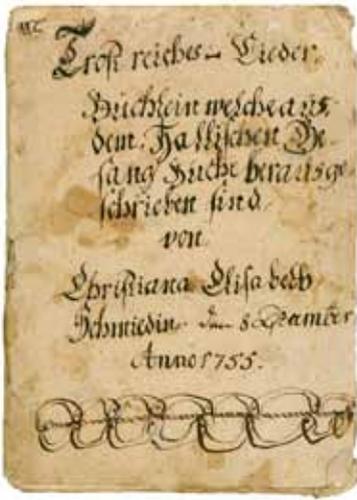


**Johann Anastasii Freydinghausen [...] Geistreiches Gesang-Buch, den Kern alter und neuer Lieder in sich haltend [...]. Halle, in Verlegung des Wäysenhauses, 1741**  
Papier gebunden, Ledereinband ~ 12 × 18 × 5 cm ~ {BFSt 63 E 1}

Bei diesem Exponat handelt es sich um ein Exemplar der ersten Gesamtausgabe der seinerzeit als *Hallisches Gesangbuch* firmierenden, heute als *Freydinghausensches Gesangbuch* bezeichneten zweiteiligen Liedsammlung, die Johann Anastasius Freydinghausen (1670–1739), der Nachfolger in den Ämtern des Waisenhaus-Grün-

ders, unter den Titeln *Geist-reiches Gesang-Buch* (Halle 1704) und *Neues Geist-reiches Gesang-Buch* (Halle 1714) herausgegeben hat. Sie gilt mit ihren vielen *neuen Liedern* als das bedeutendste Gesangbuch des Pietismus. Veranstalter dieser Gesamtausgabe mit 1581 Liednummern war Freydinghausens Schwager und nunmehr alleinige Direktor der Glauchaschen Anstalten Gotthilf August Francke (1696–1769). Mit seiner sorgfältigen, den Melodienbestand der Sammlung wesentlich bereichernden *Edition eines vollständigen Freydinghausischen Gesangbuches* setzte er dem verstorbenen Gesangbuchherausgeber ein würdiges Denkmal und demonstrierte damit zugleich die Erfolgsgeschichte der von seinem Vater gegründeten Schulstadt.

Das emblematische Frontispiz, von Johann Christoph Sysang (1703–1757) nach der Vorlage von Gottfried August Gründler (1710–1775) gestochen, bietet, umrahmt von Knorpelwerk, unter dem Bild des Lammes auf dem Berg Zions und der Darstellung der Weltkugel den Prospekt der Glauchaschen Anstalten. Im Vordergrund der singenden Gemeinde im oberen Teil des Bildes musiziert König David mit der Harfe. *WM*



**Trostreiches – Liederbüchlein, welche aus dem Hallischen Gesang Buche herausgeschrieben [...] den 8. Dezember Anno 1755** ~ Tinte auf Papier 19 x 28 cm {StA H A 25}

Das Liederbüchlein wird Friedericke Sophie Bachin, verheiratete Schmiedtin, zugesprochen. Sie war die älteste Tochter von Wilhelm Friedemann Bach (1710–1784) und Dorothea Elisabeth Bach (1721–1791). Friedericke, die Tochter des *Halleschen Bach* und Enkelin von Johann Sebastian Bach, heiratete Johann Schmiedt aus dem Infanterie-Regiment von Arnim, das der Berliner Kompanie unter Generalmajor Heinrich Wilhelm von Lettow (1714–1793) unterstellt war. Sie versuchte nach der Eheschließung das Bürgerrecht für die Stadt Halle zu erwerben, um das väterliche Erbe ihrer Mutter in der Saalestadt anzutreten. Man kann annehmen, dass das Liederbüchlein durch die Eheschließung in den Besitz von Friedericke Sophie gelangt ist.

Die Texte des Büchleins sind dem *Halleschen Gesangbuch* entnommen, das erstmals 1704 durch Johann Anastasius Freylinghausen (1670–1739) mit dem Titel *Geistreichen Gesang=Buch* herausgegeben wurde. Es zeigt, welche Verbreitung und Rezeption das pietistische Gesangbuch in evangelischen Kreisen besaß. **CZ**



**Eines sämtlichen Stadt=Ministerii zu Halle neuverbessertes Gesang=Buch, voll alter und neuer Geistreicher Lieder. [...] Halle im Magdeburgischen, gedruckt bey Johann Friedrich Grunerten, Univ. und Raths=Drucker 1744** ~ Papier gebunden, Papp-einband ~ 18 x 12 x 4,5 cm ~ {StM SIII 5178}

Wie jede Stadt hatte auch Halle mehrere Gesangbuchreihen mit unterschiedlichen Schwerpunkten der Liedinhalte. Das vorliegende Gesangbuch erschien erstmals 1713. Es beinhaltet den anerkannten Liedbestand des Stadtministe-

riums für die evangelisch-lutherische Gemeinde. Die Bearbeitung erfolgte durch Johann Georg Kirchner (1710–1772), ein *frommer Prediger, gewissenhafter Seelsorger und interessierter Schüler Siegmund Jakob Baumgartens*, der seit 1745 als Adjunkt und seit 1767 als Archidiakon an der Marktkirche wirkte. Die Lieder des alten halleschen Stadtgesangbuchs wurden in ihrem Sprachduktus geglättet und Texte zeitgenössischer Autoren eingefügt. Bereits mit der *sprachlichen Glättung* der Lieder des 16. Jahrhunderts folgt dieses Gesangbuch Forderungen der Aufklärung. Auch wurden Register eingefügt, die Begriffe aus dem veralteten Wortschatz erklären und erwähnte biblische Orte veranschaulichen, denn der Anspruch, dass die Gläubigen das verstehen, was sie singen, war wieder aktuell.

Das Frontispiz zeigt König David Harfe spielend unter dem Symbol der Dreieinigkeit. David, in zwischentestamentalischen und jüdischen Büchern als Dichter und Sänger der Psalmen benannt, tritt in den Gesangbuchillustrationen bis weit ins 18. Jahrhundert immer wieder im Zusammenhang mit dem Lobpreis Gottes durch den geistlichen Gesang auf. **KH**



**Patentbrief für Christian Friedrich Wilhelm Peters**  
kolorierter Kupferstich ~ 21. April 1799 ~ 17 × 17,4 cm  
{StM SIV 322}

Zur Erinnerung an die Taufe erhielt der Säugling von seinem Paten einen Patentbrief in handschriftlicher oder gedruckter Form. Von einer Druckerei oder einem Kupferstecher herausgegeben, fanden sich auf diesen Blättchen neben christlichen Botschaften die Glückwünsche des Paten. Im 18. Jahrhundert entstand der sogenannte Faltbrief.



Der zweiseitig gestaltete Brief zeigt auf der Vorderseite eine Taufszene, die von frommen Wünschen und den christlichen Tugenden wie Frömmigkeit, Mut, Menschenliebe und Tätigkeit umrahmt wird. Die Rückseite enthält weitere religiöse Verse und Ratschläge. In einzelne Felder konnten der Namen des Kindes, der Eltern, des Paten sowie das Geburts- und Taufdatum eingetragen werden. So ist hier überliefert, dass der Vater des Täuflings, der Strumpfwirkermeister Johann Christian Peters und seine Frau Johanna Friederike, sich als Taufpaten den Bornknecht Johann Christian Bosse wählten.

UF



**Patentbrief** ~ Temperafarben auf Papier ~ 24. Oktober 1769  
19 × 17 cm ~ {StM SIV 309}

Die Patin Maria Rosina Reuter sendet mit dem Schriftband ihrem Patenkind die Wünsche, die ihn ein Leben lang begleiten sollen *Liebe Pathe nimm das Geschenk deiner heiligen Taufe eingedenk daß du von mir getragen bist zu deinen Heiland Jesum Christ, der segne und behüte dich hier zeitlich und dort ewiglich. Schöne Path ohn Ende nimm was ich Dir sende ist gleich die Gabe kleine Gott weiß das ichs von Hertzen meine: Maria Rosina Reuterrin Lißmansdorff* [vermutlich Eismanssdorf] *den geschehen. Den 24 Oktober 1769.*

Der vorliegende Patentbrief zeigt eine besonders individuelle und kreative Gestaltung. Säuberlich gefaltet bot er sicherlich auch für ein Geldgeschenk oder einen Glücksbringer die passende Hülle. HK



**Bergige Landschaft mit Staffage** ~ Öl auf Kupfer ~ Johann Georg Dominikus Grasmair (1691–1751) ~ 1742 ~ 49 × 62 cm {SMH I/1180}

Von einer durch Bäume und Buschwerk beschatteten Anhöhe ist eine weite, locker bewaldete und vom warmen Licht der Abendsonne beschienene Hügellandschaft zu sehen. In der Ferne erhebt sich unter einem zarten Dunstschleier das bergige Hinterland. Fein abgestimmte Farbnuancen schaffen die Illusion einer sich tief in den Bildraum erstreckenden Landschaft. Ein ähnlich raffiniertes Farbenspiel zeigt der Wolkenhimmel. Die idyllische Szenerie wird zudem durch eine an einem Gewässer gelegene Siedlung sowie durch eine kleinfigurige Staffage – bestehend aus einer Gruppe rastender Hirten – bestimmt.

Die Schäferszene schildert die Entdeckung eines vergessenen antiken Grabmals, das drei Hirten in einiger Distanz unter einem Baumpaare, von Gebüsch umwuchert, erblicken. Daran ist unweigerlich die Mahnung an die Vergänglichkeit sowie das Erinnern der eigenen Sterblichkeit geknüpft. Erstmals wurde das Sujet der *Arkadischen Hirten* (Et in Arcadia ego), das der antiken Dichtkunst (Vergil) entlehnt ist, im Sinne eines Memento mori in der italienischen Barockmalerei des frühen 17. Jahrhunderts dargestellt. Der an der venezianisch-römischen Malerei des Settecento geschulte Grasmair interpretierte dieses Sujet in einer künstlerisch höchst individuellen Art und Weise, indem er die mythologische Szene in ein durch Licht-Schattenkontraste stimmungsvoll komponiertes Landschaftsbild versetzte. SP

*Ich verstehe unter einem geselligen Menschen,  
einen solchen, der sich im beständigen Zusammenhange  
mit seinen Nebenmenschen betrachtet,  
und sich so zu verhalten bestrebet,  
dafs er zu dem allgemeinen Wohl so viel  
wie möglich beytrage ...*

Der Fächer gehörte als Accessoires zur Ausstattung der Frau im 18. Jahrhundert, wie es der Degen für die Männer war. Nicht nur als modisches Beiwerk, sondern auch zum Schutz vor Wärme und Sonne wurde er benutzt. Heute wenig bekannt, ist seine Bedeutung als nonverbales Kommunikationsmittel. Mittels der Fächersprache nahm die Dame durch spezielle Haltung und Stellung des Fächers in ihrer Hand Kontakt zu ihrem Kavalier auf.

Die dargestellte Galanterieszene, in der sich ein Pärchen zum Rendezvous trifft und von einer Rivalin beobachtet wird, ist ein beliebtes Motiv auf solchen Objekten.

Dieser sogenannte *Porzellanfächer* wurde hauptsächlich in den Farben blau-weiß gestaltet, eine Anlehnung an das beliebte chinesischen Porzellan.

PS

**Faltfächer** ~ doppeltes Fächerblatt, Hadernpapier, Gouachemalerei, Bein, Metallfolie, Gestell 20 + 2 Stäbe ~ um 1740 ~ 27 x 50 cm ~ {StM DVI 235}





**Griff eines Damenspazierstocks** ~ Porzellan, polychrome Aufglasurmalerei, z.T. vergoldet ~ um 1750 ~ 10 x 13 cm {StM 96/124/Gs 10}

Der fein gearbeitete Griff zeigt, dass die Trägerin mehr auf die Optik als auf den Nutzwert ihres Gehstockes Wert legte. Dieser geschweifte Griff trägt hier einen plastisch sehr fein ausgearbeiteten Kopf mit einer weiß belassenen Rüschenhaube. Das Gesicht ist zur Hälfte mit einem zart gemalten schwarzen Schleier bedeckt. Blumendekor schmückt zudem diese zierliche Arbeit.

Die meisten der überlieferten Spazierstöcke haben keine Marken oder Kennzeichen, mit denen man den Hersteller nachweisen könnte. Nur in den seltensten Fällen sind bei Porzellanstockgriffen Meistermarken oder bei Griffen aus Edelmetall Beschauzeichen zu erkennen. Einen Hinweis auf die Herstellung von Stockgriffen aus Porzellan kann man aus den Meißner Arbeitsberichten des Johann Kändler (1706–1775) entnehmen *1 Stock Haken mit einem Frauenzimmer inventieret und aus dem gröbsten pousieret, um auf dem Waaren Lager Veränderungen zu haben.* HK



**Chemisenkleid** ~ Seide, Klöppelspitze ~ 1805/07 ~ 135 cm {StM DII 523}

Dieses Kleid gehört zur bürgerlichen Bekleidungskultur. Die Verwendung floral gemusterter Seide und die schmale Klöppelspitze am Rockteil verweisen auf den besonderen Charakter dieses Festkleides. Ursprünglich für ein junges Mädchen im Alter von ca. 14 Jahren gefertigt, wurde das Kleid später durch die Verlängerung des Saumes und der Taille der Körpergröße einer anderen Trägerin angepasst. Das eingearbeitete Mieder, die Ziernähte und die Seidenkordeln stehen für das handwerkliche Geschick und die Sorgfalt in der Verarbeitung. PS

**Damenhaube** ~ Spitze, blaues Seidenband ~ um 1780 Durchmesser 25 cm ~ {StM DIII 30}

Die typische Kopfbedeckung für verheiratete Frauen des 18. Jahrhunderts war entgegen dem allgemeinen Klischee nicht die Perücke, sondern die Haube. Sie wurde bereits nach dem morgendlichen Aufstehen aufgesetzt. Wegen der Mode, aber auch aus praktischen Gründen, war die Haube ein unverzichtbares Accessoire. Sie schützte das Haar zum Beispiel vor dem Ruß des Kochfeuers oder der Kerzen. Beim Verlassen des Hauses wurde auf die Haube der Hut gesetzt. HK





**Seidentasche** ~ Seide, Nadelmalerei, Silberfäden, Spiegelglas ~ 1779 ~ 14,0 x 11,0 cm ~ {StM DVI 17}

Diese zarte Seidentasche gehörte als Accessoire zur Ausstattung einer Dame. Die verwendeten Materialien wie Seide und Silberfäden lassen es in die wohlhabendere Schicht oder in die Festbekleidung einordnen. Der Seidenbeutel wird vorderseitig mit einem vasenförmigen Gefachpolster verziert. Hinter dem bestickten und mit Holzwolle gefüllten Polster befinden sich zwei Einschubfächer. Eins diente zur Aufnahme des seidengefassten Spiegels, ein weiteres ist in Umrissform einer Schere ausgeführt. Die Tasche wurde mit dem Seidenband am Mieder oder Rockbund befestigt, ein weiteres Band schließt den Seidenbeutel. Die Trägerin nutzte sie vermutlich, um kleine Utensilien bei sich zu tragen. PS



**Necessaire Dame und Kavalier** ~ Kupfer vergoldet, Eisen, Holz, Elfenbein ~ 1750/60 ~ 10,5 x 4,5 x 2,2 cm {SMH MOKHWEM00134}

Das Necessaire (hier im Sinn von notwendig) war im 18. Jahrhundert ein kleines Behältnis, das mit verschiedenen Gerätschaften ausgestattet, der weiblichen Hygiene und Kosmetik diente. Aufnahme fanden Utensilien, um die unerwarteten Probleme des Alltags zu bewältigen. Winzige Scharniere und ausgeklügelte Öffnungsmechanismen gestatteten der eingeweihten Kennerin die Nutzung der zierlichen Instrumente. Das Necessaire besticht durch sein prächtiges Äußeres. Vorn und hinten befinden sich in den von Rocailles umrahmten Feldern zwei Szenen: eine Frau und ein Mann, an einer Mauer lehnd, scheinen einander zuzuwinke. Dieses Exemplar konnte zwölf Ausstattungsstücke aufnehmen. Erhalten blieben Schere, Korkenzieher, Pinzette/Feile, zwei Messerklingen und ein Schreibtäfelchen aus Elfenbein. SM|UF

**Rocktaschen** ~ Ziegenleder, bemalt ~ zweite Hälfte 18. Jahrhundert ~ 37 x 20 cm ~ {StM 04/311/T 1,1-3}

Die besondere Form der flachen Taschen mit ihren länglichen Eingriffen und den langen Bändern deuten darauf hin, dass diese vorwiegend unter weit ausladenden Reifröcken versteckt getragen und mit Bändern um die Taille befestigt wurden. So konnten sie die notwendigen Utensilien geschäftiger Frauenzimmer wie Nähzeug, Schlüssel, Münzen aufnehmen. Aber auch kleine Geheimnisse, z.B. Briefe und Billets, ließen sich darin aufbewahren. Nur selten haben sich diese praktischen, meist paarweise auftretenden Accessoires weiblicher Bekleidung im 18. Jahrhundert erhalten. UF|HK



**Bolzenbügeleisen** ~ Eisen, Messingauflage, Holz ~ 1753  
12 x 12 cm ~ {StM 95/1510/Nm 42}

Der Begriff Bolzenbügeleisen leitet sich vom innenliegenden Eisenkern ab, der im Ofen erhitzt wurde. Der sogenannte Bolzen ist nicht überliefert. Die schlichte Ziselierung mit einem Herz, welches von zwei Vögeln überkrönt ist, lässt die Vermutung zu, dass das Bügeleisen ein Verlobungsgeschenk war. HK



**Hochzeitsscarmen** ~ Papier und Seide gebunden  
Halle 29. Juni 1797 ~ geöffnet 24 x 40 cm ~ {StM SIII 5875}

Zwischen den in rosa Seide gekleideten Buchdeckeln ist eine papierne Doppelseite mit einem Hochzeitsgedicht gebunden, das dem *Verbindungsfeste des Herrn Schwetschke mit der Demoiselle Hirsekorn* gewidmet wurde.

Das Epithalamium ist eine aus der Antike tradierte Form des Gelegenheitsgedichtes und heute in vielen Kulturen unerlässlicher Bestandteil des nichtkirchlichen Teils von Hochzeitsfeiern. Die selbstgedichteten Lieder mit Wünschen für eine gute Ehe und den Mahnungen über die Einhaltung ehelicher Pflichten wurden auf der Feier vorgetragen und in einer Art Hochzeitszeitung abgedruckt. Die beiden Autoren A.K. und W.K. widmeten den Frischvermählten einen eigenen Text auf Ludwig von Beethovens *Freude schöner Götterfunken*. HK|KH



**Hochzeitstuch** ~ Seide, Leinölmalerei, Tusche ~ 1752 ~ 83,5 x 82,0 cm  
{StM DVIII 94}

Die Ehe bedeutete für die Frau im 18. Jahrhundert materielle Versorgung und war ein Aspekt für die soziale und gesellschaftliche Stellung. Mit den abgebildeten Geschlechterwappen wird auf die Ehe zwischen Johann Friedrich Graf Vitzthum von Eckstädt (1712–1786) und Erdmuth Dorothea von Schönfeldt (1720–1787) Bezug genommen. Für die Braut war es die zweite Ehe. Nachdem sie ein Jahr verwitwet war, ging sie diese Verbindung ein, um ihre Tochter versorgt zu wissen und ihre Besitztümer verwalten zu können. Über dem Wappen ist der Spruch *Voici le pouvoir de la Providence* (Das ist die Macht der Vorsehung) beigefügt. Im Zusammenhang mit dem flammenden Herz, dem Symbol der christlichen Liebe, wird deutlich, dass die Ehe eine von Gott bestimmte Institution war. Die Inschrift *Nicht wollen ist mein fester Schluß; die Vorsicht sagt: Ich will, man muß* rückt die Verbindung der beiden zudem in die Richtung einer Vernunftsehe. ps



Blatt 1 Zwei Londoner Damen



Blatt 2 Zwei Pariser Damen



Blatt 3 Londoner und Pariser Kopfputz



Blatt 4 Pariser Dame

**Blätter aus dem Magazin des neuesten französischen und englischen Geschmacks in Kleidungen** ~ Papier koloriert ~ Paris, Leipzig u.a. 1798 ~ 21,5 x 17 cm ~ {StM SIII 3641}

Der französische Verleger Marc Antoine Berrin publizierte 1798 in Leipzig ein Heft mit aktueller Damenkleidung aus den führenden Modezentren Paris und London. Das Heft, verfasst in deutscher und französischer Sprache, gliedert sich in zwei Teile. Im ersten Teil wurden mit Verweis auf die jeweiligen Kupferstiche die Kleider, die Stoffarten, Accessoires und Frisuren beschrieben. Dem kunstvollen *Kopfputz* ist sogar eine eigene Seite gewidmet. Im zweiten Teil erklären vier Kupferstiche, die zuvor beschriebene Bekleidung. In zarten, zumeist hellen Farben zeigen sich die neuesten Modetrends. Leicht fallende Stoffe, z.B. Musselin, wurden kunstvoll gerafft, in der hochgezogenen Taille zusammengehalten und durch farbige Bänder geschmückt. Tücher und Schmuckbänder waren in dieser Zeit gern benutztes Zubehör, um Kleider und Hüte aufzuwerten. Dem Einfallsreichtum modebewusster Damen waren kaum Grenzen gesetzt. Auch die halleschen Frauen sollten an dieser neuesten Mode teilhaben. Noch im Erscheinungsjahr nahm der hallesche Buchhändler Renger das Modeheft in sein Sortiment auf und verkaufte es in seiner Buchhandlung *unter dem Rathause*. Im gedruckten Katalog zur Michaelismesse bot er das schmale Heft für 6 Reichstaler an. UF



**Ankleidepuppen** ~ Papier, koloriert ~ um 1792 ~ 14 x 9 cm {StM SI 168}

Die papiernen Ankleidepuppen, im 18. Jahrhundert unter der Bezeichnung *Englische Puppen* bekannt, entstanden im Zuge des allgemeinen Interesses an der Mode und der damit verbundenen Entstehung der Modejournale.

Bereits 1791 berichtet das *Journal des Luxus und der Moden* – von Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) in Weimar verlegt – von der *neuen sehr artigen Erfindung*. 1792 findet das Spielzeug unter der Überschrift *Vorschlag zu einigen artigen und nützlichen Weynachtsgeschenken* wiederholte Erwähnung: *Die englische Puppe, die, wie ich sehe, nun sechs Garderoben hat, ist ein sehr artiges Spiel-Zeug für kleine und große Mädchen; die daran die nicht leichte Kunst lernen können, sich gut oder schlecht anzuziehen und zu putzen.* HK



**Zuckerdose** ~ Silber, innen vergoldet, Tremolierstrich, Halle-sche Meistermarke ~ um 1770 ~ 12 cm ~ {StM 94/93/Hw 15}

Die ovale Dose steht auf vier ausgestellten Füßen jeweils in Form eines Blattes. Die gedrückt bauchige Wandung wird umzogen von Rocailles und Blütenzweigen, den für das Rokoko typischen Ornamenten. Der plastische Blütenknauf bildet die Zier des gewölbten Deckels. HK



**Teedose** ~ Porzellan ~ 18. Jahrhundert ~ 10 x 9 x 5,5 cm {StM 95/1513/Hk 392}

Die Oberfläche der Teedose ist vertikal streifenreliefiert. Die florale Bemalung des Gefäßes ist einfarbig und wird von einem Rosenbukett und kleinen Blüten bestimmt. Der kurze zylindrische Hals wird mit einem Deckel verschlossen, den ein Pinienknauf ziert. HK



**Kaffeetasse mit Untertasse und Schale** ~ Porzellan, polychrome Bemalung, z.T vergoldet ~ Königliche Porzellan Manufaktur Berlin 18. Jahrhundert ~ {StM 98/1/Hk 1, 1-5}

Die polychromen Blütenbuketts und Streublümchen in Aufglasurbemalung zieren die Wandung ebenso wie den Spiegel der Tassen. Geschweifte Asthenkel an den Tassen in den Farben grün und braun, symbolisieren den Bezug zur Natur.

Der äußere Lippenrand der Tassen wird von einem flachen reliefverzierten Band in Flechtoptik bestimmt. Der passige Rand in einer umlaufenden goldenen Linie findet sich als Gestaltungselement auf der kleinen Schale wieder. HK



**Schokoladenkanne** ~ Porzellan, Holz ~ Porzellanmanufaktur Meißen um 1745 ~ 19 cm ~ {StM 95/1499/Hk 379}

Den Korpus der Kanne zieren plastische Blumenbuketts als Gotzkowski-Relief und polychrome Blumenarrangements in Aufglasurmalerei. Kupferstichvorlagen botanischer Lexika gaben die Inspiration für die vielfältigen floralen Motive. Die reiche Goldstaffage der Kanne bezieht die geschweifte Tülle ein. Der Deckel und der Griff bestehen jedoch aus Holz. Das folgende Zitat von Jean Anthélmé Brillant-Savarin (1755–1826), ein französischer Schriftsteller, der durch seine Hobbys – die Kochkunst und das Verfassen von Kochbüchern – Berühmtheit erlangte, besagt *Um Chocolate [...] zum sofortigen Genusse zweckdienlich zu machen, nimmt man anderthalb Unzen auf die Tasse, lässt sie sachte in allmählich erwärmten Wasser zergehen, indem man sie mit einem Holzspatel umrührt; dann lässt man sie eine Viertelstunde kochen, damit die Lösung eine vollständige werde [...]. Wenn Sie gute Chocolate trinken wollen, so lassen Sie dieselbe am Abend zuvor in einer Porzellankanne zubereiten und darin stehen. Das Stehen concentrirt sie und gibt ihr einen Feingeschmack, der sie viel angenehmer macht.* HK



**Kleiner Birnenkrug** ~ Fayence, Zinn, Aufglasurmalerei  
Delft um 1780 ~ 12 cm ~ {StM A 252}

Der kleine birnenförmige Krug mit den hellen Scherben wurde weiß glasiert. Zwischen den horizontal umlaufenden blauen Bändern ist eine Architekturlandschaft abgebildet. Seitlich neben den Gebäuden befinden sich stufig geschwämmte Bäume. Die Zinnmontierung am Boden sollte die empfindliche Fayence beim Absetzen schützen. Der zinnerne Deckel, an einem Scharnier befestigt, sorgte für ein leichtes Öffnen und Schließen. Die Birnenkrüge waren im 18. Jahrhundert weit verbreitet. Meist dienten sie dem Ausschchenken von Wein oder Most. НК



**Ausgelassene Feier bei Musik und Tanz**, Stammbuchblatt eines unbekanntes Studenten ~ Gouache auf Papier um 1730/40 ~ 8,9 x 14,9 cm ~ {StA S 3 | 477}

An seine Studentenzeit und vielleicht an ein bestimmtes Ereignis im Kreise der Halloren erinnert, wurde dieses Blatt geschaffen. Der Habitus der links abgebildeten Personen, ihre Haartracht und Kleidung weisen auf die halleschen Salzwirker, mit denen die Studenten freundschaftlich verbunden waren. Auch das Pflingstbier und familiäre Feste der Halloren boten Gelegenheit zum gemeinsamen Feiern, wobei *nach der Trummeln und Pfeiffen* getanz wurde. Zeitweilig gaben auch Mitglieder der Salzwirker-Brüderschaft als Spielleute entsprechende akustische Untermahlung. Weiterhin spielten neben den Stadtpfeifern bis ins 18. Jahrhundert hinein die Kunst-Geiger in Kirchen und bei Hochzeiten auf und hatten beim Pflingstbier der Halloren den *Amtstanz* des Salzgrafen mit einer Hallorentochter zu begleiten, wobei dieser *mit gebührender Gravität* antreten und mit bestimmten Tanzschritten *sowohl rechts, als links herum den Tanz vollführen* sollte. Danach begann der eigentliche ausgelassene Tanz *bald im Freien, bald im Zimmer*, wie er auch bei Hochzeiten und anderen Festen praktiziert wurde. CJ



**Kochbuch Le Vray Cuisinier François** ~ Pappe mit Schweinsleder bezogen  
Paris um 1700 ~ 14,5 x 9,3 cm ~ {DG 238}

Der Autor dieses sehr seltenen Kochbuches ist François Pierre de La Varennes (1618–1678). Wann es das erste Mal veröffentlicht wurde, ist nicht eindeutig überliefert. Jedoch gibt Georges Vicaire in seiner *Bibliographie Gastronomique* das Jahr um 1700 an.

Das vorliegende Exemplar ist in der Bibliothek des von Jenaischen Fräuleinstiftes erhalten geblieben. Ob dieses Kochbuch mit den außergewöhnlichen Abbildungen und Tafelplänen von den hugenottischen Einwandern nach Halle mitgebracht oder von einem französisch reformierten Stiftsfräulein in den Bibliotheksbestand eingebracht worden ist, kann nicht mehr nachvollzogen werden. Interessant ist aber, dass der Tafelplan auf den Seiten 316 bis 317 als Vorlage für die Tafelrunde zur Einführung des 1708 ins Stift eingetretenen und im Januar 1749 zur Äbtissin ernannten Fräuleins Sophie Eleonore von Bär gedient hat. CZ



**Handbuch der Moral für den Bürgerstand, Frankfurt und Leipzig 1792** ~ Papier, Pappe, Leder ~ 17,5 x 11 x 2,2 cm {StM SIII 5855}

An die *sämtliche wohlhällliche Bürgerschaft zu Halle* richtet der *Radikalaufklärer* Carl Friedrich Bahrdt (1740–1792) seine Schrift, die er als Sittenbuch für den Bürgerstand ansah. Der erste Teil war der Weltkenntnis, der Bildung des Herzens sowie der Unentbehrlichkeit der Verstandesbildung des halleschen Bürgertums gewidmet. Im zweiten Teil beschäftigte er sich mit dem preußischen Staat, der Ökonomie, dem *Verhalten des Bürgers gegen den Staat*, aber auch mit dem *Verhalten im Ehestand*. 1785 gründete er den Geheimbund *Deutsche Union*. Von seiner Taverne aus korrespondierte er mit den Mitgliedern, die sich außerhalb der Stadt auf der anderen Seite von Halle auf einem Weinberg befand. Zudem wurde sein Anwesen zum geselligen Treffpunkt der Studenten und Bürger. Diese diskutierten auf dem Bahrdtschen Weinberg bei Kaffee, Bier und Butterbrot. Außerdem vertrieben sich seine Besucher die Zeit mit Kartenspiel und Billard, was die Universitätsprofessoren 1787 in mehreren Schreiben an den König heftig anprangerten. cz



**Der Mensch, eine moralische Wochenschrift [...]** HALLE bey **Justinus Gebauer, 1751** ~ Papier gebunden ~ 20 x 12,5 cm {StA S6.1 Ch 10088}

Das vorliegende Exemplar aus dem Nachlass der Drucker- und Verlegerfamilie Gebauer & Schwetschke entstammt dem persönlichen Besitz Christian Wolffs.

Im vierten Stück dieses Bandes befindet sich eine interessante Auseinandersetzung mit *Herrn Matthisson* als *Tonmeister, Lustigmacher* und *Possenreißer*. Gemeint ist der Dichter Friedrich von Matthisson, der um 1800 zu den populärsten und erfolgreichsten Dichtern Deutschlands gehörte.

Im Einband befindet sich ein Zitat des damals beliebten englischen Dichters, Schriftstellers, Übersetzers und Kritikers Alexander Pope (1688–1744). Christian Wolffs handschriftlicher Eintrag in englischer Sprache zitiert aus dessen *An Essay on Man* (Versuch vom Menschen) aus dem Jahre 1734 *Let us (since life can little more supply) Then just to look about us and to die) Expatiate free o'er all this scene of man*. Über den Verbleib weiterer Bücher aus der Bibliothek Christian Wolffs ist nichts überliefert. cz



**Georg Friedrich Meier und Samuel Gotthold Lange Der Gesellige, eine moralische Wochenschrift** ~ Papier gebunden ~ Halle Gebauer 1759 ~ 20 x 12 cm {MBH Zsch C VI 14}

Im 18. Jahrhundert besaß *Geselligkeit* auch einen sozialreformerischen Impetus. Der Begriff beinhaltete demzufolge die Versöhnung von Eigen- und Gemeinwohl. In diesem Sinne formulierten der Philosoph Georg Friedrich Meier (1718–1777) und der Theologe Samuel Gotthold Lange (1711–1781) im ersten Hauptstück ihrer bereits 1748 bis 1750 in Halle erfolgreich herausgegebenen moralischen Wochenschrift *Der Gesellige* ihr Programm. Im dritten Teil der 1759 bei Gebauer verlegten Schrift gingen die Autoren näher auf das *gefällige Wesen* in der Gesellschaft sowie auf das *Gute und Angenehme* ein *Freundliche Mienen, ein holdes Lächeln und Blicke der Augen, die voller schmachsender verliebter Sehnsucht sind, werden mit Recht auch zu Zeichen und Mitteln der Zärtlichkeit gerechnet. Denn, können daraus wohl andere, als tausend angenehme Empfindungen bey der anderen Person entstehen*. cz



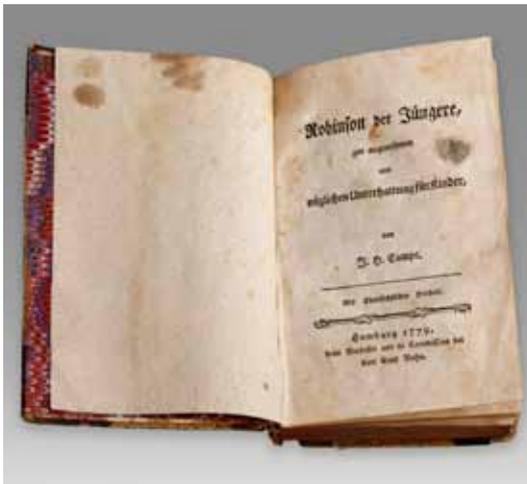
**Aussicht am Fusse des Clausbergs, nach den Gibichensteiner Bergen** ~ Kupferstich ~ Carl Benjamin Schwarz (1757–1812), Hendlerscher Verlag 1790 ~ 9,7 × 14 cm ~ {StA S 3 II 422 c}

Das Bild, aus der Sammlung *Kleine malerische Aussichten der Gegend in und um Halle im Saalkreise ganz nach Stammbuchformat eingerichtet*, illustriert eine der schönsten Landschaften im Umkreis der Stadt Halle im 18. Jahrhundert. Begeistert von Studenten und Gästen als Ausflugsziel erkoren, haben romantische Dichter wie Ludwig Tieck, Achim von Arnim und Joseph von Eichendorff die Magie jener Gegend beschrieben. Vorn ist der sich durch das Tal windende Fluss mit seinen Ufern und dem Fährfelsen zu sehen. Auf den Felsenhöhen erblickt man die Burgruine und eins der zum Amtsgarten gehörenden *Lust-Häuser*. UFO



**Bilderbuch für Kinder, enthaltend eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, [...] alle nach den besten Originalen gewählt [...] und mit einer kurzen wissenschaftlichen, und den Verstandeskraften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet** Papier gebunden ~ Weimar, 1792 ~ 24 × 21 cm ~ {ULB ABWW 1785 (1)}

Der Unternehmer Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) war durch seine einmalige Verknüpfung von Marktorientierung und Literaturpolitik erfolgreich. Sein *Journal des Luxus und der Moden* (1786–1827) wurde von Weimar aus in ganz Europa verkauft. Halle ist zwar auf der Karte der Empfängerorte des *Journal* nicht verzeichnet, doch haben das *Journal* und auch das *Bilderbuch für Kinder* die Saalestadt erreicht – ob von einer Reise mitgebracht oder auf der Leipziger Messe entstanden. Das *Bilderbuch* galt damals als *noch unentbehrlicheres Meuble als die Wiege, die Puppe oder das Steckenpferd für die Kinderstube*. Mit Sachkenntnis zusammengetragen, schön gezeichnet und einseitig gedruckt, wurden die Kupfer ausgewählt, um die Aufmerksamkeit des Kindes nicht zu zerstreuen. CZ|UFO



**Robinson der Jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder [...]. Mit Chursächsischer Freiheit. Hamburg, 1779, beim Verfasser und in Commission bei Carl Ernst Bohn** ~ Papier gebunden ~ 16 × 10 cm {ULB ABW 6118 (1)}

Joachim Heinrich Campe (1746–1818) war als Pädagoge tätig und gilt als entscheidender Begründer einer bürgerlichen Kinder- und Jugendliteratur im Deutschen Reich. Seine philanthropischen Ansichten zielten auf Erziehung und Ausbildung der freien, auf Natur und Vernunft beruhenden Persönlichkeit und deren Glückseligkeit. Campe beabsichtigte, wie er in seinem Vorwort schreibt, *die jungen Leser auf eine so angenehme Weise [zu] unterhalten, als es mir möglich wäre*. Den schon im 18. Jahrhundert berühmten Roman Daniel Defoes (1660–1731) Robinson Crusoe lehnte er ab, weil dieser *keine wünschenswerthe[n] Eigenschaften eines guten Kinderbuchs habe*. UFO



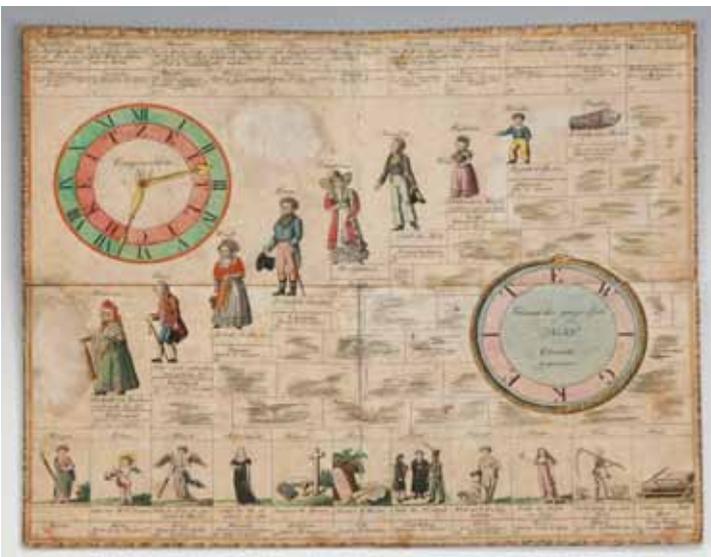
**Stammbuch von C. G. Viehweg** ~ Papier gebunden, Tinte, Aquarell ~ 1760–1806 ~ 16 x 20 cm ~ {StM SIV 214}

C. G. Viehweg führte ab 1760 sein Stammbuch mit großer Hingabe und Genauigkeit. Er fügte den Autografen im Nachhinein Sterbedaten zu und vermerkte vereinzelt, in welchem Beruf der Verstorbene stand. Der Stammbuchbesitzer sammelte bis 1806 von 180 Personen Sprüche und Wünsche. In der Zeit von 1760 bis 1763 schrieben sich 64 Studenten aus Leipzig ein. So auch der *treue Freund* J. E. Tittel am 23. Januar 1768. In dem nebenstehenden Text erinnert er an *die Lust, den Spaasß, das Schertzen [...]* *Wodurch wir allen Gram verbannten aus dem Hertzen.* Dieser Eintrag stellt etwas Besondere dar, da Tittel selbst ein farbenfrohes Bild malte. Es liegt die Vermutung nah, dass diese gesellige Runde, beim Spiel dargestellt, Viehweg an ein gemeinsames Erlebnis erinnern sollte *so dencke noch zurück, da wir beysammen waren.* HK



**Kartentisch** ~ Konstruktions- und Blindholz aus Tanne, Furnierparketerie aus Pflaume (Zwetschge), Ahorn und Ebenholz um 1780 ~ 80 x 89 x 44 cm ~ {StM E 95}

Karten- und Spieltische finden im 18. Jahrhundert Einzug in die geselligen Salons. Die Tischplatte wurde mit dem weitverbreiteten Würfelmuster furniert. Der Tisch hat eine aufklappbare Spielebene. Durch Öffnen der oberen Platte verdoppelt sich die Größe und wird durch Drehen auf der Unterkonstruktion stabilisiert. Unterhalb der Platte befindet sich ein Fach, in welchem die Spielutensilien wie Karten, Würfel oder Spielsteine aufbewahrt wurden. ps



**Brettspiel Zeitlichkeit und Ewigkeit**  
Kupferstich koloriert ~ um 1800  
33 x 39 cm ~ {StM DX 518}

Zu diesem Gesellschaftsspiel für Kinder und Erwachsene gehörten neben dem erhaltenen Spielbrett auch Spielsteine, Marken und vermutlich eine Spielanleitung. Es ist den *Ewigkeitsspielen* zuzuordnen. Für viele dieser Spiele ist die spiralförmig angeordnete Spielbahn typisch, die Darstellung der *Lebensleiter* nimmt deren Bedeutung auf. Sie kündigt in Wort und Bild von der Endlichkeit des menschlichen Lebens und verweist mit der Ankunft des Menschen in der Ewigkeit auf das Bleibende im menschlichen Sein. *Zeitlichkeit* und *Ewigkeit*, im Kreis dargestellt, symbolisieren Einheit und Vollkommenheit; die nicht endende Linie steht für die Unendlichkeit. UFO



**Harfe** ~ Resonanzboden: Fichte, Hals: Rotbuche, Säule: Rotbuche, 35 Saiten aus Darm ~ vermutlich erste Hälfte 18. Jahrhundert ~ 137 × 70 × 31,5 cm ~ {HH MS-180}

Die Harfe ist einreihig besaitet. Sie besitzt keinen Mechanismus wie die Haken- oder Pedalarhen, mit Hilfe dessen sich einzelne Töne während des Spielens umstimmen lassen. Die einzige Möglichkeit für ein reicheres harmonisches Spiel bei einer solchen sogenannten *diatonischen* Harfe ist die Umstimmung einzelner Saiten zu zusätzlichen chromatischen Tönen wie *b* oder auch *es* zugunsten eines größeren – hier fast 3 Oktaven umspannenden – Tonumfangs. Die derzeitige *Schaubesaitung* greift die Tradition auf, die C- und F-Saiten durch rote und blaue Einfärbung zu kennzeichnen. Die Harfe ist äußerlich ansprechend gestaltet: mit einer schlichten Resonanzbodenmalerei, mit einer kannelierten rot und golden gefassten Vorderstange, deren Kopf- und Fußende mit Schnitzwerk betont wird, und mit einem kräftig geschwungenen Hals, dessen vorderes Ende eine farbige Rosette ziert. **CB**

**Querflöte** ~ Elfenbein mit Klappen aus Silber, Stimmtonhöhe  $a^1 = 433$  Hz ~ Johann Benjamin Eisenbrant, Göttingen um 1800 ~ 61 cm ~ {HH MS-341}

Die Querflöte von Johann Benjamin Eisenbrant (nachgewiesen 1785–1822) ist vierteilig, bestehend aus Kopf-, Ober-, Unter- und Fußstück. Mit ihrer relativ weiten Innenbohrung und einem eher dunklen, weichen Klang steht sie in französischer Flötenbautradition und entspricht dem Klangideal der Mitte des 18. Jahrhunderts. Mit Hilfe von Wechselstücken konnte man das Instrument auf tieferen Stimmtonhöhen spielen. Heute existiert nur noch das Oberstück mit der Nummer 1. Zur Entstehungszeit nur mit zwei Klappen für *dis*<sup>1</sup>



**Gitarre** ~ 6 Einzelsaiten: E, A, d aus Metall, g, h, e<sup>1</sup> aus Darm, Decke: Fichte, Boden, Zargen und Hals: Laubholz, Bünde: Bein ~ Johann Gottlieb Thielemann, Berlin 1818 9 × 93,5 × 28 cm ~ {HH MS-606}

Die Gitarre hatte in Deutschland, wo man die Laute und die Zister als zupfende Solo- und Begleitinstrumente bevorzugte, bis ins späte 18. Jahrhundert hinein nie recht Fuß fassen können. Doch kam es um 1800 von Frankreich ausgehend, zu einem regelrechten Modetrend. Auch in Halle gab es nun dementsprechend namhafte Gitarrenbauer wie Gottfried Wilhelm Grüneberg (um 1779–1813) und Carl Christian Otto (1792–1853). Aus jener Zeit stammt auch die Gitarre von Johann Gottlieb Thielemann (1766–1821). Thielemann trug den Titel eines akademischen Künstlers und beschäftigte 1804/05 in seiner *Gitarren und Meublen-Fabrik* 29 Arbeiter. Er war besonders erfinderisch beim Einsatz neuer Beizmethode. Seine Gitarren, wie auch das ausgestellte Exemplar, zeichnen sich durch eine kontrastreiche Farbgebung aus. **CB**



und *gis*<sup>1</sup> versehen, erhielt das Instrument im 19. Jahrhundert drei weitere Klappen und einen zweiten Hebel für die *f*<sup>1</sup>-Klappe. Im Zuge dieser *Modernisierung* sind auch die originalen Klappen ausgetauscht worden. Musikinstrumente aus Elfenbein waren zu allen Zeiten Kostbarkeiten. **CB**

*Die Feder und Herr Wolff hat mich beckandt gemacht  
Und ein gelehrter Streit gar vielen Ruhm gebracht  
Ist manche Feder gleich darüber stumpf geschrieben,  
So ist der Sieg doch mein verhoffentlich geblieben.*

*Wolff irrt, ach tausendfach!*

Christian Wolffs *Metaphysik* und *Ethik*, die er von 1719 bis 1720 verfasste, und die Rede über die *Praktische Philosophie der Chinesen* (*Sineserrede*) anlässlich der Übergabe des Prorektorats an Joachim Lange (1670–1744) am 12. Juli 1721, gelten als Funken, welche in die heftigsten Flammen ausgebrochen sind. Wolff erklärte, dass moralische Prinzipien allein aus Vernunftgründen möglich sind. Zudem favorisiert er die konfuzianische Ethik als Modell eines überkonfessionellen Glaubens und einer mundan-aufklärerischen Sittlichkeit. Der *Hällische Streit* forcierte den endgültigen Bruch zwischen dem pietistischen und rationalistischen Lager innerhalb der Frühaufklärung. Es erschienen Hunderte von Streitschriften für und gegen die Wolffsche Philosophie, die als *Atheistery* bezeichnet wurde. Nach einer von seinen pietistischen Gegnern initiierten *Intrige* musste Wolff am 8. November 1723 *bey Strafe des Stranges* Halle verlassen. Wolffs Rettung war Marburg, das nicht zu Preußen gehörte. Dort nahm er die erste Professur an der philosophischen Fakultät an und lehrte als Professor für Mathematik.

Wolffs Vertreibung erregte europaweit großes Aufsehen. Seine Schriften wurden dennoch in ganz Preußen untersagt. 1727 erschien ein Kabinettsbefehl des preußischen Königs, worin die metaphysischen und moralischen Schriften bei *lebenslänglicher Karrenstrafe*, verboten wurden – wie der überlieferte Anschlagzettel belegt. Das Verbot seiner Schriften wurde erst 1735 aufgehoben, nachdem eine Kommission diese für ungefährlich erklärt hatte. EN|CZ

Verbot der Schriften von Christian Wolff *Metaphysika* und *Moralia* ~ Papier, einseitig bedruckt ~ 22. Juli 1727 ~ 30 × 20 cm ~ {MBH H 4 90}

**V**on Gottes Gnaden **F**riedrich  
**W**ilhelm/ König in Preussen / Marg-  
graff zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reichs  
Erg-Cämmerer und Churfürst, Souverainer Prinz von Oranien,  
Neuschatel und Valengin, in Geldern, zu Magdeburg, Cleve, Jülich,  
Berge, Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden, zu Mecklen-  
burg, auch in Schlesien, zu Grossen Herzog, &c. &c.

**I**n **I**nsfern **B**ruf zuvor: **W**ürdiger,  
**E**ndächtiger / Lieber und Getreuer;  
Wir vernehmen höchst-mißfällig, daß eine zeit-  
her allehand mit atheistlichen Principiis angefüllte Bü-  
cher in Unsern Landen verkauft, ja wol gar in denselben durch  
öffentlichen Druck publiciret worden. Wann Wir aber die-  
sen Unwesen auf alle Art und Weise mit Nachdruck gesteu-  
ret, und die dem zuwieder handelnde deßhalb mit der Schärffe  
angesehen und bestrasset wissen wollen, auch aus bewegenden  
Ursachen resolviret, daß des getwesenen Hallischen Professo-  
ris Dr. Wolffens Scripta Methaphyfica und Moralia  
darunter mit begriffen seyn sollen; So befehlen Wir Euch  
hierdurch in Gnaden, Euch Eures Orts darnach allergehor-  
samst zu achten, auch solches denen unter Eurer Inspection  
stehenden Predigern und Schu-Bedienten zu gleichmäßigem  
Eude kund zu thun, gestalt dann diejenigen, so hiervieder con-  
traveniren möchten, so bald sie dessen gerichtlich überführet  
werden, auf die ganzke Lebens-Zeit in die Karre gespannt  
werden sollen. Seynd Euch mit Gnaden getwogen; Berlin,  
den 22. Julii 1727.



**Christian Wolff (1679–1754)** ~ Kupferstich ~ unbekannter Künstler ~ um 1706–1711 ~ 15 x 9 cm ~ {StM 04/8/B 5}

Der aus einem Buch herausgetrennte Kupferstich zeigt Christian Wolff in seinen frühen Jahren vor seiner Vertreibung aus Halle. Da die Bildunterschrift lediglich seinen Titel als ordentlicher Professor *Mathematicum in Academia Fridericiana* nennt, entstand das Blatt vermutlich bald nach seiner Berufung an die halleische Universität im Jahr 1706 und eventuell im Zusammenhang mit seinen ersten wissenschaftlichen Veröffentlichungen. Der Darstellungstypus folgt in reduzierter Weise den traditionellen barocken Gelehrtenporträts. In einem ovalen Bildraum, umrahmt von einem schweren samtenen Vorhang, ist das Bildnis wie eine Porträtbüste auf eine Konsole platziert. KH



**Joachim Lange (1670–1744)** ~ Kupferstich ~ Johann Georg Mentzel (1677–1743) ~ 16 x 10 cm ~ {MBH 67 c}

Joachim Lange war Professor für Theologie an der Friedrichsuniversität. Der Kupferstich zählt zu einer Sammlung von Gelehrtenporträts, die sich in der Marienbibliothek erhalten haben. Diese Blätter sind mit Sinnsprüchen versehen, die der Sammler auf die originalen Kupferstiche geschrieben hat. Dem überzeugten Pietisten und Widersacher Christian Wolffs widmet er etwas gekürzt und abgewandelt das folgende Zitat *Die Feder und Herr Wolff hat mich in den Ruf gebracht, Und der gelehrte Streit bekannt genug gemacht. Die Sache ist indeß unausgemacht geblieben, Ob manche Feder gleich darüber stumpf geschrieben.* cz



**Leid und Freud des Kandidaten, Stammbuchblatt eines unbekanntem Studenten** ~ Gouache auf Papier ~ nach 1721  
12,3 × 16,4 cm ~ {MKG E1897.1538}

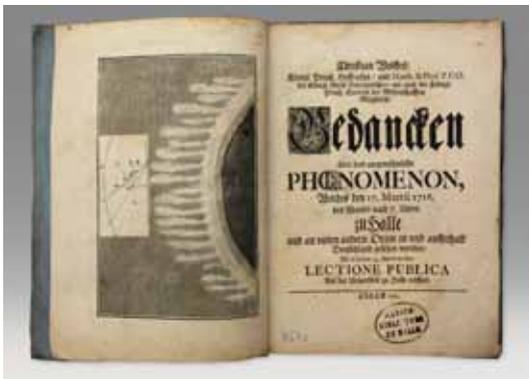
Die Auseinandersetzungen zwischen Wolff und Lange wurden an den Akademien des Deutschen Reiches diskutiert. Auch der Student, der dieses Blatt geschaffen hatte, war wohl intensiv daran interessiert.

Wolff galt zwar an den Universitäten allgemein als das *neue Licht*, das gerade seinen Siegeszug antrat, aber es empfahl sich eine öffentlich Positionierung zum neuen Prorektor Joachim Lange (1721/22). In den Examina wurde den Prüflingen angeraten, vor den Professoren auf die Frage *Ist der Herr auch ein Wolffianer?* zu antworten *pereat Wolff vivat Lange* (nieder mit Wolff es lebe Lange). Nicht nur in den studentischen, sondern auch in den öffentlichen geselligen Kreisen stimmte man jedoch das *Vivat Wolff, pereat Lange* an (es lebe Wolff nieder mit Lange). KH



**Medaille auf die Vertreibung von Christian Wolff aus Halle**  
Silber geprägt ~ Georg Wilhelm Vestner (1677–1740) ~ 1737  
4,1 cm ~ {SMH MK 25275}

Im Ringen um die Anerkennung der Wolffschen Philosophie versuchte der Diplomat Ernst Christoph Graf von Manteuffel (1719–1749), der im engsten Kreis des preußischen Hofes verkehrte, eine aufklärerische Verschwörung zu formen. Das Ziel war, die Lehre Wolffs zu einer neuen Staatsphilosophie werden zu lassen. Zu der *Gesellschaft der Liebhaber der Wahrheit* gehörten einflussreiche Männern – auch Johann Gustav Reinbeck (1683–1741), ein Theologe, der sich zu einem Anhänger Wolffs entwickelt hatte. Die Mitglieder der Vereinigung nahmen den Thronwechsels als Anlass, um den *Wolffianismus* in Preußen zu installieren. Deshalb ließ die *Gesellschaft* 1736 Gedenkmedaillen auf Wolff und Leibniz prägen. Die Wolff-Medaille zeigt im Avers sein Porträt nach links schauend. Sie ist auf die Zeit seiner Professur der Mathematik und Philosophie an der Marburger Universität geprägt worden. CZ



**Christian Wolffes [...] Gedancken über das ungewöhnliche Phaenomenon, Welches den 17. Martii 1716 des Abends nach 7. Uhren zu Halle und vielen andern Orten in und ausserhalb Deutschlands gesehen worden [...] Halle 1716** ~ Papier gebunden ~ 22 × 17 cm ~ {MBH H 590}

Für sein *Collegium experimentale* hatte sich Wolff eine Vielzahl von Instrumenten angeschafft, um allerlei *nützliche Versuche* und Beobachtungen zu machen. So wollte er Naturphänomene am Himmel und auf der Erde erforschen. In diesem Zusammenhang stehen seine Beobachtungen zu ungewöhnlichen Erscheinungen, die er im *Phaenomenon* zu deuten versucht. Wolff kaufte für seine Forschungen – wahrscheinlich aus Jacob Leupolds (1674–1727) *Mechanischer Fabrique* in Leipzig – eine Vielzahl von Instrumenten zu diesem Zwecke. Er beschäftigte sich zudem mit einem *angeblichen Perpetuum mobile* eines gewissen Orffyre in Merseburg, das damals jahrelang Hauptgesprächsstoff in der wissenschaftlichen Welt bildete. Diese naturwissenschaftlichen Untersuchungen erregten das Interesse von Peter dem Großen. Der Zar dachte daran, eine solche *selbst arbeitende Wundermaschine* zu kaufen und schickte zwei Berater zu Wolff nach Halle. So wurde Peter der I. auf den Gelehrten aufmerksam, der ihn zur Gründung einer wissenschaftlichen Akademie in Petersburg heranziehen wollte. Es ist davon auszugehen, dass es sich bei dem hier beschriebenen Phänomen um Nordlichter handelte. CZ

## *Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.*

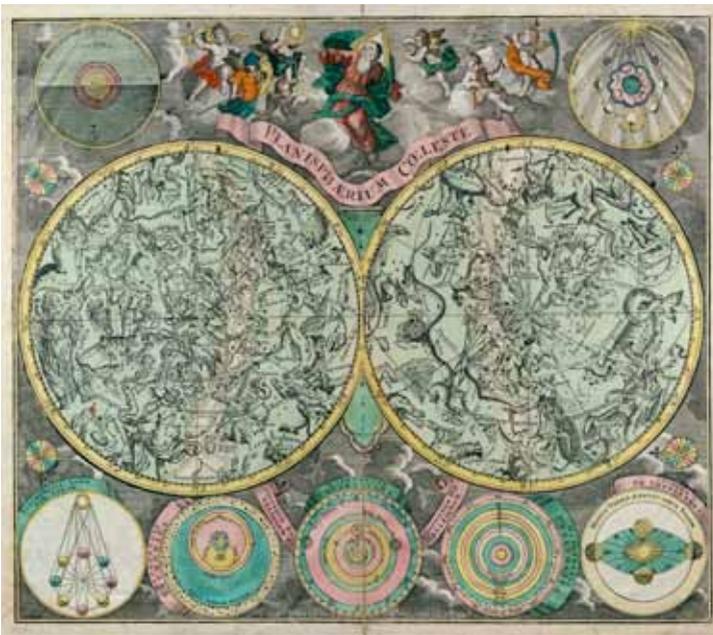
*Und der Mensch von Natur zu wissen begierig ist.* Dies schrieb Christian Wolff (1679–1754) in der Vorrede seines *Mathematischen Lexicons* (1716) und erläutert auch darin den Zweck eines Erdglobus. Denn man kann durch *die Kunst zubereitete Kugel [...] auch die vornehmsten Oerter in den vier Theilen der Welt in gehöriger Weite zugleich aufgetragen und man die Beschaffenheit der Erde leichter erkennen, und, was in der Geographie von ihr erwiesen wird, ohne einige Mühe und gleichsam spielend erlernen.*

Ein solches Exemplar schuf der Kartograf und Globenhersteller Johann Georg Klinger. Die in Kupferstichen erstellte Weltkarte wurde jedoch mit einer Besonderheit ergänzt. Der Erdglobus, gehalten durch ein Holzgestell mit Horizontalring, welcher Monatsnamen, Tierkreiszeichen, Himmelsrichtungen und Längeneinteilung aufweist, verzeichnet auch die drei großen Entdeckungsfahrten von James Cook (1728–1779). Auf Cooks zweiter Weltumsegelung (1772–1775) nahm der spätere halleische Professor für Naturgeschichte und Mineralogie Johann Reinhold Forster (1729–1798) gemeinsam mit seinem Sohn Georg als wissenschaftlicher Begleiter teil.

HK|SS|ST

**Globus terrestris** ~ Holz, Gips, Papier ~ Johann Georg Klinger  
(1764–1806) ~ Nürnberg 1792 ~ Höhe insgesamt 56 cm, Globus 32 cm  
{StM J 27}





**Sternenkarte *Planisphaerium Coeleste*** ~ Matthäus Seutter (1678–1757), Kupferstich, koloriert ~ nach 1741 ~ 52,5 × 61 cm ~ {StM H3-14}

Die Karte zeigt die südliche und nördliche Hemisphäre, angelegt nach den Astronomen und Kartografen Johannes Hevelius (1611–1687) und Hallejanam [Georg Christoph Eimmart] (1638–1705), mit dem Schöpfergott umringt von Engeln, mit Symbolen der damals bekannten Himmelskörper Jupiter, Mars, Sonne, Merkur (links) sowie Mond, Venus und Saturn (rechts). Flankierend davon sind Verweise auf die Entstehungsgeschichte in der Genesis zu lesen *Und Gott sah, dass das Licht*

*gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag Gen. 1.4–5 sowie Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere Gen. 1.16.*

Im unteren Bereich ist die Beleuchtung des Mondes durch die Sonne dargestellt, zudem die Planeten-Hypothesen von Tycho Brahe (1546–1601), von Nikolaus Kopernikus (1473–1543) und Claudius Ptolemäus (um 100–ca. 160 n. Chr.) und rechts die Erdbewegung um die Sonne nach dem Schema des niederländischen Astronomen Philipp von Lansbergen (1561–1632). Das kopernikanische Weltbild mit der bescheidenen Stellung des Menschen im Kosmos bildete die Grundlage in den naturwissenschaftlichen Thesen Wolffs. Die Karte, wahrscheinlich von Matthäus Seutter, Kartograf und Kupferstecher in Augsburg, arbeitete seit 1731 als kaiserlicher *Geographus*. Seit 1741 verlegte er Karten und Globen mit dem auch hier zu lesenden Privileg *Cum Gratia et Privileg. S. R. I. Vicariatus, in part. Rheni, Sueviae, et Iuris Franconici* (Mit Gnade und Privileg im Auftrag des Heiligen Römischen Reiches, in den Gebieten des Rheinischen, Schwäbischen und Fränkischen Recht). HK|KH



**Sammlungsschrank** ~ Nadelholz, polychrome Lackfassung mit Vergoldung ~ Ende 18. Jahrhundert ~ 132 × 110 × 38 cm {StM E 111}

Dieser Sammlungsschrank stellt eine vereinfachte Form der fürstlichen Sammlungskabinette dar. In der Sammelleidenschaft, die in der Aufklärung begründet liegt, wird der Aspekt der Bildung durch Anschauung deutlich. Die Schmuckfelder zeigen florale Motive und leicht stilisierte Landschaftsdarstellungen. Diese Motivwahl ist ein Verweis auf die möglichen Objekte der Sammlung. So könnte es sich um ein Herbarium oder eine Mineraliensammlung gehandelt haben. Der zweiteilige Schrank besteht aus einem Schubladenunterteil und einem Vitrinenaufsatz. Markierungen des Schreiners an innenliegenden Konstruktionsteilen mit einer *IV* geben den Hinweis, dass von diesem Schrank mindestens vier Stück gefertigt wurden. Das Schubladenteil wird durch ein Schließbrett mit zweitourigem Schubstangenschloss und zwei gegenläufigen Riegeln geschlossen. ps



**Oktant, Nautisches Messinstrument** ~ Mahagoni, Messing, Elfenbein, geschraubt, gesteckt, graviert, geschnitzt ~ 1786 43,5 x 37 cm ~ {StM J 12}

Der Name Oktant bezieht sich auf die Form des Instrumentes, welches einem Achtel-Kreis bzw.  $45^\circ$  entspricht. Durch eine optische Gesetzmäßigkeit können bis zu  $90^\circ$  gemessen werden. Im Jahr 1731 meldeten der Mathematiker und Astronom John Hadley (1682–1744) und der Optiker Thomas Godfrey (1704–1749) den Oktanten unabhängig voneinander zum Patent an.

Der Oktant besteht aus einem einfachen Holzrahmen, aus Messing und Elfenbein. Bis 1750 diente er ausschließlich astronomischen Messungen. Danach setzt sich das Messinstrument auch in der Seefahrt durch. Seine Erfindung ermöglichte es, die genauen Abstände des Mondes oder der Sonne von anderen Gestirnen auf See zu bestimmen. So trägt er zur vollkommenen Erschließung der Welt bei. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wird der Oktant vom Sextant verdrängt. κκ



**Proportionalzirkel, Mathematisches Messinstrument** Holz ~ vermutlich 18. Jahrhundert ~ bezeichnet mit Bürgers & Co. Cologne ~ 16 x 21,5 cm ~ {StM J 1525}

Der Name bezieht sich auf die Ähnlichkeit zum Zirkel. Er ist ein wichtiges mathematisches Instrument des 17. und 18. Jahrhunderts. Als Entwickler gilt heute der Mathematiker, Philosoph und Astronom Guidobaldo del Monte (1545–1607). Zudem werden andere Erfinder mit diesem Messinstrument in Verbindung gebracht – vor allem auch Galileo Galilei (1564–1642). In der Regel besteht der Zirkel aus vergoldetem Messing. Im Laufe der Zeit fertigte man jedoch auch Ebenholz zirkel an. Charakteristisch sind die vom Drehpunkt ausgehenden Linien, mit deren Hilfe man unter anderem quadrieren, Sinus und Tangens sowie Radien gleichschwerer Kugeln aus verschiedenen Metallen berechnen kann. Im 18. Jahrhundert löste der Rechenschieber den Proportionalzirkel ab. Er blieb ein Sammlerobjekt und fand vor allem in den Kunstkammern der Fürsten Platz. κκ



**Sinusquadrant, Mathematisch-astronomisches Messinstrument** ~ Messing handgraviert ~ Ende 18. Jahrhundert 16 x 21,5 cm ~ {StM J 1520}

Der Sinusquadrant kommt aus dem Arabischen und heißt dort *Rubul mujayyab*. Sein Name leitet sich von *rub* (Viertel) und *mujayyab* (markiert mit Sinus) ab. Bereits im 9. Jahrhundert, erstmals durch den muslimischen Universalgelehrten al-Khawarizmi (um 780–835/850) in Bagdad beschrieben, wurde er zur Behandlung trigonometrischer Probleme und zur astronomischen Beobachtung eingesetzt. Der Sinusquadrant entwickelte und verbreitete sich bis ins 19. Jahrhundert. Er besteht zumeist aus Holz oder Metall (vorwiegend Messing). An einer Seite dieses Objektes wurden Änderungen vorgenommen. κκ



Auszug aus den *Anfangs-Gründen aller Mathematischen Wissenschaften* [...] *verfertigt von Christian Freyherrn von Wolff* [...] *Franckfurt und Leipzig* ~ Leder, Papp, Papier gebunden ~ 1755 ~ 17,5 x 11 cm ~ {StM 04/310/SD2-119}

Als Professor *Mathematum* an der Friedrichsuniversität konzentrierte sich Wolff von 1707–1710 auf sein Berufungsgebiet. Bereits in dieser Zeit entstanden die vier Bände der *Anfangs-Gründe aller Mathematischen Wissenschaften* mit zwei bahnbrechenden Vorzügen: Es war erstens in deutscher Sprache abgefasst und zweitens enzyklopädisch angelegt. Wolff wendet sich hier der Rechenkunst, Geometrie, Trigonometrie und der Baukunst zu. Aber auch Fortifikation, Mechanik, Optik, Hydrostatik, Aerometrie und Hydraulik, Chronologie sowie Astro- nomie sind Gebiete, mit denen er den Leser in einfachen Grundbegriffen und analytischen Zusammenhängen an die Mathematik, Natur und Technik heranzuführen möchte. Das umfassende Werk wurde in Lehrveranstaltungen genutzt und sollte auch zum Selbststudium dienen. Da er anfangs, obwohl als ein guter akademischer Lehrer bekannt, die Voraussetzungen und Interessenlage der Studenten unterschätzt hatte, machte er sich immer wieder an die Überarbeitung seiner *Anfangsgründe*. Das Frontispiz dieser Auflage zeigt Wolff als Gelehrten mit Allongeperücke ganz in barockem Stil. cz



Zu der *Trigonometrie* und Ausziehung der Wurzeln nöthige *Tafeln*, Darinnen *Die Sinus und Tangentes für jede Minute des Quadranten* [...] *Halle im Magdeburgischen* [...] 1755 ~ Leder, Papier gebunden ~ 17,5 x 11 cm ~ {StM SIII 4018}

Wolffs *Trigonometrie* wurde zum ersten Mal 1711 in Halle durch die Druckerei von Johann Gottfried Renger herausgegeben. Sie sollte sein enzyklopädisches Werk der *Anfangsgründe aller Mathematischen Wissenschaften* ergänzen und dieses große Lehrbuch durch eine trigonometrische Zahlentafel abrunden. Den *Anfangsgründen* hatte Wolff allerdings kein orientierendes Register beigefügt, sondern zusätzlich 1716 ein *Mathematisches Lexicon* herausgebracht, das als selbstständiges Nachschlagewerk benutzt werden konnte. Das Frontispiz des vorliegenden Buches zeigt in einem weiten unbestimmten Raum, von Sonne, Mond und Sternen umringt, die Personifikation der Trigonometrie. Auf der Erdenkugel thronend, vermisst sie die Welt. Dieser Bildtypus baut auf traditionelle Darstellungen, die Gottvater als Schöpfer der Welt mit einem Zirkel in der Hand zeigen. cz|KH



**Vernünfftige Gedancken von den Kräfften des menschlichen Verstandes [...] den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet [...]**  
**Halle im Magdeb.** ~ Ledereinband, vergoldet, Papier gebunden ~ 1731 ~ 18 x 11 cm ~ {StM 04/307/SD2-116}

Im Jahre 1710 bot Christian Wolff in der *Fridericiana* einen Kurs zur Logik, Moral- und Naturphilosophie an. Daraus resultierten seine *Vernünfftigen Gedancken von den Kräften des menschlichen Verstandes* (Deutsche Logik), die 1712 erstmals publiziert wurden. Das Frontispiz mit dem Motto *Discernit pondera rerum* (Er [= der Verstand] unterscheidet das Gewicht der Dinge) zeigt eine Waage mit den Schalen auf gleicher Höhe. Sie verdeutlicht Wolffs Auffassung, dass der Mensch Dinge unterscheiden, gewichten und daher selbst wählen kann, wenn er seinen Verstand gebraucht. In der Vorrede schreibt er deshalb *Der Mensch hat nichts vorzüglicheres von Gott empfangen, als seinen Verstand*. Je mehr Erfahrung der Mensch macht, desto mehr weiß er, die Kräfte des Verstandes zu gebrauchen und gelangt mittels der mathematischen Denkmethode zur gründlichen Wahrheit. cz



**Vernünfftige Gedancken Von den Würckungen Der Natur [...]**  
**HALLE im Magdeburgischen, 1746** ~ Pappe, Leder, Papier gebunden ~ 15,5 x 10,5 cm ~ {StM 04/308/SD2-117}

Unter dem Motto *Immota manebit* leitet Wolff seine *Vernünfftigen Gedancken von den Würckungen Der Natur* (Deutsche Physik) ein. Diese erstreckten sich über Naturphänomene am Himmel und auf der Erde, über Meteorologie sowie über Natur und Pflanzen. In umfangreichen Betrachtungen fügte er sie in ein Wissenschaftssystem ein und entsprechend seinem Einleitungscredo, lässt er die Natur unter dem Aspekt der Unabänderlichkeit erscheinen. Wolff widmete das Werk dem russischen Zaren, Peter dem Großen, den er als tapferen und klugen Regenten im Werk lobt. Obwohl Wolff dem Ruf Peter I. zur Gründung einer Akademie nach Petersburg nicht folgte, war er für den Zaren beratend tätig. Ein reger Briefwechsel mit den Beauftragten des Zaren und mit der Petersburger Gelehrtensozietät belegt das Engagement Wolffs. cz



**Vernünfftige Gedancken Von dem Gesellschaftlichen Leben der Menschen [...] Zu Beförderung der Glückseligkeit [...]**  
**Von Christian Wolff, [...]** Halle im Magdeburgischen, 1721  
 Leder, Papier gebunden ~ 17 x 11 cm ~ {ULB Fa 3162}

Wolff beschäftigt sich hier mit der Rolle des Menschen als geselliges Wesen. Er stellt die Frage, warum der Mensch nicht in Einsamkeit leben darf und beantwortet diese wie folgt *Wenn Menschen mit einander eines werden mit vereinigten Kräfften ihr bestes worinnen zu befördern; so begeben sie sich mit einander in eine Gesellschaft. Und demnach ist die Gesellschaft nichts anders als ein Vertrag einiger Personen mit vereinigten Kräfften ihr Bestes worinnen zu befördern*. Er sieht in diesem Vertrag die Wurzeln für die Wohlfahrt der Gesellschaft. In den *Vernünfftigen Gedancken* (Deutsche Politik) beschäftigt er sich mit vielen Aspekten des menschlichen Zusammenlebens. So kommt er bezüglich des Ehestandes zu dem Schluss, dass sich *mit dem Beischlaf, Erzeugung Genuss aber auch Pflicht der Eltern zur Erziehung der Kinder* verbindet. Das Frontispiz zeigt einen massiven Felsen (MOLE) in einem weiten Meer, über das Sturm und Gewitter peitschen. An ihm brechen sich hohe schäumende Wellen. Wolffs Einstellung wird hieran deutlich: Trotz Turbulenzen im Leben solle man stark wie dieser Felsen sein und vor nichts zurückschrecken. Für Immanuel Kant (1724–1804) wird er das Symbol für seine Kritik an Wolffs Vernunftvertrauen. cz|KH



**Entwurf eines Briefes von Christian Wolff (1679–1754) an Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716)** ~ Tinte auf Papier ~ Halle 20. April 1710 ~ 16 × 10 cm  
{StA S 5 AU 1747}

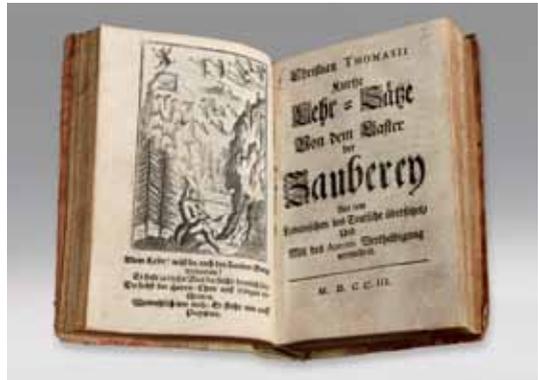
Die persönliche Beziehung zwischen Wolff und Leibniz nahm im Jahre 1703 ihren Anfang. Der Anlass war Wolffs Habilitationsschrift *Philosophia practica universalis mathematica methodo conscripta*, die Leibniz' sehr schätzte. Es entwickelte sich ein intensiver Briefwechsel, in dem die beiden großen Universalgelehrten vorwiegend mathematisch-naturwissenschaftliche Themen (z.B. die Infinitesimalrechnung), aber auch philosophische Fragen erörterten.

Im vorliegenden Briefentwurf, dessen Reinschrift an Leibniz in Hannover lagert, geht es um Experimente bezüglich der Elastizität der Luft und geometrietheoretische Probleme. Besonders interessant ist der Hinweis auf Wolffs halleischen Kollegen Christian Thomasius (1655–1728). Dieser hatte gerade seine *Cautelae circa praecognita jurisprudentiae* (1710) veröffentlicht, in denen er seine Konzeption der Juristenausbildung zusammenfasst. Im 11. Kapitel wendet er sich gegen die Überheblichkeit der Mathematiker und gegen die für das Studium unnützen Subtilitäten der Mathematik – der vermeintlichen *Wissenschaft der Wissenschaften*. Dagegen protestierte Wolff mit stark polemisch gefärbten Sätzen an Leibniz, in denen er Thomasius ein tieferes Verständnis der Mathematik abspricht. DE



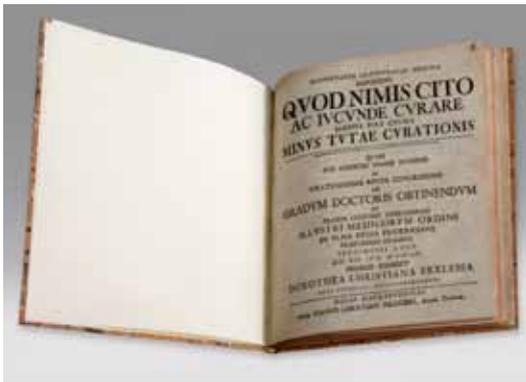
**ACTA ERUDITORUM** ~ Papier gebunden ~ Bologna 1707  
21,5 × 44 × 9,5 cm ~ {BFSt 176 E 2}

Zwischen den beiden Gelehrten Leibniz und Wolff fand ein reger Briefwechsel statt, der zu den bedeutungsvollsten in der deutschen Wissenschaftsgeschichte gehört. Dieser beinhaltete auch den Meinungsaustausch in der Leipziger Monatszeitung *Acta eruditorum*, die nicht nur ein Kaleidoskop der Gelehrsamkeit des 18. Jahrhunderts ist. Sie stellt ein besonderes Monument des deutschen Wissenschaftsbetriebes zur Zeit der Aufklärung dar. Dass Wolff sein philosophisches System ausdrücklich auf dem Rationalismus von Leibniz aufbaute, spiegelt die Korrespondenz eindrucklich wider. Bei dem vorliegenden Exemplar handelt es sich um die erste gemeinsam von Wolff und Leibniz veröffentlichte Rezension in den *Acta eruditorum*. Durch Leibniz vermittelt, wurde Wolff 1706 an die Fridericiana als Professor für Mathematik und Physik berufen. Das freundschaftliche Verhältnis der beiden Wissenschaftler – Leibniz besuchte Wolff 1713 in Halle – bestand bis zum Tod von Leibniz fort. cz



**Christian THOMASII Kurtze=Lehrsätze Von dem Laster der Zauberey** ~ Pappe, Papier gebunden ~ Halle 1703 ~ 6 × 10 cm  
{ULB AB 153505 (2)}

Der halleische Jurist Christian Thomasius musste 1694 ein Rechtsgutachten in einer *Hexensache* abgeben. Durch Samuel Stryk (1640–1710) auf sein zu scharfes Urteil hingewiesen, begann er die *Hexereyen* wissenschaftlich zu untersuchen und so erschien 1701 diese berühmte Dissertation (*De crimine magiae*). Weil er die Möglichkeit des Teufelpaktes verwarf, stellte er die Hexenprozesse in Frage. In der Folge, zahllose Anschuldigungen abwehrend, die ihm Gottlosigkeit vorwarfen, widerlegte er in den *Lehrsätzen* geschickt seine Kritiker. Thomasius lässt dem Leser seine programmatischen Aussagen bereits in dem Frontispiz vor Augen führen. Dem Betrachter wird der Zauberberg gezeigt, aber auch den Teufel und die Hexen, die sich dort an dem mystischen Ort versammeln, denn man sieht den *Hexen-Chor auff selbigen erscheinen*. Doch was uns bildlich gezeigt und mancherorts schriftlich dargeboten wird, existiert nach Thomasius zwar auf dem Papier, jedoch nicht in der Realität. UFO|KH



**DISSERTATIO INAUGURALIS MEDICA EXPONENS QVOD NIMIS CITO AC IVCVNDE CVRARE SAEPIVS FIAT CAVSSA MINVS TVTAE CVRATIONIS** ~ Halle 1754 ~ 20 x 16 cm ~ {ULB ooA 6271 (2)}

Dorothea Christiane Erxleben (1725–1762) war die erste Frau des Deutschen Reiches, die 1754 den medizinischen Doktorgrad an der Universität Halle erwarb und als Ärztin praktizieren durfte. Sie legte ein gelobtes Examen in Latein ab und auch ihre schriftliche Arbeit überzeugte. Wissen und praktische Erfahrungen hatte sie sich, unterstützt durch ihren Vater, selbst angeeignet. Die ins Deutsche übertragene Promotionschrift *Academische Abhandlung von der gar zu geschwinden und angenehmen, aber deswegen öfters unsichern Heilung der Krankheiten* erschien 1755 bei Johann Justinus Gebauer. UFO



**Gedenkmedaille auf Christian Wolff** ~ Bronze  
Carsten Theumer (geb. 1956) ~ 6 cm ~ {StM 12/1/Am 1/1-2}

Am 9. April 2004 jährte sich der Todestag Christian Wolffs zum 250. Mal. Diesen Jahrestag nahmen die Stadt Halle, vertreten durch das Kulturbüro und das Christian-Wolff-Haus in Zusammenarbeit mit der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und dem Förderverein des Stadtmuseums Halle (Saale) e.V. zum Anlass, eine Gedenkmedaille zu stiften. Sie ist das Ergebnis eines künstlerischen Ideenwettbewerbs. Die Jury unter Vorsitz von Prof. Bernd Göbel empfahl den Entwurf von Carsten Theumer zur Ausführung. Die Vorderseite zeigt ein Porträt von Wolff als Universalgelehrten, dessen

Ideen Einfluss auf ganz Europa hatten. Die Rückseite zeigt in symbolischer Weise die Denkfreiheit des Philosophen und Mathematikers. In einem magischen Quadrat, das nicht nur als mathematisches Zeichen, sondern auch als ein ordnendes Prinzip zu verstehen ist, sind philosophische Begriffe enthalten. Darüber, mit leichter Hand geworfen, verlässt ein Papierflieger den Rahmen. Dieser trägt Wolffs wichtigsten Begriff *Bewusstsein* symbolisch in die Welt. Wolff hat in seiner Rektoratsrede von 1721, die zu seiner Vertreibung aus Halle führte, die *Freyheit zu philosophieren* gefordert. Die Medaille trägt diesen Schriftzug in bleibender Aktualität *Ohne Freiheit des Philosophierens / gibt es keinen Fortschritt.* (SINE LIBERTATE PHILOSOPHANDI / NULLUS EST SCIENTIAE PROGRESSUS). CZ

## *Dank*

### *Wir danken allen Autoren und den folgenden Leihgebern*

- ~ Evangelisch-reformierte Domgemeinde, Halle
- ~ Franckesche Stiftungen, Halle
- ~ Marienbibliothek, Halle
- ~ Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg,  
Institutsbereich Zoologie
- ~ Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Zentrale Kustodie
- ~ Stiftung Händel-Haus, Halle
- ~ Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt
- ~ Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt,  
Abteilung Sondersammlungen, Halle
- ~ Universitätsbibliothek, Basel
  
- ~ Gerhard Richwien, Halle
- ~ Bernd Rothenhäuser, Halle
- ~ Hans Stula, Hannover
- ~ Marc-Robert Wistuba, Halle

### *Zudem danken wir den Restauratoren*

- ~ Viola Beier, Köln
- ~ Heide Hilpert, Meißen
- ~ Andrea Himpel, Halle
- ~ Vanessa Kaspar, Leipzig
- ~ Elvira Kless, Dresden
- ~ Udo Klotzbach, Dresden
- ~ Kathrin Kutzera, Dresden
- ~ Kirsten Lauterwald, Leipzig
- ~ Ute Lorenz, Erfurt
- ~ Stefanie Masnick, Weimar
- ~ Annegret Philipsen, Halle
- ~ Ute Schönbach, Pulsnitz
- ~ Staatliche Textil- und Gobelinmanufaktur, Halle
- ~ Uwe Strömsdörfer, Altenburg

~ Für Rat und Unterstützung bedanken wir uns bei den Mitarbeitern des Landeshauptarchivs Sachsen-Anhalt (Abteilung Magdeburg), des Stadtarchivs Halle und des Universitätsarchivs der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Zudem bei Antonia Beran (Kreismuseum Jerichower Land), bei Marita von Cieminski (Universitäts- und Landesbibliothek, Sachsen-Anhalt, Halle), bei Ulf Dräger (Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt), bei Anke Fiebiger (Marienbibliothek, Halle), bei Gisela Hintzsche (Reformierte Domgemeinde, Halle), bei Ursula Karbacher (Textilmuseum St. Gallen), bei Babette Küster (Grassi Museum für Angewandte Kunst, Leipzig), bei Corrie Leitz (historias. Geschichts- und Ausstellungsbüro, Osterburg), bei Ria Steppan (Pressestelle der Stadt Halle) und bei Renate Friedrich.

~ Ein besonderer Dank gilt dem Fotografen Thomas Ziegler für seine hervorragenden Aufnahmen.

Zudem bedanken wir uns bei dem Historiker Mathias Homagk für seine Unterstützung bei den Transkriptionen sowie bei den Gestaltern des Katalogs Torsten Illner und Helmut Stabe und bei der Projektleiterin Kathleen Hirschnitz.

## Nachweis der hervorgehobenen Zitate

S. 111 aus: *Der Gesellige*. Hrsg. von: Georg Friedrich Meier und Samuel Gotthold Lange. Halle 1748–1750.

S. 112 aus: *Vernünfftige Gedancken von den Kräfte[n] des menschlichen Verstandes [...] mitgetheilet von Christian Wolfffen [...]*. Halle 1712.

S. 118 aus: *Die vornehmsten Lebensumstände und der persönliche Charakter des seligen HERRN Johann Justinus Gebauer*. Halle 1772.

S. 122 aus: *Ecce, quam bonum* (Studentenlied) 1781.

S. 136 aus: Johann Amandus Kühn: *Die maskirte Schlittenfahrt der Hallischen Studenten 1795*.

S. 144 aus: *Trinklied der Loge zu den drei Degen*. Halle um 1800.

S. 152 aus: *Stammbuch David Wilhelm Ernst Stoy*. Eintrag 1799.

S. 164 aus: *Der Gesellige*. Hrsg. von: Georg Friedrich Meier und Samuel Gotthold Lange. Halle 1748–1750.

S. 176 aus: *Inscription unter einem Kupferstich von Joachim Lange aus der Böttchersammlung*. (Fst Bött: B 2611).

S. 180 aus: Immanuel Kant: *Berlinische Monatsschrift*. 1784.

## Autorenverzeichnis

### UTE FAHRIG M.A.

Studium an der Fachschule für Museologie in Leipzig (1987–1990), Abschluss als Diplommuseologin (FH), in den Jahren 1990–2002 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Stadtmuseum Halle, Magisterstudium der Geschichte und Bibliothekswissenschaft an der Humboldt-Universität in Berlin (1994–2001), seit 2004 Kuratorin am Stadtmuseum Halle.

### KATHLEEN HIRSCHNITZ M.A.

Ausbildung zur Gestaltungstechnischen Assistentin für Mode- und Grafikdesign (1995–1998), Studium der Kunstgeschichte und Germanistik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2002–2007), seit 2006 in den Bereichen des Ausstellungs- und Projektmanagements sowie als Lektorin und Redakteurin tätig, 2010 Gründung von KonzeptKunstGeschichte, das Büro für Kunst- und Kulturmanagement.

### HEIDI KELLER

seit 2001 Museumsassistentin in den Sammlungen des Stadtmuseums, Tätigkeitsbereiche sind Bearbeitung des Bestandskatalogs, Unterstützung der Wissenschaftler bei Vorbereitungen von Ausstellungen, Verfassen von Objekttexten, Objektrecherche und Zusammenstellung der Exponate für Ausstellungen, Betreuung der Objekte bis zur Präsentation, zur Zeit Ausstellungssekretärin im Landesprojekt *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert*.

### PROF. DR. HANS-JOACHIM KERTSCHER

Studium der Germanistik und Geschichte, 1978 Promotion über die Lessing-Rezeption in der DDR, Mitarbeiter am Germanistischen Institut der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, 1987 Habilitation mit dem Thema Prometheus. Mythos und Stoff in der Kulturgeschichte, seit 1990 Hochschullehrer am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung, 2004 Ernennung zum apl. Professor für Neuere deutsche Literatur, Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft in Halle.

### DR. FRITZ NAGEL

Studium der Mathematik, Physik, Philosophie und Wissenschaftsgeschichte an den Universitäten Heidelberg und Basel, Promotion über die Rezeption der Ideen des Nicolaus Cusanus in der Geschichte der Mathematik und Naturwissenschaften, seit 1988 Leiter der Forschungsstelle der Bernoulli-Edition an der Universitätsbibliothek Basel, Projektleiter zahlreicher Forschungsprojekte des Schweizerischen Nationalfonds, z.B. Inventar, Editionsplanung, Digitalisierung der Texte und online-Edition der Bernoulli-Briefwechsel.

### DIPL. PHIL. ERIK NEUMANN

Studium der Philosophie, Philosophiegeschichte und Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena, seit 1990 wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kurator am Stadtmuseum Halle, zahlreiche Publikationen auf dem Gebiet der Stadtgeschichte, Mitglied der Redaktionskommission zum Jahrbuch für Stadtgeschichte, Vorstandsmitglied im Verein der Freunde und Förderer des Stadtmuseums e.V., persönliches Mitglied im Museumsverband des Landes Sachsen-Anhalt.

### DIPL. HIST. RALF RODEWALD

Studium der Geschichte und Staatsbürgerkunde an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Diplom über Leben und Wirken des russischen Nationalökonomen Heinrich Friedrich Storch (1766–1835), seit 1988 Kustos am Stadtmuseum Halle, Leitung und Mitarbeit in zahlreichen Projekten zur halleischen Stadtgeschichte, insbesondere zur Garnisons- und Militärgeschichte, Digitalisierung der Bestände des Stadtmuseums.

### DR. LARS-THADE ULRICHS

Studium der Philosophie und Deutschen Philologie, seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Forschungen zur Philosophie und Literatur sowie zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts und zur Kantischen und nachkantischen Philosophie, Publikationen (u.a.) *Die andere Vernunft. Philosophie und Literatur zwischen Aufklärung und Romantik*, *Das ewig sich selbst bildende Kunstwerk. Organismustheorien um 1800*, *Bildung als Kunst* (Hrsg.).

### MARC-ROBERT WISTUBA M.A.

Studium der Geschichte, Kunstgeschichte und Historischen Hilfswissenschaften an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Magisterarbeit zum historischen Quellenwert des Siegelstempels, Bearbeitung und Auswertung von Siegelbeständen in Archiven und Museen Sachsen-Anhalts, Publikationen auf dem Gebiet der Sprachistik und der mittelalterlichen sowie frühneuzeitlichen Landesgeschichte, freiberuflicher Historiker und Kommunalheraldiker (proHistorica).

### PD DR. HOLGER ZAUNSTÖCK

Studium der Geschichte, Sozialgeschichte und Volkswirtschaftslehre, 1998 Promotion über die Aufklärungsgesellschaften in Mitteldeutschland, 2008 Habilitation über Denunziation im 18. Jahrhundert, Vorstandsmitglied der Dessau-Wörlitz-Kommission, Vorsitzender des Vereins für halleische Stadtgeschichte, Mitglied der Historischen Kommission für Sachsen-Anhalt, seit 2008 wissenschaftlicher Mitarbeiter, Kurator und Projektleiter in den Franckeschen Stiftungen zu Halle sowie Privatdozent an der Martin-Luther-Universität.

#### DIPL. HIST. CORNELIA ZIMMERMANN

Studium der Geschichte (1976–1980) an der Martin-Luther-Universität, diplomierte bei Erich Donnert über *Armut und Reichtum* von Ivan Posořkov, Forschungsstudium zur europäischen Aufklärung und Osteuropakunde (1980–1984), amt. Ressortleiterin im Stadtmuseum Halle, Kuratorin am Christian-Wolff-Haus, kuratierte Ausstellungen auch im interna-

tionalen Rahmen u.a. zur deutsch-jüdischen Geschichte und Kulturgeschichte, seit 2003 stellv. Vorsitzende des Museumsverbandes Sachsen-Anhalt, Mitglied der Steuerungsgruppe der Landesinitiative *Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert*, Themenleitung der Landesinitiative im Themenjahr *Geselligkeiten 2011/2012*, in diesem Rahmen Kuratorin der Dauerausstellung *Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren«*.

## Autorenkürzel

CB Christiane Barth ~ CJ Christine Just  
CZ Cornelia Zimmermann ~ DE Dirk Effertz  
EN Erik Neumann ~ GR Gerhard Richwien  
HK Heidi Keller ~ KH Kathleen Hirschnitz  
KK Kathleen Klötzer ~ KS Karla Schneider  
MH Mathias Homagk ~ MRW Marc-Robert Wistuba

MS Manuel Schulz ~ PS Petra Selbmann  
RKA Ralf Kluttig-Altman ~ SE Susanne Ehlers  
SM Stefanie Meier ~ SS Sophia Schwartze  
SP Sven Pabstmann ~ ST Steffen Thater  
UF Ute Fahrig ~ UFO Uta Forner  
WM Wolfgang Miersemann

## Abkürzungsverzeichnis

AFST Archiv der Franckeschen Stiftungen, Halle  
BFST Bibliothek der Franckeschen Stiftungen, Halle  
BR Dr. Bernd Rothenhäuser, Halle  
DG Evangelisch-reformierte Domgemeinde, Halle  
HH Stiftung Händel-Haus, Halle  
HS Dr. Hans Stula, Hannover  
MBH Marienbibliothek, Halle  
MKG Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg  
MLU Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
MLU KK Kupferstichkabinett der Zentralen Kustodie, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
MLU ZS Zoologische Sammlung, Martin-Luther-Universität Halle Wittenberg  
MRW Marc-Robert Wistuba, Halle  
SBB Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz  
SMH Stiftung Moritzburg, Kunstmuseum des Landes Sachsen-Anhalt  
STA Stadtarchiv, Halle  
STM Stadtmuseum, Halle  
UB BASEL Universitätsbibliothek, Basel  
ULB Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle

## Abbildungsnachweis

FOTOARCHIV ZENTRALE KUSTODIE MLU  
S. 114 links  
  
VANESSA KASPAR | KIRSTEN LAUTERWALD  
S. 182 oben  
  
THOMAS ZIEGLER  
S. 2, S. 16, S. 24, S. 25, S. 33, S. 52/53, S. 59, S. 61, S. 62, S. 69, S. 70, S. 71, S. 72, S. 73, S. 87, S. 88, S. 89, S. 90, S. 93 links, S. 97, S. 100, S. 104, S. 106, S. 107, S. 113, S. 115, S. 116, S. 117, S. 119, S. 120, S. 123, S. 126, S. 129 oben, S. 130, S. 131 oben, S. 132, S. 133, S. 134, S. 135, S. 137, S. 138, S. 139, S. 140 unten, S. 141, S. 142, S. 145, S. 146, S. 147, S. 148, S. 149, S. 150, S. 151, S. 153, S. 154, S. 155 oben links und unten, S. 56 oben, S. 157, S. 158 oben rechts, S. 159, S. 160, S. 161 unten, S. 163, S. 165, S. 166, S. 167, S. 168, S. 169, S. 170, S. 171 oben links und unten, S. 172, S. 173 mittig und unten, S. 174, S. 175, S. 177, S. 179 oben rechts und unten, S. 181, S. 183, S. 184, S. 185, S. 186 unten, S. 187

## Katalog

Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren« – Halle im Zeitalter der Aufklärung  
Veröffentlichungen aus dem Stadtmuseum Halle, Bd. 1  
Halle (Saale) 2012

**Herausgeber** Stadt Halle (Saale), die Oberbürgermeisterin

**Redaktion** Ute Fahrig; Heidi Keller; Cornelia Zimmermann

**Konzeption** Kathleen Hirschnitz//KonzeptKunstGeschichte; Cornelia Zimmermann

**Lektorat** Kathleen Hirschnitz

**Gestaltung** Buchmacher ILLNER//STABE//MAHN

**Papier** Profisilk

**Schrift** Calluna, Calluna sans

**Druck|Bindung** Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG, Gewerbering West 27  
39240 Calbe (Saale)

**Auflage** 3000

**ISSN** 2139-8466, Bd. 1

**Fotograf** Thomas Ziegler

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek** Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Der Katalog erscheint begleitend zur Dauerausstellung im Stadtmuseum Halle, Christian-Wolff-Haus  
Geselligkeit und die »Freyheit zu philosophieren« – Halle im Zeitalter der Aufklärung

## Konzeption

**Kuratorin|Projektleitung** Cornelia Zimmermann

**Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Koordination** Ute Fahrig

**Ausstellungssekretariat und Objektrecherche** Heidi Keller

**Gestaltung** complizen Planungsbüro|Halle; molekyl – Büro für Gestaltung GbR

**Restaurierung und Konservierung** Petra Selbmann

**Museumspädagogik und Öffentlichkeitsarbeit** Uta Forner; Doris Siebert; Steffen Thater

Diese Publikation des Stadtmuseums Halle, Christian-Wolff-Haus, erscheint im Themenjahr  
*Geselligkeiten* in der Landesinitiative Sachsen-Anhalt und das 18. Jahrhundert und wird gefördert durch  
das Kultusministerium des Landes Sachsen-Anhalt